Predigten
über die
Leidensgeschichte
Jesu,

von

D. Joh. Georg Rosenmüller.

Zwote Sammlung.

Nürnberg,
im Verlag bey Johann Gottfried Stiebner,
1783.

Vorrede.

Der Beyfall, womit meine vor etlichen Jahren gedruckte Predigten über die letzten Reden Jesu am Kreuz aufgenommen worden sind, hat mich bewogen, nach dem Verlangen des Verlegers auch diese sechs Predigten, unter dem Titel einer zwoten Sammlung dem Druck zu überlassen. Es werden in denselben mehrentheils Begebenheiten betrachtet, welche sich kurz vor dem Leiden Jesu zugetragen, und auf dasselbe eine Beziehung haben, die man aber wissen muß, wenn man die Leidensgeschichte selbst verstehen will. Verleihet Gott Leben und Gesundheit, und finde ich sonst auch

Veranlassungen über diese wichtige Geschichte noch ferner zu predigen, so bin ich nicht abgeneigt, sie nach und nach ganz in Predigten abzuhandeln, und in kleinen Sammlungen durch den Druck bekannt zu machen. Dieß wird aber von der Zeit und meinen künftigen Umständen abhangen, welche unter der Regierung der Vorsehung, und nicht in meiner Gewalt stehen. Die Schwierigkeiten, welche mit einer solchen Arbeit verbunden sind, und die Fehler, welche von den meisten, die diese Geschichte bearbeiten, begangen werden, sind mir gar wohl bekannt. Man soll sich von allen Vorurtheilen, von allen aus der Schule in die Geschichte hineingetragenen Meinungen losmachen, und sich mit seinen Gedanken ganz in die damahligen Zeiten und Umstände versetzen. Man soll die Charaktere der von den Evangelisten aufgeführten Personen, und insonderheit den ganz vortreflichen, in allem Betrachte bewundernswürdigen und unnachahmlichen Charakter Jesu auf das sorgfältigste studiret haben. Man soll mit der Deutlichkeit das Rührende verbinden, ohne

in schaale Weitschweifigkeit oder spielende Tändeleyen zu verfallen, wodurch zwar die Einbildungskraft erhizt, aber keine dauerhafte Ueberzeugung bewirkt wird. Man soll auf eine ungezwungene Art einen ieden Umstand nutzen, die Sichern zu erwecken, die Schwachen zu stärken, die Tugendhaften zu bevestigen, und die Traurigen zu trösten, so daß der Zuhörer und Leser gründlich und rührend unterrichtet werde, wie er von dieser ganzen Geschichte die rechte Anwendung in allen Umständen seines Lebens machen soll. Wie schwer das sey, und wie wenig hierinnen noch geleistet worden, so groß auch die Menge der gedruckten Predigten und Betrachtungen über die Leidensgeschichte ist, das wird ieder erfahren, der sich an diese Arbeit wagt. Es ist gewiß keine verstellte Bescheidenheit, wenn ich das Bekenntnis ablege, daß ich mir selbst bey weiten nicht genug gethan habe. Kenner werden beym Durchlesen noch mehr zu tadeln finden, als ich vielleicht selbst sehe. Ich will mich hierüber nicht entschuldigen. Aber die, welche meine Lage kennen, wissen, unter

welchen Zerstreuungen und sich durchkreuzenden Geschäften ich meine Aufsätze machen, und durchsehen muß; wie selten mir das Glück wiederfährt, die Stunden auswählen zu können, in welchen ich am meisten zu Betrachtungen dieser Art aufgelegt bin, worauf doch so äusserst viel bey dergleichen Arbeiten ankommt, wenn sie gelingen sollen. Indessen that ich so viel ich konnte, und vielleicht darf ich hoffen, daß meine Arbeit wenigstens nicht überflüßig, oder ohne Nutzen seyn werde. Der Gott, der meine Bemühungen bisher über meine Erwartung geseegnet hat, wolle auch auf diese Arbeit seinen Seegen legen. Ihm allein gebühret alle Ehre. Er sey gelobet in Zeit und Ewigkeit!

Geschrieben auf der Friedrich-Alexanders-Universität, den 18 Nov. 1782.

D. Joh. Georg Rosenmüller.

Verzeichniß

der in dieser Sammlung befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Berathschlagungen der Feinde Jesu wider sein Leben. Matth. XXVI, 1 = 5.

Zwote Predigt.

Von dem teuflischen Vorsatz des Judas, seinen Herrn zu verrathen. Matth. XXVI, 6 = 16.

Dritte Predigt.

Das gütige und weise Betragen Jesu gegen seinen Verräther. Matth. XXVI, 17 = 25.

Vierte

Vierte Predigt.

Wie Jesus durch die Einsetzung des heiligen Abendmahls das Andenken an seinen Kreuzestod verewiget hat. Matth. XXVI, 26-29.

Fünfte Predigt.

Eine Unterredung Jesu mit seinen Jüngern über die ihnen drohende Gefahr von ihm abtrünnig zu werden. Matth. XXVI, 30-35.

Sechste Predigt.

Die grosse Seelenangst Jesu in der Nacht seines angehenden Leidens. Matth. XXVI, 36-39.

Erste Predigt.

Herr Jesu, der du ganz unschuldig gelitten hast, und für unsere Sünden gestorben bist, um uns alle froh und seelig zu machen, wir sind heute vor dir versammlet, dein Leiden zu betrachten, uns desselben zu trösten, und daraus zu lernen, wie auch wir nach deinem Beispiel geduldig leiden sollen, was uns dein Rath und Wille, und unser Beruf zu leiden befiehlt. Seegne uns von deiner heiligen Höhe, und gieb, daß durch eine iede Betrachtung, die wir in diesen Tagen anstellen werden, Sünder erweckt, Fromme ermuntert, und Betrübte getröstet werden, daß wir uns alle recht ernstlich entschließen, der Sünde abzusterben, nur der Tugend zu leben, und deinem erhabenen Beispiel stets nachzuahmen; damit wir aller Früchte deines Leidens in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden und bleiben. Amen.

Wenn man alle Geschichtbücher durchgeht, welche iemals von Menschen geschrieben worden sind, meine Zuhörer, so wird man doch gewiß unter allen darinn verzeichneten Begebenheiten keine finden, welche so viel Aufmerksamkeit verdiente, und für alle Menschen in allen Ständen so höchst lehrreich und rührend wäre, als die Geschichte unsers göttlichen Erlösers, und insonderheit seine Leidensgeschichte; und ich bin versichert, daß die Betrachtung derselben in dem Gemüthe des roheſten Sünders gute Eindrücke zurücke lassen

 müßte,

müßte, wenn er sie richtig verstünde, und einigermassen darüber nachdächte. Es ist über diese Geschichte schon viel nützliches gesagt und geschrieben worden; aber vieles Wichtige wird gemeiniglich ganz übergangen, oder nur obenhin berührt, oder gerade das, was am nöthigsten ist, am wenigsten vorgetragen und eingeschärft. Wenigstens wird sich gewiß niemand unter uns mit Grund der Wahrheit rühmen können, daß er diese Begebenheiten mit so vieler Ueberlegung durchgedacht, und einen so gewissenhaften Gebrauch in Absicht auf seinen Lebenswandel davon gemacht habe, daß er nicht einmal daran erinnert zu werden nöthig hätte.

Wir wollen daher die Leidensgeschichte Jesu aufs Neue vor die Hand nehmen, und aufmerksame Betrachtungen darüber anstellen. Wir wollen sie, so viel möglich, so ganz ohne Vorurtheile lesen und hören, als ob sie uns iezt zum erstenmal bekannt gemacht würde. Wir wollen aus den Erzählungen der Evangelisten selbst die nächsten und entfernten Ursachen aufsuchen, warum der unschuldige Jesus so höchst ungerecht und grausam behandelt worden ist, wollen die Denkungsart seiner Freunde und Feinde kennen lernen; auf die Triebfedern ihrer Handlungen genau merken, das alles mit seinem unnachahmlich edlen und in ieder Betrachtung großen Betragen vergleichen; wollen sehen durch welche niedrige und höchstunwürdige Mittel die reineste Unschuld durch die schwärzeste Bosheit dem äusserlichen Ansehen nach unterdrückt worden ist, und wie dennoch die Vorsehung dieß alles zur Ehre des Leidenden, und zugleich auch zum Besten des Menschengeschlechts auf die weiseste und wunderbarste Art zu lenken gewust hat. So werden wir aus iedem

Umstand etwas lernen, entweder zu unserm Trost, oder zu unserer Beschämung und Warnung, oder zu unserer Ermunterung und Bevestigung im Guten. Und wenn wir uns auch redlich bemühen von allen diesen vortrefflichen Lehren die rechte Anwendung zu machen, welche herrliche Vortheile in der Zeit und Ewigkeit werden wir davon einerndten! Im Nahmen des Herrn sey denn der Anfang gemacht. Er verleihe uns hiezu seinen mächtigen Beystand, um welchen wir ihn demütig anflehen. V. U.

Text, Matth. XXVI, 1-5.

Und es begab sich, da Jesus alle diese Rede vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreutziget werde. Da versammleten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Aeltesten im Volk, in dem Pallast des Hohenpriesters, der da hieß Caiphas, und hielten Rath, wie sie Jesum mit Listen griffen und tödeten. Sie sprachen aber: ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk.

Schon lange vor seinem Leiden hatte unser Erlöser seinen lieben Jüngern bey aller Gelegenheit sein Schicksal vorher gesagt. Nunmehr hatte es nur noch etliche Tage hin, da er das äusserste erdulten, und sterben sollte, ohne daß sie im Ernste geglaubt hätten, daß ihm ein so trauriges Schicksal bevorstehen könne. Er verdoppelte daher seinen Eifer es ihnen recht deut-

lich

lich zu sagen, und gab es ihnen noch ausserdem durch verschiedene sehr bedenkliche Handlungen zu erkennen. Mit den erst verlesenen Worten macht der Evangelist Matthäus den Anfang zur ganzen Leidensgeschichte. Er giebt uns in denselben Nachricht von

Berathschlagungen der Feinde Jesu wider sein Leben.

Er erzählt uns:

I. Wie Jesus schon vorher gesagt, daß er bald sterben werde.

II. Wie seine Feinde sich berathschlagten ihn zu töden.

Das alles wollen wir in der Ordnung wie es Matthäus erzählt, in möglichster Kürze erklären, und zu unserer Erbauung anwenden. Gott verleihe uns hiezu seinen gnädigen Beystand, um Jesu Christi willen. Amen.

Erster Theil.

Seit dem Jesus seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem gehalten, und durch diese Thathandlung sich öffentlich für den Messias erklärt hatte, waren die Hohenpriester und Obersten des jüdischen Volks in ihrem tödlichen Haß gegen ihn noch mehr bevestigt worden, wie wir bald ausführlicher zeigen werden. Er aber brachte die letzten Tage seines Lebens mit lauter wohlthätigen Beschäftigungen zu, und sagte seinen Feinden, dem Volk und seinen Jüngern was er ihnen noch vor seinem Lebensende zu sagen hatte. Seine Apostel

und Verehrer dachten wohl an nichts weniger, als daß er bald einen gewaltsamen Tod werde erdulten müssen. Seit der Zeit da er sich öffentlich für den Messias erklärt hatte, hoften sie vielmehr desto zuversichtlicher, daß er sich bald in der Stadt Jerusalem in äusserlichem Glanze als König zeigen werde. Er aber dachte ganz anders, und schon auf dem Wege aus Galiläa nach Jerusalem hatte er gesagt, dieß sey seine letzte Reise, und er werde dießmahl sterben. Dennoch würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, er habe sich vorsätzlich dem Tode entgegen gestürzt. Nein, sein Leben war ihm viel zu theuer, als daß er sich selbst dasselbe nur um eine Stunde hätte verkürzen können. Er war vest entschlossen, so lange Gutes zu wirken, so lange zu dulten und zu leiden, als er in seinem irrdischen Leben konnte. Daher wiech er seinen Feinden aus, wenn sie ihm nach dem Leben trachteten, und beantwortete die verfänglichen Fragen, die sie ihm vorlegten, so vorsichtig, daß sie keine Veranlassung fanden, ihre boshafte Wut an ihm auszuüben, wovon wir Matth. 21, 11. folg. ein denkwürdiges Beyspiel finden. Nach Jerusalem gieng er, weil ihn sein Beruf dahin führte, und weil er dazu gekommen war, die großen Warheiten, die er der Welt bekannt machen sollte, auch persönlich vorzutragen. Wie hätte er diesem großen Beruf ein Genüge leisten können, wenn er gerade den Oberhäuptern des Volks das verschwiegen hätte, was ihnen zu wissen nöthig war? Er sagte also die Wahrheit frey und öffentlich, und scheuete keine Gefahr. Aber nie begab er sich ohne Ursache in Gefahr, wie es Leute zu machen pflegen, die aus Ueberdruß des Lebens sich vorsätzlich Verfolgungen aussetzen, oder doch denselben

nicht

nicht ausweichen, da sie könnten. Unser Erlöser verhielt sich auch in diesem Stücke so untadelhaft, daß sein Verhalten uns allen zum Muster vorgestellt werden kann. Daher lehrte er zwar in den letzten Tagen seines Lebens täglich im Tempel, weil er wohl wuste, daß da sein Leben sicher war, und daß seine Feinde das Herz nicht haben würden, öffentlich Hand an ihn zu legen, weil sie das ohne Aufruhr unter dem Volk zu erregen, nicht hätten thun können. Aber er wuste, daß er die Nächte über seines Lebens nicht sicher gewesen seyn würde, weil seine Feinde die niederträchtigsten Mittel, ihn aus dem Wege zu schaffen, schon wirklich angewendet hatten, und sich eine iede List gegen ihn erlaubten. Daher verlies er allemahl gegen Abend die Stadt, und blieb die Nacht über zu Bethanien oder in einem an dem Oelberg gelegenen Hofe, wo er fromme Freunde hatte. Luc. 21, 37. 38. Hier wäre er wohl sicher gewesen, wenn nicht der treulose Judas seinen Feinden den Ort seines nächtlichen Aufenthalts verrathen hätte. Daß aber Judas dieses thun werde, das war ihm ebenfalls bekannt. Da er also zween Tage vor seinem Tod einen ziemlich langen Vortrag gehalten und zu Ende gebracht hatte, sagte er zu seinen Jüngern folgende bedenkliche Worte: **Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde.** Nur noch zween Tage hat es hin, so werde ich den Händen meiner Feinde übergeben, und am Kreuze hingerichtet werden.

Bemerket, wie gelassen Jesus von seinem bevorstehenden höchstempfindlichen Leiden spricht. Mit keinem

nem Worte gedenkt er dabey seiner ungerechten Verfolger, die ihm nach Ehre und Leben streben. Keine Klage über ihre abscheuliche Bosheit und himmelschreyende Ungerechtigkeit entfährt seinen Lippen. Er weiß, daß er unschuldig, und für die allergerechteste Sache sterben muß. Aber er weiß auch, daß ihm nicht mehr und nicht weniger begegnen kann, als was Gott in seinem weisen Rath zuzulassen beschlossen hat. Daher sind seine Gedanken mehr auf den Willen seines himmlischen Vaters und auf die höchstvortheilhaften Folgen, die sein Tod für das menschliche Geschlecht haben würde, als auf die abscheuliche Gemüthsart seiner Verfolger gerichtet. Er wollte gelassen durch die Hände der Ungerechten sterben, weil er mit seinem Tode eben so viel Gutes stiften konnte, als er bisher mit Lehre und Unterricht gestiftet hatte. Wie erhaben, wie göttlich groß war dieß gedacht? Wie schwach, wie gar nichts ist die Tugend aller anderen, auch der besten Menschen gegen die Seinige? Denn welcher Unschuldige auf Erden, der zuletzt durch die schwärzesten Bosheiten unterdrückt wird, kann so ganz gelassen bleiben, wenn er an die himmelschreyende Gottlosigkeit seiner Verfolger denkt, oder mit seinen Freunden von den höchstboshaften Unternehmungen spricht, wodurch sie ihn am Ende noch stürzen werden? Wird er wenigstens nicht noch einmahl sagen, daß ihm Unrecht geschieht? Daß seine Feinde treulos, unverantwortlich an ihm handeln? Von dem allen sagt Jesus nichts. **Des Menschen Sohn wird nach zween Tagen überantwortet werden, daß er gekreuziget werde.** Das ist alles, was er seinen Freunden zu sagen hat. Alles übrige befiehlt er seinem himmlischen Vater, unter

ter dessen weisesten Regierung alle seine menschliche Schicksale standen.

Ob seine Jünger, die sonst in allen andern Dingen das beste Zutrauen zu ihm hatten, auch das geglaubt, daß seine Vorhersagung seines Todes in Erfüllung gehen werde, daran ist sehr zu zweifeln. Seine Worte waren zwar deutlich genug. Aber sehr oft giebt man auch den deutlichsten Worten eine verkehrte Deutung, weil man sie nicht verstehen will. So scheinen es die Jünger gemacht zu haben. Sie konnten den Gedanken seines bevorstehenden Todes nicht aushalten, und darum glaubten sie auch nicht, was er davon sagte. Aber es war ein Merkmal der übermenschlichen Einsicht Jesu, daß eben zu der Zeit, da er mit seinen Jüngern von seinem Tode sprach, seine Verfolger in einer deßhalb angestellten Zusammenkunft sich aufs neue über die Mittel berathschlagten, wie sie seinen Tod beschleunigen wollten. Denn so sagt unser Text, und dieß ist das

Zweyte

Stück, welches wir noch zu betrachten haben:

Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und Aeltesten im Volk, in dem Pallast des Hohenpriesters, der da hies Kaiphas, und hielten Rath, wie sie Jesum mit List griefen und tödteten. Hier müssen wir uns an die Ursachen erinnern, warum die höchste geist- und weltliche Obrigkeit des jüdischen Volks auf unsern Erlöser so äusserst erbittert war, daß sie ihre Rache nicht anders als mit seinem Tode zu befriedigen glaubte. Diese Ursachen werden in den Schriften der Evangelisten

listen so deutlich und bestimmt angegeben, daß uns dießfalls kein Zweifel übrig bleiben kann. Er sagte nemlich so wie es sein hoher Beruf mit sich brachte, stets und in allen Umständen die reine Wahrheit. Er bestrafte Untugenden und Laster ohne Ansehen der Person, wo er sie fand, und schonte der Vornehmen eben so wenig als der Geringen. Schon das hielten die Oberpriester und Schriftgelehrten für eine unverzeihliche Beleidigung. Hiezu kam noch, daß er sich unter dem Volk einen großen Anhang gemacht, und dem Ansehen der jüdischen Lehrer einen nicht geringen Abbruch gethan hatte; daß ihn viele für den Messias hielten; daß er selbst durch seinen neulichen Einzug in die Stadt auf das deutlichste erklärt hatte, daß er dafür wolle angesehen seyn. Dieß war in ihren Augen ein Verbrechen, weil er weder Macht noch Ansehen genug zu haben schien, das Volk von dem Joche der Römer zu befreyen. Gleichwohl war dieses die größte Wohlthat, die sie von einem Messias erwarteten. Sie hielten es daher für äusserst gefährlich, wenn sich der Anhang eines so schwachen und armen Mannes, wie Jesus dem äusserlichen Ansehen nach war, vergrösserte, weil er ia doch nicht im Stande seyn würde, ein so großes Werk hinaus zu führen, wenn er auch geneigt wäre, Anführer eines zahlreichen Haufens gegen die Römer zu werden, wozu er doch nicht einmahl Lust zu haben schien. Daher glaubten sie, er möge schuldig oder unschuldig seyn, so erfodere es die Politick, ihn so bald als möglich aus dem Wege zu schaffen, ehe sich sein Anhang noch mehr vergrössern, und vielleicht einen dem ganzen Volk nachtheiligen Aufruhr erregen könne. Daher hatten sie sich schon etliche Tage vorher in einer Versammlung be-

rathschlagt, wie seinen Unternehmungen Einhalt zu thun sey, und alle Stimmen waren dahin ausgefallen, daß er sterben müsse, ia sie hatten auch schon Befehle ausgestellt, daß ein ieder, der den Ort seines Aufenthalts wüste, ihnen Anzeige thun sollte, wie sie ihn gefangen nehmen könnten; wie ihr das alles Joh. 11, 47. folgg. ausführlich lesen könnt. Aber bisher hatte es ihnen nie gelingen wollen, ihn in ihre Hände zu bekommen. Sie hatten vielmehr zu ihrem grösten Verdruß erfahren, daß die Achtung des Volks gegen ihn immer grösser wurde, so daß er vor etlichen Tagen das Herz haben konnte einen öffentlichen Einzug in die Stadt zu halten, und mit dem Ansehen eines Messias Mißbräuche im Tempel auf eine nachdrückliche Weise zu ahnden.

Hieraus machten sie den Schluß, daß sie mit offenbarer Gewalt nichts ausrichten würden. Sie dachten daher in einer neuen Versammlung auf andere Mittel, ihr ungerechtes Vorhaben auszuführen, und sie sahen keinen andern Weg, als den einzigen, sich der List und Verrätherey zu bedienen. **Sie hielten Rath wie sie ihn mit List griefen und tödeten**, sagt unser Text. Was für Kunstgriffe etwa die wirksamsten seyn möchten: darüber konnten sie zwar iezt noch nicht einig werden; aber darinnen stimmten sie alle überein, es sey nicht rathsam die Festzeit zu wählen, weil da wegen der überaus grossen Menge der Fremden ein zu befürchtender Aufruhr nur desto gefährlicher seyn würde. **Ja nicht auf das Fest**, sagten sie, **auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk.** Nur das treulose Anerbieten des Judas brachte sie nachmahls auf andere Gedanken, und so musten sie wider ihre Absicht dieienige

nige Zeit erwählen, welche nach dem Rathschluß der Vorsehung die bequemste war. Denn weil der Tod Jesu aus höhern Absichten von Gott zugelassen wurde, so sollte er nicht durch heimliche List, nicht durch meuchelmörderische Hand, sondern öffentlich vor den Augen des ganzen Volks sterben, und nicht nur seine Unschuld sondern auch sein geduldiges und höchstbewundernswürdiges Betragen, sollte der ganzen Welt einleuchten, damit es allen Menschen, die an ihn glauben werden, bis an das Ende der Tage zum Trost und Beyspiel vorgestellt werden könnte.

Anwendung.

Laßt uns bey dieser Begebenheit noch einige Augenblicke stehen bleiben; denn ein so unerhörtes Beyspiel von Unterdrückung und äusserster Beschimpfung der reinsten Unschuld verdient es, daß wir oft darüber nachdenken. Wir mögen auf die Verfolger Jesu, oder auf ihn selbst sehen, so muß uns die Sache so lehrreich seyn, als vielleicht keine andere von ähnlicher Beschaffenheit seyn wird.

Wenn rohe Menschen ohne Wissenschaft, ohne Nachdenken und menschliches Gefühl Ungerechtigkeiten verüben, so wundert man sich so sehr nicht darüber, weil sie mehrentheils ohne Verstand nach ihren blinden Trieben zu handeln gewohnt sind. Aber die Feinde und Verfolger Jesu waren Männer, die sich von Jugend auf mit dem Lesen und Erklären der göttlichen Schriften beschäftigt hatten, Lehrer und Regenten des Volks, die dazu bestellt waren, über Religion und gute Sitten zu halten. Wie konnten denn diese so tief herab-

sinken, einen Mann, der die Unschuld und Liebe selbst war, bis auf den Tod zu verfolgen? Die Antwort giebt uns die evangelische Geschichte. Neid, Stolz, und Rachsucht, Begierde nach Ehrenstellen, oder doch Bestreben, ihre Würden und Einkünfte zu sichern, das waren die vornehmsten Triebfedern ihrer Handlungen. Wer ihrem Stolz und zeitlichem Interesse entgegenzuarbeiten schien, wenn er gleich durch Pflicht und Gewissen dazu genöthigt wurde, der war in ihren Augen ihr Feind — und Jesus war es nach ihrer Meinung mehr als irgend ein anderer Mensch auf Erden, weil er ihren irrdischen und niedrigen Absichten am meisten entgegen war. Nun sahen sie alle seine Handlungen mit verkehrten Augen an, legten alle seine Reden so schlimm aus, als es nur möglich war, wusten durch boshafte Verdrehungen einen grossen Theil des Volks gegen ihn einzunehmen, und zuletzt überredeten sie sich selbst im ganzen Ernste, daß sie alles, was sie gegen ihn unternahmen, aus Eifer für Gottes Ehre, für die Sicherheit des gemeinen Wesens und die Ruhe des Volks zu thun genöthigt wären. Ein warnendes Beyspiel für alle Menschen von Verstand und guten Gaben, die sich einmahl von ihren Leidenschaften dahin reissen lassen. Sie sind der abscheulichsten Ungerechtigkeiten fähig, und noch weit gefährlicher als andere, weil sie durch ihr Ansehen durchsetzen können, was ihnen gefällt, und tausende, die ihnen großen Verstand und Frömmigkeit zutrauen, mit sich zu gleichen Ungerechtigkeiten fortreissen. Wer kann den Schaden, den sie in der menschlichen Gesellschaft anrichten, mit Worten aussprechen? Wer kann sich aber auch die fürchterliche Verantwortung vorstellen, die ihnen bevorsteht?

Aber wie kann der gerechte Gott zusehen, daß arglistige Menschen so viel Böses stiften, und ihre offenbaren Ungerechtigkeiten so glücklich hinausführen? Wie kann er es geschehen lassen, daß die Unschuld unterdrückt und beschimpft wird, die Bosheit aber triumphirt? Diese Fragen beantworten wir uns zwar leicht, wenn wir andre unschuldig Leidende trösten wollen. Aber wenn wir uns selbst in dem Fall befinden, da wir um einer guten Sache willen etwas leiden müssen, wenn es unsern Feinden gelingt uns wehe zu thun, ich will nicht einmahl sagen uns zu unterdrücken, und in Schimpf und Verachtung zu bringen, da wird es uns schwer uns unserer guten Sache zu trösten, und Gott den Ausgang ruhig zu überlassen. Wir können die uns zugefügten Ungerechtigkeiten nicht vergessen, wir verlieren allen Muth, oder wir werden wenigstens verdrossen zu den Geschäften, die uns obliegen, und es ist um unsere Gemüthsruhe geschehen.

Guter Gott was sind wir doch für schwache Menschen! was sind denn die Beleidigungen die man uns zufügt, gegen die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, die an unserm Erlöser verübt worden sind? Wie viel haben wir denn um einer guten Sache willen gelitten? Wie oft konnten wir sagen, daß wir uns ganz untadelhaft gegen unsere Beleidiger verhalten, und ihnen keine gegründete Veranlassung zum Widerwillen gegen uns gegeben? Und dennoch kommt es uns so schwer an, unsere Herzen zu beruhigen, und unserm weisen Vater im Himmel den Ausgang unserer Angelegenheiten gelassen zu empfehlen?

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den höchsten Vorgänger und Vollender unsers Glaubens. Sehet, wie

gelassen er sich in den Willen seines Vaters ergiebt. Seine Verfolger handelten nur nach ihren blinden Trieben, und verkehrten Absichten; aber er betrachtete dennoch alles was ihm wiederfuhr, als ein Leiden, welches ihm sein himmlischer Vater auferlegt habe, und eben deswegen trug er es desto gelassener. Er lies sich unschuldig martern und töden, weil er wuste, daß sein Tod dem ganzen Menschengeschlecht zum Vortheil gereichen werde. Wenn denn auch wir von Gott in Umstände gesetzt sind, da oft vorsätzliche und unvorsätzliche Bosheit der Menschen uns kränkt, so wollen wir uns nicht durch mürrische Klagen versündigen, sondern bey gewissenhafter Ausübung unserer Pflicht, alles Widrige was uns begegnet als ein von Gott auferlegtes Leiden, betrachten. Es ist ganz gewiß für uns und für andere Menschen heilsam. So unbedeutend es auch ist, wenn wir es gegen das halten, was Jesus gelitten hatte, so soll es uns dennoch aufs herrlichste belohnt werden. Wir sollen auch dereinst mit ihm herrschen. Wir sollen an allen den erhabenen Freuden Antheil haben, die er nun schon längst in höchster Vollkommenheit genießt. Welche Ehre! welches unverdiente, erhabene Glück! Nun so wollen wir denn auch desto williger dulten, was wir nach Pflicht und Gewissen in unserm Stand und Beruf zu dulten haben. Wir wollen uns durch keinen Spott der Welt, durch keinen Widerstand in unserm frommen Eifer Gutes zu thun ermüden lassen. Gott wird uns beystehen und alle unsere Schicksale, auch die widrigsten so lenken, daß seine Ehre und unser Glück dadurch befördet wird. **Dulten wir mit, so werden wir auch mit herrschen; sterben wir mit, so werden wir auch mit leben.**

Herr

Herr du barmherziger Gott, stärke uns durch deinen Geist, daß wir mit Freuden, oder doch mit gelassenem Herzen dulten, was wir nach Pflicht und Gewissen dulten sollen, und erhalte uns im vesten Glauben bis an unser Ende, damit wir ewig seelig werden. Amen.

Zwote Predigt.

Ich sage dir von Herzen
Jetzt und mein Lebenlang
Für deine Pein und Schmerzen,
O Jesu, Lob und Dank;
Für deine Noth und Angstgeschrey,
Für dein unschuldig Sterben,
Für deine Lieb und Treu.

Stets reitze mich dein Leiden,
Die sündliche Begier
Mit allem Ernst zu meiden,
Und fromm zu seyn vor dir.
Es komme mir nie aus dem Sinn
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin. Amen. V. U.

Text, Matth. XXVI, 6 : 16.

Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simonis des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib,

das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig, und sprachen: worzu dienet dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft, und den Armen gegeben werden. Da das Jesus merkete, sprach er zu ihnen: was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Armen bey euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Daß sie dieß Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird. Warlich ich sage euch: wo diß Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat. Da gieng hin der Zwölfen einer, mit Namen, Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen? Und sie boten ihm dreyßig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verrieth.

Wir haben heut vor acht Tagen vernommen, wie Jesus zween Tage vor seinem Tode seinen Jüngern sein leztes Schicksal deutlich vorhergesagt, und wie das höchste geistliche Gericht der Juden zu eben der Zeit, da er davon sprach, sich berathschlagt hat, ihn mit List gefangen zu nehmen, und vermuthlich in der Stille hinrichten zu lassen. In dem verlesenen Text, erzählt Matthäus einige denkwürdige Begebenheiten, die sich wie es scheint, verschiedene Tage vorher zugetragen hatten. Denn Johannes welcher uns Kap. 12.

die erste dieser Begebenheiten auch aufgezeichnet hat, fängt seine Erzählung mit der Nachricht an, daß Jesus sechs Tage vor Ostern nach Bethanien gekommen, und drückt sich im Folgenden auf eine solche Art aus, daß man Ursache hat zu glauben, das Gastmahl bey welchem sich so besondere Umstände ereignet haben, sey an dem nemlichen Tag, da er nach Bethanien gekommen war, folglich sechs Tage vor Ostern angestellet worden. Auf diesen Umstand der Zeit kommt hier sehr wenig an. Aber desto wichtiger sind die erst verlesenen Worte selbst, welche wir iezt erklären und zu unserer Erbauung anwenden wollen. Matthäus macht hiemit den Anfang, uns eine Begebenheit zu erzählen, an welche ein frommer Verehrer Jesu ohne Entsetzen kaum denken kann. Er giebt uns nemlich Nachricht

Von dem teuflischen Vorsatz des Judas, seinen Herrn zu verrathen.

O möchte doch diese Geschichte alle die Eindrücke in unsre Gemüther machen, die sie zu machen fähig ist! Herr stärke mich in dieser Stunde, dein Wort so vorzutragen, daß es bey allen hier gegenwärtigen Seelen gesegneten Eingang finde, um deiner Liebe willen. Amen.

Abhandlung.

Matthäus erzählt uns in dem verlesenen Text eine der vornehmsten Veranlassungen, wodurch Judas wahrscheinlicher Weise auf die Gedanken gekommen ist, an seinem Herrn zum Verräther zu werden. Da

nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simonis des Aussätzigen: trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß. Bethanien war ein Flecken, welcher ohngefähr drey Viertelstunden Wegs von Jerusalem entfernt lag. Hier wohnte Lazarus, welchen Jesus erst vor kurzem vom Tode erweckt hatte, nebst seinen frommen Schwestern Maria und Martha. Hier wohnte auch ein gewisser Simon, der Aussätzige genannt, weil er ehedem mit dieser Krankheit behaftet gewesen war, allem Ansehen nach aber von Jesu seine Genesung empfangen hatte. In diesen Flecken, wo Jesus so treue Freunde und Verehrer hatte, begab er sich zu einer Zeit, da der hohe Rath zu Jerusalem seinen Tod schon beschlossen, und den ausdrücklichen Befehl ausgestellt hatte, daß iedermann, der den Ort seines Aufenthalts wüste, Anzeige davon machen sollte, damit man ihn gefangen nehmen und hinrichten könne. Seine treuen Verehrer liessen sich hiedurch nicht abhalten, ihm mit eben der Hochachtung zu begegnen, mit welcher sie ihm zugethan gewesen waren, seitdem sie das Glück seiner Bekanntschaft genossen hatten; und Simon stellte sogar ihm zu Ehren ein herrliches Gastmahl an, zu welchem auch Lazarus, nebst seinen beyden Schwestern Martha und Maria eingeladen war.

Wer kann sich die fromme Freude vorstellen, welche Simon und seine Gäste darüber mögen empfunden haben, daß sie die Ehre hatten, Tischgenossen desienigen zu seyn, den sie als Meßias verehrten, und von welchem sie glaubten, daß er sich nun bald in seiner ganzen maiestätischen Größe, als König und Retter

seines Volks darstellen werde? Ohne Zweifel suchten alle Anwesende ihre Hochachtung gegen den hohen Gast an den Tag zu legen; aber vor allen andern zeichnete sich Maria, des Lazarus Schwester aus, wie uns Johannes Kap. 12. noch ausführlicher meldet. Unter andern Ehrenbezeugungen, welche man insonderheit vornehmen Gästen erwies, war auch dieß eine der gewöhnlichsten, daß man ihre Häupter mit wohlriechenden Oelen und Salben benetzte. Maria erwies unserm Erlöser diese Ehre auch, und zwar mit einem ungewöhnlichen Aufwande. Sie nahm, wie uns Johannes meldet, ein Pfund von dem kostbarsten und ächtesten Salböl, und ließ aus einem alabasternen Gefäß einen Theil ihm auf das Haupt fliessen; das übrige schüttete sie auf seine Füße, die sie mit ihren Haarlocken wieder abtrocknete. Alles das in der Absicht, ihre Hochachtung gegen ihn, auf eine recht merkliche Weise an den Tag zu legen.

Mit ganz andern Augen wurde diese Sache anfänglich von dem habsüchtigen Judas, und wie es scheint auf seine Veranlassung auch von den übrigen Jüngern angesehen. **Da das seine Jünger sahen,** sagt unser Text, **wurden sie unwillig und sprachen: wozu dient dieser Unrath? Dieses Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden.** Matthäus legt zwar diesen Tadel allen Jüngern in den Mund. Aber Johannes nennt nur den Judas allein. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß dieser Verräther das Wort geführt, und seinem Tadel einen so frommen Anstrich zu geben gewußt habe, daß auch die übrigen Jünger seiner Meinung beyzutretten geneigt waren. Dieser Unglückliche

war

war der einzige unter allen Aposteln, der es nie recht treu und aufrichtig mit Jesu gemeint zu haben scheint. Er hielt sich zwar zu seiner Gesellschaft, und begegnete ihm äusserlich mit eben der Hochachtung wie seine andere Mitjünger. Aber das that er einzig und allein, oder doch vornehmlich aus Geldbegierde und Habsucht. Er hofte dereinst, wenn Jesus sein Reich aufrichten würde, reich zu werden. Das war das einzige, was er als Nachfolger Jesu erwärtete und suchte, und das war auch vielleicht der einzige Bewegrund gewesen, aus welchem er sich unter die Zahl der Jünger Jesu hatte aufnehmen lassen. Die übrigen Jünger kannten ihn so genau nicht, weil er sich künstlich genug zu verstellen wuste. Aber unser Erlöser sahe in den innersten Grund seines Herzens, und gab es auch bey einer gewissen Veranlassung zu erkennen, indem er einstens nach Joh. 6, 70. zu seinen Jüngern sagte: **Habe ich nicht euch Zwölfe erwählt, und eurer einer ist ein Teufel,** und hat eine satanische Gemüthsart? Die Jünger wusten damals nicht, welcher unter ihnen hiemit gemeint sey, und er sagte es ihnen auch nicht deutlicher. Aber sollte der Unglückliche, sich seine Falschheit bewust, nicht einige Unruhe in seinem Gewissen empfunden haben? Hätte nicht der tägliche Umgang mit unserm Erlöser, hätten nicht so viel Herz- und Seele bewegende Reden, Ermahnungen, und Lehren, die er täglich hörte, ihn auf andere Gedanken bringen sollen? Wie verstockt und fühllos muß das Gemüth dieses Mannes gewesen seyn! Nach allen den vortreflichen Lehren, die er aus dem Munde seines Herrn vernommen hatte, war er nach etlichen Jahren noch eben so geldbegierig und habsüchtig als er Anfangs

gewe-

gewesen war, da er sich in die Schule Jesu zuerst begeben hatte. Und dennoch, wie fromm ist seine Sprache? Es thut ihm wehe, daß Maria einen so verschwenderischen, unnöthigen Aufwand machen will. Er sucht sie, wie es scheint, davon abzuhalten; er will sie überreden, die kostbare Salbe, oder das künstlich zubereitete Nardenwasser zu verkaufen, und das davon erlöste Geld herzugeben, damit man es nützlicher, vornemlich aber zum Besten der Armen, anwenden könne. So sprach sein Mund. Aber was dachte sein Herz? Johannes sagt es uns Kap. 12, 6. das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. Hier muß ich euch bitten, meine Freunde! eure Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Denn die Geschichte des unglücklichen Judas giebt uns einen so äusserst wichtigen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, daß sie einer genauen Entwicklung höchst würdig ist. Judas lies sich von einer Leidenschaft beherrschen, welcher sich viele hundert Menschen ergeben, ohne daran zu denken, oder zu glauben, daß sie ihrer Tugend so höchst gefährlich ist. Seine herrschende Neigung war Habsucht und Geiz. Diese machte ihn zu einem der unglücklichsten Menschen, die ie der Erdboden getragen hat.

Die Anmerkung, welche Johannes bey dieser Gelegenheit macht, daß Judas den Beutel gehabt, und getragen habe, was gegeben ward, wird durch folgende Erläuterung das nöthige Licht erhalten. Jesus lebte, wie ihr alle wisset, dürftig und arm auf Erden. Er und seine zwölf Apostel hatten weiter nichts, als was ihnen bisweilen bemittelte Freunde, oder seine dankbare Schüler und Schülerinnen

nen aus gutem Herzen gaben. Diesen geringen Vorrath, welcher in ein Kästchen zusammen gelegt wurde, hatte Judas in seiner Verwahrung, und besorgte davon die Ausgaben der ganzen Gesellschaft. Aber, wer sollte es glauben? Schon bey diesem kleinen Amte hatte er manche Untreue begangen, und bisweilen etwas entwendet, um es zu seinem eigenen Nutzen anzulegen. Jesus hatte ihn deswegen noch nicht öffentlich beschämt, sondern ihn nur durch liebreiche Winke, die die andern Jünger nicht einmal verstanden, zu warnen gesucht. Oeffentliche Bestrafung hätte ihn vielleicht nur desto mehr erbittert. Durch sanfte Warnungen, die er leicht verstehen konnte, und wirklich verstanden zu haben scheint, hofte Jesus mehr an ihm auszurichten. Aber das alles hatte der Unglückliche weder geachtet noch zu Herzen genommen. Er war vielmehr so dreist geworden, daß er sogar das Herz hatte, die Sprache des ehrlichen Mannes, und des Wohlthäters der Armen zu führen. Maria sollte nach seiner Meinung lieber so viel Geld, als die aufgewendete Salbe werth war, in den Kasten gegeben haben, damit man den Armen Wohlthaten davon erweisen könnte. Aber in der That wünschte er deswegen so viel Geld zu haben, damit er nach seiner bisherigen Gewohnheit sich einen Profit dabey machen könnte. Diese fehlgeschlagene Hofnung erfüllte sein Herz mit Unmuth und Verdruß, wie wir bald weiter vernehmen werden, und verleitete ihn zu Unternehmungen, die ihn um seine ganze Gemüthsruhe und Seeligkeit brachten.

Ehe wir davon reden, wollen wir erst hören, wie sanft und liebreich unser Erlöser die Handlung seiner frommen Freundin entschuldigte. Er wollte vorietzt

die

die Heucheley und Bosheit seines unwürdigen Schülers nicht aufdecken, noch ihn öffentlich vor der ganzen Gesellschaft zu Schanden machen. Dadurch hätte er ihn nur desto mehr erbittert, und es hätte auch das Ansehen gewinnen können, als ob er empfindlich darüber wäre, daß Judas und mit ihm noch andere Jünger eine Handlung getadelt hatte, wobey es blos und allein darauf angesehen war, ihm eine ausnehmende Ehre zu erweisen. Er begnügte sich damit, daß er die fromme Maria auf folgende Weise entschuldigte: **was bekümmert ihr das Weib**, und setzt sie in Verlegenheit? **Sie hat ein gut Werk an mir gethan**, und einen Beweis ihrer Liebe und Hochachtung gegen mich abgelegt. **Ihr habt allezeit Arme bey euch.** Was ihr von Wohlthätigkeit gegen die Armen sprecht, ist an sich ganz gut. Aber beydes kann gar wohl miteinander bestehen; man kann sich gegen seine Wohlthäter dankbar erweisen, und man kann auch den Dürftigen Gutes thun. Zur Ausübung der letztern Pflicht werdet ihr auch noch Zeit und Gelegenheit haben; denn so lange ihr lebet, werdet ihr allenthalben Arme antreffen. **Mich aber habt ihr nicht allezeit.** Seyd nur nicht unzufrieden, daß mir zu Liebe einiger Aufwand gemacht wird. Denn es wird nun bald die Zeit kommen, da ihr gerne etwas für mich aufwenden würdet, wenn ihr mich nur länger bey euch behalten könntet. Dieser frommen Person scheint es zu ahnden, daß ich bald sterben werde: **daß sie das Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß man mich begraben wird.** Sie hat mir ietzt noch bey meinem Leben erzeigen wollen, was man sonst seinen verstorbenen werthen Freunden zu erweisen pflegt, daß

man sie zum Begräbniß einbalsamirt. Warlich ich sage euch: **wo das Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.** Ihre Handlung verdient so gar keinen Tadel, daß vielmehr derselben bis an das Ende der Welt, an allen Orten, wo meine Lehre geglaubt wird, mit Ruhm gedacht werden wird.

Alle Jünger beruhigten sich bey dieser rührenden, und ihnen nachher unvergeßlichen Vertheidigung einer so schönen That. Nur in der Seele des geizigen Judas blieb finstere Unmuth und Verdruß. Er konnte es nicht verschmerzen, daß ihm ein gehofter Vortheil entgangen war, und suchte sich auf eine andere Weise zu entschädigen. Vernehmet, zu welcher Niederträchtigkeit ihn seine Geldbegierde verleitet hat. Vernehmet es alle, insonderheit ihr eigennützige, habsüchtige Seelen, und lernet aus diesem entsetzlichen Beyspiel, in welche unabsehliche Abgründe des Elendes euch diese Leidenschaft stürzen kann, wenn ihr sie nicht bey Zeiten beherrschen lernt.

Da gieng hin der Zwölfen einer, mit Namen Judas Ischarioth zu den Hohenpriestern und sprach: was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen. Verrathen wollte also Judas seinen Herrn. Dieses recht zu verstehen müssen wir uns an einen Umstand erinnern, den uns Johannes Kap. 11. aufgezeichnet hat. Nachdem nämlich das geistliche Gericht zu Jerusalem beschlossen hatte, unsern Erlöser zu töden, entfernte er sich eine Zeitlang, und hielt sich nebst seinen Jüngern in einer kleinen Stadt, Namens Ephraim auf, bis das Osterfest herankam.

Indessen hatten die Hohenpriester und Pharisäer einen Befehl ausgestellt, daß ieder, der da wüste, wo er sich aufhielt, solches augenblicklich anzeigen sollte, damit sie ihn gefangen nehmen könnten. Es kann seyn, daß sie dem Angeber auch eine Belohnung versprochen haben, obgleich dieser Umstand nicht ausdrücklich gemeldet wird. Aber wenn es auch nicht war, so hofte doch Judas gewiß, daß ihm die Hohenpriester, welchen so äusserst viel an der Auslieferung Jesu gelegen war, seine Verrätherey belohnen würden.

Dieß beweisen die eigenen Worte deren er sich bediente, da er den Hohenpriestern seine Dienste anbot. **Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen.** Die Hofnung Geld zu gewinnen, war also die einzige Ursache, daß er einen so abscheulichen Vorsatz faßte. Daß er Jesu eigentlich feind gewesen sey, und seinen Tod zu befördern gesucht habe, kann man nicht einmahl sagen. Noch weniger konnte er ihm etwas zur Last legen, oder ihn nur einer verdächtigen Handlung beschuldigen. Wenn er ia unzufrieden über Jesum war, so war er es bloß und allein deswegen, weil dieser es so lange anstehen lies, sein Reich auf Erden anzurichten, und seine Anhänger durch Ertheilung großer Ehrenstellen und Reichthümer glücklich zu machen. Dieser Zeitpunkt schien ihm noch entfernt, oder doch nicht so nahe zu seyn, als er wünschte, und die andern Jünger glaubten. Indessen wollte er wenigstens für seinen eigenen zeitlichen Vortheil sorgen, und sich die Gelegenheit zu Nutze machen, etwas zu verdienen. Daß dieser Schritt seinem Herrn das Leben kosten würde, scheint er noch immer nicht geglaubt zu haben. Er wuste aus mehr als einem Exempel, daß

er den Händen seiner Feinde auf eine recht besondere Weise entgangen war, und dieß, dachte er, wird ietzt auch geschehen. Ich will zwar mein Versprechen erfüllen, die Mannschaft der Juden anführen, und ihr den Ort zeigen, wo sich Jesus aufhält. Aber der, welcher so viele Beweise seiner Macht durch Wunder abgelegt hat, wird sich seinen Feinden nicht so gutwillig ergeben. Er wird sich leicht aus ihren Händen losmachen, und ich habe indessen das Geld, welches niemand von mir zurückfodern wird.

So mag Judas gedacht haben, da er zu den Hohenpriestern sagte: **was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verrathen.** So niederträchtig dieses Anerbieten war, so nahmen es doch die Oberpriester und Beysitzer des geistlichen Gerichts mit Vergnügen an. Sie hatten sich bisher schon so vieler mislungener Kunstgriffe bedient, ihren Endzweck zu erreichen, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie auch diese Niederträchtigkeit begiengen. **Und sie boten ihm dreyßig Silberlinge,** eine Summe von etwa funfzehen Reichsthalern, welche man für einen Sklaven zu bezahlen pflegte. Wie verächtlich müssen sie von dem Judas gedacht haben, daß sie ihm ein solches Spottgeld anboten? Ohne sich über die geringe ihm angebotne Summe nur einen Augenblick zu beschweren, ward er mit ihnen des Handels einig. **Von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriethe.**

Sehet doch, meine Zuhörer! wie schrecklich das Geld einen Menschen verblenden kann. Ein Schauer überfällt mich, wenn ich die letzten Reden und Hand-

lungen Jesu lese, die uns Johannes im 13. und folgenden Kapiteln seiner evangelischen Geschichte aufgezeichnet hat, mir den Judas als Zuhörer und Zuschauer von dem allen vorstelle, mich an die liebreichen Warnungen erinnere, die er ihm bey mehr als einer Gelegenheit gab, und dann doch noch lese, daß die geitzige Seele des Niederträchtigen verstockt und fühllos blieb. Nehmt das alles zusammen, und setzt noch dieß hinzu, daß er verschiedene Jahre nacheinander, mit Jesu den genauesten Umgang gehabt, seine Wunder gesehen, seine göttliche Lehre mit angehört hatte, so werdet ihr euch nicht wundern, daß Johannes Kap. 13, 2. schreibt: **der Teufel habe dem Judas ins Herz gegeben, daß er Jesum verrieth.**

Erzittert, geldgierige Seelen, und lernet hieraus, wozu die Habsucht verleiten kann. Konnte das ein Mann, der täglich den grösten Lehrer, welchen die Welt gesehen hat, sahe und hörte, wozu werden dann andere fähig seyn, die in manchen Monaten und Jahren kaum einmahl ernstlich an Gott und Jesum denken? Geschichte und Erfahrung belehren uns deutlich genug, zu welchen fürchterlichen Verbrechen ein Mensch fähig ist, der sich diesem niederträchtigen Laster ergiebt. Sind euch denn keine Exempel solcher Unglücklichen bekannt, die durch ihre Geldbegierde zu todeswürdigen Verbrechen verleitet worden sind? Ermordete nicht mancher aus Begierde nach Geld seinen besten Freund? So mancher Meineidige, den iezt sein Gewissen täglich nagt, so manche Sklavinn der Unzucht, die zulezt zur Kindermörderinn wurde, so mancher Dieb, der sein Leben auf dem Gerichtsplaz endigte, — würden diese so tief in Sünden gerathen

seyn, wenn sie sich nicht durch Geldliebe und Habsucht hätten blenden lassen? und was wird aus manchen unter uns noch werden, wenn sie sich dieser höchstgefährlichen Leidenschaft noch ferner überlassen? Wie viele Ungerechtigkeiten, wie viele Treulosigkeiten und Falschheiten haben nicht manche aus Geldsucht, und in Hofnung eines Gewinnstes bereits an ihren besten Freunden begangen? Sie achten dergleichen Sünden vielleicht nur für Kleinigkeiten. Aber wenn sie nicht bald in sich gehen, so werden sie zu ihrem grösten Unglück erfahren, wie erschrecklich sie sich in ihrer Meinung betrogen haben.

Geitz ist eine Wurzel alles Uebels, schreibt Paulus 1 Tim. 4, 10. Das bestättigt die Geschichte des unglücklichen Judas: das bestättigt auch die Geschichte unsrer und aller vorigen Zeiten. Sollten wir nicht dieses Laster wie die ärgste Pest fliehen und hassen? Ja, Freunde, dieß wollen wir thun. Verdammen und verabscheuen wollen wir einen ieden ungerechten, eigennützigen Gedanken, einen ieden Vorsatz, nach irgend einem Vortheil und Gewinn zu trachten, den wir nicht mit gutem Gewissen behalten können. Wir wollen Gott für das danken, was er uns als eine Frucht unsers tugendhaften Fleisses geschenkt hat, oder noch schenken wird, und dasselbe nach seinem Willen anwenden, es sey viel oder wenig. Aber Gott soll immer unsers Herzens Freude und höchster Trost seyn und bleiben. Immer wollen wir unsere Hauptsorge seyn lassen, nach ienen unvergänglichen Gütern zu trachten, die uns auch alsdann bleiben werden, wenn alles Zeitliche vergeht, damit wir mit Wahrheit

spre-

sprechen können: Wenn ich nur dich, o Gott habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Mir mangle Reichthum, Glück und Pracht,
Wenn Jesus mich nur seelig macht,
So bin ich reich genug.
Der Erde Glück währt kurze Zeit
Und hilft doch nicht zur Seeligkeit.

Dir Jesu, Gottes Sohn, sey Preis
Daß ich aus deinem Worte weis,
Was ewig seelig macht.
Gieb, daß ich nun auch vest und treu
In diesem meinem Glauben sey.

Ich bringe Lob und Ehre dir,
Daß du ein ewig Heil auch mir
Durch deinen Tod erwarbst!
Ach dieses Heil gewähre mir;
Und ewig, ewig dank ich dir. Amen.

Dritte Predigt.

Herr Jesu, du hast für uns ganz unschuldig gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir deinen Fußstapfen nachfolgen sollen. Du hast nicht wieder gescholten, da du gescholten wurdest, nicht gedrohet, da man dich marterte, sondern gedultig und stille alles dem heimgestellt, der da recht richtet. Auch gegen deinen Verräther, wie gegen alle Menschen blieb dein Herz voll Sanftmuth und Liebe; auch gegen

ihn wurdest du des Erbarmens nicht müde. Nun so wollen denn auch wir das Uebel mit Gedult ertragen, und das Unrecht mit gutem Gewissen leiden; und wenn uns mit Undank gelohnt wird, so wollen wir auch in diesem Leiden auf dein bewundernswürdiges Beyspiel sehen, und dasselbe mit Grosmuth dulten. Bilde du uns selbst nach deinem liebreichen, grosmüthigen, gedultigen Sinn. Stehe uns dann auch in unserm Leiden bey. Erbarme dich unser in allen unsern Nöthen, nach deiner Allmacht und Gnade, und schenke uns zulezt die ewige Freude. Amen.

Text, Matth. XXVI, 17-25.

Aber am ersten Tage der süssen Brod, traten die Jünger zu Jesu, und sprachen zu ihm: wo wilt du, daß wir dir bereiten das Osterlamm zu essen? Er sprach: gehet hin in die Stadt zu einem, und sprechet zu ihm: der Meister läßt dir sagen, meine Zeit ist hie, ich will bey dir Ostern halten mit meinen Jüngern. Und die Jünger thäten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm. Und am Abend satzte er sich zu Tische mit den Zwölfen. Und da sie assen, sprach er: warlich ich sage euch: einer unter euch wird mich verrathen. Und sie wurden sehr betrübt, und huben an, ein ieglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ichs? Er antwortete, und sprach: der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des

Men=

Menschen Sohn verrathen wird: Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie gebohren wäre. Da antwortete Judas, der ihn verrieth, und sprach: bin ichs, Rabbi? Er sprach zu ihm: du sagests.

Daß Judas dem Gedanken, an seinem Herrn zum Verräther zu werden, nur einen Augenblick in seiner Seele Raum geben, daß er sogar zum Hohenpriester und zu den iüdischen Obrigkeiten gehen, und ihnen seine Dienste anbieten konnte, das war schon teuflisch, und ein trauriger Beweis, zu welchen abscheulichen Lasterthaten die Geldliebe einen Menschen verleiten kann, wie wir vor kurzem ausführlicher gezeigt haben. Aber das war mehr als teuflisch, daß eben dieser Judas, nachdem er von seinem Herrn auf das liebreichste und rührendste gewarnt worden war, dennoch bey seinem Vorsatz beharren, und denselben wirklich ausführen konnte. Wäre die Joh. 13, 21. folgg. erzählte Geschichte von der erstverlesenen unterschieden, wie die mehresten Ausleger der Schrift annehmen, so wäre Judas von unserm Erlöser zweymahl gewarnt worden; und dann wäre seine Verstockung unbegreiflich. Aber aus verschiedenen Gründen, die iezt in der Kürze nicht angeführt werden können, ist mir wahrscheinlich, daß Johannes eben diese Begebenheit, die in unserm Text vorgestellt wird, nur mit einigen andern Umständen erzählt, so wie hingegen Matthäus und die andern Evangelisten wieder andere Umstände melden, welche Johannes mit Stillschweigen übergangen hat. Wir wollen uns hauptsächlich an unsern Text halten, und nur dasienige aus Johannis Erzählung sorgfältig bemerken,

ken, was für uns besonders lehrreich seyn kann. In unserm Text wird uns vorgestellt:

Das gütige und weise Betragen Jesu gegen seinen Verräther.

Möchte doch dein liebreiches Erbarmen, o Jesu, die Herzen aller Sünder erweichen, und uns alle zur dankbaren Liebe gegen dich ermuntern! Wir flehen zu dir um Gnade. Erbarme dich unser, und gieb uns deinen Frieden, o Jesu. Amen.

Abhandlung.

Unbeschreiblich rührend ist die Erzählung der Evangelisten von den Gesprächen und Handlungen Jesu bey der letzten Mahlzeit, die er in Gesellschaft seiner Jünger eingenommen hat. Wir wollen uns bey den zu Anfang unsers Textes erzählten Umständen vorjetzt nicht aufhalten, damit wir uns die Zeit zu wichtigern Betrachtungen nicht wegnehmen. Nur dieses wollen wir bemerken, daß unser Erlöser die Osterlamms Mahlzeit, von welcher hier die Rede ist, am lezten Abend vor seinem Tode mit seinen Jüngern genossen hat. Alles was er während derselben sprach und vornahm, war höchstwichtig und rührend. So bald sie sich zu Tische gelagert hatten, redete er seine Jünger mit folgenden beweglichen Worten an: **Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes;** Luc. 22, 15. 16. Nun wusten also seine Jünger, daß

er

er jetzt zum letztenmahl mit ihnen speißte, und wenn es ihnen Anfangs noch unglaublich vorkam, so wurden sie durch seine folgenden Reden und Handlungen nur gar zu gewiß überzeugt, daß seine Worte durchaus nicht anders, als nach dem eigentlichen Sinn genommen werden könnten.

Bey dieser letzten Mahlzeit sprach er nun auch von seinem Verräther, der mit ihnen bey Tische war, und schon bey sich beschlossen hatte, seinen verruchten Vorsatz so bald als möglich auszuführen. **Warlich ich sage euch**, sprach er zu seinen Jüngern, **einer unter euch wird mich verrathen**; oder wie sich Johannes ausdrückt: **Jesus ward betrübt im Geist und zeugte, und sprach: warlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen.** Er ward betrübt im Geist, und sprach mit feyerlichem Ernst, mit den stärksten Betheurungen, als von einer ganz gewissen Sache. Man merkte es an seinen Mienen, und an dem Ton, womit er das sagte, daß es ihm überaus nahe gieng. Denn wie sollte es ihn nicht geschmerzt haben, daß ein Mann, den er in seinem Leben nie beleidigt, dem er als Lehrer und Freund die grösten Wohlthaten erwiesen hatte, so falsch und hinterlistig mit ihm umgieng? Wenn ein Feind oder ein anderer, mit welchem wir in keiner genauen Verbindung standen, treulos gegen uns handelt, so geschieht uns das bey weitem nicht so wehe, als wenn ein Freund, ein Mensch, welchem wir viel Gutes erwiesen haben, etwas dergleichen thut. Nicht anders als mit Wehmuth konnte daher Jesus von der Treulosigkeit seines Verräthers sprechen. Er erinnerte sich bey diesem empfindlichen Leiden an eine ähnliche Kränkung, die dem

frommen König David wiederfahren war, der auch diesen Umstand in einem seiner Psalmen mit den Worten niederschrieb: **der mein Brod isset,** von mir ernährt, und mit Wohlthaten überhäuft wird, **der tritt mich mit Füssen,** der begegnet mir mit der schnödesten Verachtung, und sucht mich zu unterdrücken. Joh. 13, 18. Aber dieß war nicht die einzige Ursache, daß Jesus mit so vieler Wehmuth von der Sache sprach. Das Unglück des Verräthers, der sich hiemit am meisten schadete, sich um sein gutes Gewissen, um seine ganze Gemüthsruhe und Seeligkeit brachte, gieng ihm am meisten zu Herzen. Er wollte es noch einmahl versuchen, das Herz dieses Unglücklichen zu rühren, und ihn wo möglich von seinem verruchten Vorhaben abschröcken. Denn sterben wollte er gerne, weil es zum Heil der Menschen nöthig war. Aber das hätte geschehen können, und würde auch wirklich geschehen seyn, wenn ihn gleich Judas nicht verrathen hätte. Wie traurig muste ihm der Gedanke seyn, daß einer von seinen Schülern, sein Freund, das Werkzeug werden wollte, ihn seinen Feinden in die Hände zu liefern! Er wollte seiner Seits alles mögliche thun den Unseeligen zu warnen. Daher sagte er so deutlich, frey und öffentlich, daß es alle seine Jünger hören konnten, als eine gewisse Wahrheit: **einer unter euch wird mich verrathen.** Denn wenn Judas noch zu retten gewesen wäre, so würden diese Worte ganz gewiß einen solchen Eindruck in seine Seele gemacht haben, daß er von nun an seinen Vorsatz verwünscht, sich seinem Herrn und Lehrer zu Füssen geworfen, ihn um Verzeihung angefleht, und ihm aufs neue die unverbrüchlichste Treue zugeschworen hätte.

Allen

Allen andern Jüngern waren die angeführte Worte Jesu gleichsam ein Donnerschlag, nur dem Judas nicht, dem nur seine dreyßig Silberlinge im Sinne lagen, und aus dessen Herzen die Hofnung eines so nichtswürdigen Gewinnstes alle Empfindungen von Liebe, Dankbarkeit und Freundschaft ganz verdrungen hatte. **Die Jünger würden sehr betrübt, und huben an ein ieglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr bin ichs?** Diese kurze Anmerkung des Evangelisten beschreibt uns die Lage, in der sich iezt die Jünger befanden so lebhaft, daß man beym Lesen derselben gleichsam selbst fühlen muß, wie ihnen da wohl zu Muthe gewesen seyn mag. Alle, den einzigen Verräther ausgenommen, waren sich ihrer innigsten Liebe und ganz uneingeschränkten Hochachtung gegen ihn bewußt. Der blose Gedanke an eine so niedrige Handlung war ihnen schröcklich. Und dennoch war ihnen so bange, und ein ieder fragte: **bin ichs?** Schon diese Frage selbst war ein Merkmal ihrer grossen Verwirrung. Warum fragten sie, da sie doch ihr eigenes Gewissen frey sprach? Vielleicht glaubten sie, daß einer unter ihnen durch ein unvorsichtiges Wort gegen irgend einen unglaubigen Juden Veranlassung geben könnte, daß der nächtliche Aufenthalt Jesu den Juden verrathen würde; denn die List und Verschlagenheit der Feinde war ihnen bekannt. Vielleicht trauten sie sich selbst nicht, indem sie bisher schon öfter erfahren hatten, wozu ihr Herz fähig war. Aber einem ieden war daran gelegen, daß Jesus eine gute Meinung von ihm haben möchte, und ein ieder wünschte aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, daß er ihn von einem so äusserst verruchten Vorhaben frey spreche. Mir wirst du doch etwas solches nicht zutrauen; von

mir nicht glauben, daß ich einer so undankbaren, schändlichen That fähig bin. Dieß waren vermuthlich ihre Gedanken, da ein ieder fragte: Herr bin ichs?

Jesus antwortete und sprach: der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verrathen. Einer von euch Zwölfen, die iezt mit mir in die Schüssel greifen — einer von Euch wird mein Verräther seyn. Noch immer nicht deutlich genug. Noch immer wusten sie iezt weiter nichts als dieses, daß ganz gewis einer von ihnen das Laster begehen werde. Wenn die Geschichte, die uns Johannes Kap. 13. erzählt, die nehmliche ist, die wir iezt betrachten, so machten sie noch mehr Versuche, den Unglücklichen auf welchen Jesus zielte, zu entdecken. Sie sahen einander an. Sollte sich keiner durch Veränderung seiner Gesichtsfarbe verrathen? Wird nicht derienige, der sich schuldig weis, wie vom Donner gerührt seyn? So werden sie vermuthlich gedacht haben. Aber bestürzt waren sie alle. Und wenn Judas erröthete oder blaß wurde, so konnte man es der Verwirrung zuschreiben, welche bey ihnen allen gleich groß war. Und wie oft geschieht es nicht, daß ein Heuchler, wie Judas ganz gewiß war, die Klügsten täuscht?

Einen glücklichern Versuch, die Wahrheit zu erforschen, machte Petrus. Zum richtigen Verstand der Nachricht, welche uns Johannes hievon giebt, müssen wir bemerken, daß damals in vielen Ländern die Gewohnheit war, bey Tische auf Polstern und Küssen zu ruhen, welche um die Tische herumgestellt waren, so daß man in einer liegenden Stellung die Mahlzeit genoß. Auf solche Art pflegte sich auch Jesus mit seinen

nen Jüngern um die Tafel zu legen. Nächst an Jesu lag Johannes, sein Liebling, mit welchem er vertrauter als mit allen seinen übrigen Jüngern umgieng. Diesem gab Jesus einen Wink, er möchte Jesum leise fragen, wer der Unglückliche wäre, der etwas solches im Sinn habe. Johannes fragte; Jesus gab ihm leise zur Antwort: der ists, dem ich den Bissen eintauche und gebe; tauchte den Bissen ein; und gab ihn Simonis Juda Ischarioth. Nun wusten Petrus und Johannes gewiß, wer der sey, von welchem Jesus gesprochen hatte. Die übrigen Jünger scheinen diese Winke und leise Fragen und Antworten nicht völlig verstanden zu haben, eben so wenig als Judas selbst. Wie konnte aber dieser Verstockte nur bey dem aushalten, was bisher laut von dieser Sache war gesprochen worden ohne in Ohnmacht hinzusinken? Wer kann sich die Betäubung seines Gewissens, seine Sinnlosigkeit, die schröcklichste Folge seines verfluchten Geldgeizes in ihrer Größe vorstellen? Unser Erlöser wuste zwar wohl, daß die Gewissensrüge bey dem Elenden nichts fruchten würde. Aber Zärtlichkeit und Liebe, die er stets auch gegen die unwürdigsten Menschen und verstocktesten Sünder hatte blicken lassen, erlaubte ihm nicht zu schweigen. Er kohnte es nicht geschehen lassen, daß Judas verlohren gieng, ohne ihn vorher auf das nachdrücklichste gewarnt zu haben. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, fuhr er ferner fort, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie gebohren wäre. Schröckliche, Geist und Seele durchschneidende Worte.

Wer

Wer kann sie ohne innigste Gemüthsbewegung aussprechen? Sterben werde ich ietzt gewiß, sagt Jesus; denn dieß ist den Weissagungen der Schrift gemäß. Aber unglücklich ist der Mensch, durch den ich meinen Feinden verrathen werde. Seine Sünde bleibt bey dem allen, was sie ist, und kann auf keine Weise entschuldigt werden. Er wird sich durch dieses abscheuliche Vergehen in solchen Jammer stürzen, daß es besser vor ihn gewesen wäre, wenn er das Licht der Welt nie erblickt hätte.

Bey diesen Worten sahe Jesus vermuthlich auf den Judas, mit einem ernsten Blick der Wehmuth und Liebe. So blickte er bald hernach auf den gefallenen Petrus, und erweichte sein Herz, das er Thränen der innigsten Reue weinte. Aber was vermögen Blicke der Zärtlichkeit über ein Herz, das am Geldklumpen hängt? Wie kann eine geldhungerige Seele den Werth der Freundschaft, der Dankbarkeit, der edlen Reue über begangene Fehltritte fühlen, oder den ernsten Gedanken an Gericht und Ewigkeit in sich aufkommen lassen? Mit unbegreiflicher Dreistigkeit konnte Judas noch fragen, wie die andern Jünger gefragt hatten: **bin ichs Rabbi?** Er wuste daß er entdeckt war. Der warnende Blick seines Herrn sagte es ihm eben so deutlich, als es ihm sein eigenes Gewissen schon längst gesagt hatte. Und doch konnte er noch fragen? Und die Worte erstickten nicht in seinem Munde? Weil er es denn aus dem Munde Jesu selbst hören wollte, daß er ihn gemeint habe, so wurde es ihm auch gesagt: **Du sagsts**, gab ihm Jesus zur Antwort, mit Ernst und Würde; du weissest selbst am besten, daß es so ist.

Was würde wohl ein ieder anderer Mensch, der an des Judas Stelle gewesen wäre, in dieser Lage gethan haben? Schamröthe, Betrübniß hätte man vielleicht auf seinem Angesicht gelesen. Er hätte sich vielleicht zu Jesu Füssen hingeworfen, sie mit Thränen benetzt, und ihn auf das innständigste um Verzeihung gebeten. Und Jesus, der so bereitwillig zur Verzeihung war, hätte ihn mit Thränen der zärtlichsten Freundschaft umarmt, und die Engel im Himmel hätten sich gefreut über einen zurückkehrenden Sünder. Nichts von dem allen war bey dem verstockten geldhungrigen Judas zu erwarten. Er machte es, wie alle gottlose Bösewichter, wenn ihre boshafte Anschläge, die sie geheim halten wollten, entdeckt werden. Es betrübte ihn nichts als das Einzige, daß seine unmenschliche Unternehmungen dem scharfen Blick Jesu nicht entgangen waren. Johannes bedient sich fürchterlicher Ausdrücke, wenn er seinen Lesern begreiflich machen will, was in der Seele dieses Verstockten vorgegangen seyn müsse, und wie er sich äusserlich betragen habe, nachdem Jesus das gottlose Vorhaben desselben öffentlich, in Gegenwart aller seiner Jünger entdeckt, und bekannt gemacht hatte. **Und nach dem Bissen,** spricht er, **fuhr der Satan in ihn.** Hier darf man sich nicht vorstellen, als ob der Satan sich leibhaftig dieses Unglücklichen bemächtigt, und ihn gleichsam wider seinen Willen genöthigt habe, sein böses Vorhaben auszuführen. Denn wenn man es so verstehen wollte, so wäre Judas ausser Schuld gewesen, oder seine Verantwortung wäre sehr vermindert worden. Judas that alles, was er unternahm aus freyem Willen, ohne von dem bösen Geist dazu genöthigt worden

zu

zu seyn. Johannes bedient sich der Sprache des gemeinen Lebens, in welcher man alle ausnehmend boshafte Handlungen teuflisch zu nennen pflegt, weil man sich doch einmahl keinen ärgern Bösewicht, keinen grössern Menschenfeind denken kann, als den Satan. So war es mit dem verstockten Judas. Unwille, Verdruß und Wuth waren auf seinem Angesicht zu lesen, und es war nicht anders, als ob sich der Satan seiner ganzen Seele bemächtiget hätte. Er war in verstockten Sinn dahin gegeben, wurde nur desto mehr in seinem verruckten Vorhaben bestärkt, an statt sich eines bessern zu besinnen, und entfernte sich aus der Gesellschaft der Jünger, in welcher er nun zum leztenmahl gewesen war. Und was war es, das ihn so fühlloß gegen die rührendsten Warnungen Jesu gemacht hatte? Ich kann es nicht oft genug wiederholen: die verdammte Geldliebe, die Hofnung dreißig Silberlinge zu gewinnen machte ihn zum Unsinnigen und Unmenschen. Zur Ehre der Menschheit will ich glauben, daß unter tausenden kaum einer fähig würde gewesen seyn, etwas solches zu begehen, wenn er an des Judas Stelle gewesen wäre. Aber giebt es keine andere Laster, keine verdammliche, unmenschliche Laster, wozu noch immer der Geldgeitz verleiten kann, und wirklich oft verleitet hat? Was für Ungerechtigkeiten wird nicht manche geldhungrige Seele unter uns begangen haben? Was fragt der Geitzige nach Religion und Gewissen? nach Recht und Gerechtigkeit? nach Dankbarkeit und Freundschaft? Um dreißig Silberlinge thut er alles, was von ihm verlangt wird, verräth seinen besten Freund, nimmt dem Dürftigen noch den letzten Heller. Ihn rührt nicht die Thräne der Wittwen und

Waisen, der Anblick der armen verlassenen Kranken. Nie kommen die heitern Freuden der Religion in seine Seele. Geld ist sein höchstes Gut, und seiner Wünsche Ziel. Wenn er ja bisweilen betet, und zur Kirche geht, und andere gottesdienstliche Handlungen mitmacht, so geht seine vornehmste Absicht, auch bey der Verrichtung seines Gottesdienstes, immer dahin, durch Schmeicheleyen Gott zu gewinnen, daß er ihm sein zeitliches Gut vermehre, und ihn vor allem zeitlichen Verlust behüte und bewahre. Den Himmel erwartet er nur als eine geringe Zugabe, an den er nicht eher mit Ernst denkt, als wenn er ohnehin von seinem Gelde scheiden muß. So denken viele Wohlhabende und Reiche, die einmahl ihre Herzen an den Goldklumpen gehängt haben. Aber Arme ohne Religion und Christenthum sind von dergleichen Versuchungen nicht frey. Ach zu welchen grausamen Handlungen hat nicht manchen die Armuth verleitet? Die Hofnung, sich aus der Noth zu retten, verleitete ihn anfänglich zu kleinen Betrügereyen und Diebstählen, und da ihm diese gelungen waren, wurde er zuletzt ein Strassenräuber und Mordbrenner; achtete nicht die Thränen derer, die er in Armuth setzte; und mit kaltem Blute, in der unbarmherzigsten Wuth konnte er denen das Leben rauben, die ihn nie beleidigt hatten, bis er selbst, als ein Unmensch und unheilbares Glied der menschlichen Gesellschaft, sein schändliches Leben auf öffentlichem Gerichtsplatz endigen muste.

Wenn euch daher euer Wohl und eure Seeligkeit lieb ist, meine Zuhörer, so nehmt zu Herzen was Jesus sagt Luc. 12, 15. **Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, und**

niemand wird dadurch glücklich, daß er viel Güter hat. Ihr Eltern prägt dieß euern Kindern in frühen Jahren ein, ehe diese gefährliche Leidenschaft bey ihnen über Hand nimmt, und kein Retter mehr ist. Gewöhnt sie zwar zur Arbeit, zur Sparsamkeit, und einem ordentlichen Leben an. Aber sagt es ihnen bey allen Gelegenheiten, daß auf einem ieden mit Betrug und Ungerechtigkeit erworbenen Heller der Fluch liegt; daß sie in der augenscheinlichsten Gefahr sind, an Leib und Seele zu verderben, wenn sie sich von Gewinnsucht und niederträchtigem Geiz beherrschen lassen; daß ein gutes Gewissen unendlich mehr werth ist, als alle zeitliche Schätze; daß nur die Religion der sichere Weg zum wahren Glück ist. Versäumt ihr dieses an euern Kindern, so habt ihr alles an ihnen versäumt, und ihr habt es zu verantworten, wenn sie in ihrem eiteln Weltsinn sich in zeitlichen und ewigen Jammer bringen.

Noch einen Trost will ich für euch beyfügen, fromme Seelen, die ihr die Falschheit und den Undank tückischer Menschen erfahren müßt. Das Leiden ist empfindlich, wenn man von eigennützigen, tückischen Menschen hintergangen, verrathen, und in allerhand Verwirrungen, Unglück und Jammer gebracht wird. Aber sehet, Jesus hat auch dieses Leiden in einem weit höhern Grad erfahren als ihr. Er, der ganz Unschuldige, wurde von seinem Schüler, den er mit den größten Wohlthaten überhäuft hatte, schändlich verrathen. Aber wie weise und liebreich begegnete er dem Verräther? Wie eifrig war er bemüht, ihn wo möglich noch zu gewinnen? Mit welcher frommen Wehmuth war sein Herz gegen ihn erfüllt? So wollen auch wir denen, die uns tückischer Weise hintergehen, mit Weisheit und

Liebe begegnen. Wir wollen zwar vorsichtig seyn, allen vertraulichen Umgang mit ihnen meiden, und alles das thun, was wir als verständige Menschen und Christen thun können, ihren Fallstricken zu entgehen. Aber wenn wir ihrer List und Bosheit nicht entgehen können, so wollen wir ihnen dennoch nicht fluchen, sondern für sie beten, und an ihrer Besserung arbeiten, so viel wir können. Müssen wir ihnen unterliegen, so können sie uns ia doch nur zeitliche Vortheile entziehen. Wir behalten immer den edelsten Schatz, Gottes Gnade und ein gutes Gewissen. Daran haben wir genug. Es tröstet uns in allen Leiden; es beruhigt uns im Tode; es geht mit uns hinüber in die Ewigkeit. Gieb uns dieses recht zu erkennen, o Gott! bewahre uns, daß wir dieses Kleinod nicht verlieren. Stärke uns in Versuchungen, daß wir den Sieg davon tragen, daß wir Glauben und gutes Gewissen behalten bis an unser Ende, und ewig seelig werden. Amen.

Vierte Predigt.

Wir danken dir du Sohn des Höchsten, Herr Jesu, mit gerührtem Herzen danken wir dir, für deine unbegreifliche Erbarmung und Liebe, daß du für uns am Pfahl des Kreutzes den allerschmerzlichsten und schimpflichsten Tod erlitten, und dein heiliges Blut vergossen hast, zur Vergebung unserer Sünden. Du hast uns bis in den Tod geliebet; wir wollen dich auch lieben bis in den Tod. Dir zur Ehren wollen wir leben; dir zur Ehren dulten und leiden; dir wollen wir auch sterben. Ach schenke du uns Kraft und Gnade, diese theuern Gelübde nach Möglichkeit zu erfüllen. Insonderheit ergiesse sich deine Liebe in unsere Seelen, so oft wir das Mahl feyerlich begehen, welches du zum Andenken deines wohlthätigen Leidens und Todes verordnet hast. Laß uns diese heutige Betrachtung dazu dienen, daß wir die Absichten dieser wohlthätigen Stiftung recht verstehen, und dadurch ermuntert werden, deinen Tod oft auf die von dir vorgeschriebene Weise zu verkündigen, damit wir im Glauben, in Hofnung und Liebe, und in allem Guten bevestigt werden. Das verleihe uns um deiner Güte willen. Amen.

Text, Matth XXVI, 26, 29.

Da sie aber assen, nahm Jesus das Brod, dankete und brachs, und gabs den Jüngern,

und sprach: nehmet, esset das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: trinket alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Diese Worte sind uns allen so bekannt und geläufig, meine Freunde! daß vielleicht manche unter uns in den Gedanken stehen dürften, es sey eine sehr überflüßige Mühe, sie besonders zu erklären, und Betrachtungen darüber anzustellen. Und dennoch befürchte ich nicht ohne Ursache, daß nur sehr wenige Christen den grossen, fruchtbaren Innhalt derselben recht verstehen möchten, und daß sich unter andern auch hieraus erklären lasse, warum manche unter uns aus bloser Gewohnheit, ohne Herzensandacht und Rührung das Gedächtnismahl des Leidens und Todes Jesu Christi begehen.

Könnten wir uns mit unsern Gedanken ganz in die Zeit und Umstände versetzen, in welchen der göttliche Stifter unserer Religion diese höchstrührende Verordnung für seine damahlige Jünger und für uns alle gemacht hat, so würden wir uns einigermassen vorstellen können, wie ganz voll Erbarmung und Liebe für das menschliche Geschlecht damahls sein Herz müsse gewesen seyn. Thränen des Danks würden aus unsern Augen fliessen, und unsere Herzen würden ganz von Gegenliebe gegen ihn durchdrungen werden. Es möchte

wohl einem Menschen von der lebhaftesten Einbildungs-kraft schwer werden, sich in diese Umstände hinein zu denken. Aber wenn auch dieses nicht allemahl möglich ist, so müssen wir doch wenigstens den Umstand stets in Gedanken behalten, daß unser Erlöser damals zum leztenmahl mit seinen lieben Jüngern speißte, daß dieß in eben der Nacht geschahe, in welcher er noch von dem verstockten Judas seinen Feinden verrathen, gleich einem Missethäter gefangen genommen, und vor ungerechte Richterstühle geführt worden ist; daß er am folgenden Tag von geist- und weltlichen Gerichten zum Tode verurtheilt, und nach vielen Schmähungen und Beschimpfungen unter den empfindlichsten Martern am Kreutze gestorben ist; daß er alles das schon vorher gewußt hat, und daß seine Jünger nichts weniger als etwas solches im Ernste vermuthet haben. An das alles müssen wir denken, wenn wir die vorgelesenen Worte recht verstehen wollen: denn so werden wir einsehen, daß er keine bequemere Zeit und Gelegenheit als eben diese hätte wählen können, seinen Jüngern und uns allen die Ursachen seines Todes gleichsam recht vor die Augen zu mahlen. Er sahe, wie anstößig es seinen Freunden seyn würde, wenn sie ihn am folgenden Tage gleich einem ehrlosen Missethäter am Kreutze würden sterben sehen. Er wuste, daß noch in den folgenden Zeiten vielen Menschen die Lehre von seinem Kreuzestode eine Thorheit und Aergerniß seyn würde. Aber vollkommen überzeugt, eben diese Lehre werde allen die an ihn glauben, göttliche Kraft und Weisheit seyn, verordnete er dieses Gedächtnismahl seines Todes, wodurch das Andenken an seine großmüthige Liebe, und an die Wohlthaten seiner Erlösung, allenthalben, wo man

seine

seine Lehre annimmt, erhalten wird, so lange die Welt stehet. Dieß verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, und diese werde ich mir hoffentlich von euch zu versprechen haben, wenn ich iezt die vorhin vorgelesenen Worte erklären, und nach Anleitung derselben zeigen werde:

Wie Jesus durch die Einsetzung des heiligen Abendmahls das Andenken an seinen Kreuzestod verewiget hat.

I. Werde ich die Worte selbst erklären, und denn werde ich

II. Zeigen wie Jesus durch diese Stiftung das Andenken an seinen Kreuzestod verewigen wollte.

Dein Leiden, o Herr Jesu, dein Versöhnungstod, erquicke uns in unserer Noth, und verleihe uns Kraft zu allem Guten. Amen.

Erster Theil.

Da sie aber assen, nahm er das Brod. Die Abendmahlzeit, bey welcher das alles vorgieng, war zunächst dem Genuß des Osterlamms bestimmt, welches die Juden damals nach Verordnung des Gesezes schlachteten und assen. Den göttlichen Befehl hiezu finden wir 2 B. Mos. 12. wo uns auch gemeldet wird, daß durch dieses iährlich zu wiederholende Passahmahls das Andenken an die Befreyung der Jsraeliten aus

der Sklaverey Aegyptens bis auf die spätesten Zeiten erhalten werden sollte. Eine jede Familie, oder wenn sie nicht zahlreich genug war, etliche Familien mußten ein gebratenes Lamm gemeinschaftlich verzehren, mit bittern Kräutern, und ungesäuertem Brod. Die Mahlzeit wurde mit allerley nützlichen Gesprächen zugebracht, die sich auf diese Feyerlichkeit bezogen, und unter andern erklärte der Hausvater seinen Kindern, was das Essen des gebratnen Lammes, der bittern Kräuter und der ungesäuerten Brode bedeute, und ermahnte sie zum frohen Dank für die Wohlthaten, welche Gott ihnen und ihren Vorfahren erwiesen hatte. Diese Mahlzeit genoß Jesus eben damals mit seinen Jüngern, wie er immer zu thun gewohnt gewesen war. Er vertrat allemal bey ihnen die Stelle des Hausvaters, sprach die gewöhnlichen Gebete, bot selbst die Speisen und Wein herum, und unterhielt die Gesellschaft mit allerhand nützlichen Gesprächen. Ohne Zweifel hatte er sonst allemahl hiebey die Gebräuche beobachtet, welche die Juden ordentlicher Weise zu beobachten pflegten. Dießmahl sprach er von ganz andern Sachen, als von der Befreyung aus Aegypten, und ähnlicher Wohlthaten, die der Herr ehedem seinem Volk erwiesen hatte. Er theilte zwar auch Brod und Wein herum, wie es die Gewohnheit mit sich brachte, aber mit solchen Ausdrücken, aus welchen seine Jünger leicht schliessen konnten, daß er hiemit ein Gedächtnismahl von anderer Art einsetzen würde. Er nahm das Brod, sprach hierüber das gewöhnliche Dankgebet, und brachs in Stücken; denn aus Holzmangel in ienen Gegenden wird das Brod ganz dünne, wie Kuchen gebacken. Hierauf theilte er es unter seine

anwe-

anwesende Jünger herum und sprach: nehmet, esset, das ist mein Leib. Paulus setzt hinzu: der für euch gebrochen wird, und Lucas: der für euch gegeben wird; solches thut zu meinem Andenken. Wie beweglich und rührend! Was er bisher über der Mahlzeit gesprochen hatte, war alles wichtig und rührend gewesen, und hatte alles seine Beziehung auf seinen bevorstehenden Tod gehabt. Aber beweglicher als alles war doch die Handlung, die er ietzt vornahm, und die seinen Jüngern, so lange sie lebten unvergeßlich seyn muste. Sie sahen ihn da noch gesund vor ihren Augen, hoften ihn noch lange bey sich zu behalten, und erwarteten ihn bald in seiner hohen Königswürde zu erblicken. Er aber sagte es ihnen als eine Wahrheit, welche durch die damit verbundene Handlung gleichsam anschaulich wurde: seht, so gewiß ich diese Brode von einander gebrochen habe, so gewiß wird mein Leib gebrochen, gemartert, und auf eine gewaltsame Weise getödet werden. Nehmet, esset, und empfanget hiemit allen den Seegen, alle die herrliche Vortheile, die ich euch durch Aufopferung meines Lebens zugedacht habe. So oft ihr in Zukunft das Mahl, welches ich hiemit anordne, begehen werdet, so thut es zum Andenken des schmerzhaften Todes, welchem ich ietzt entgegen gehe. Denkt an meine Lehren, an meine zärtliche Sorgfalt für euch, an die Leiden, die ich für euch und für alle Menschen erdulten werde. Denkt an mich, und macht euch meiner würdig.

Hierauf nahm er auch den Kelch. Die Juden hatten eingeführt, daß über der Passahmahlzeit verschiedene Becher mit Wein unter die Tischgäste herum-

gegeben und ausgetrunken wurden. Ueber den letzten Becher sprach der Hausvater ein Dankgebet, welches dieser Feyerlichkeit angemessen war, und gab ihn herum. Diese Gewohnheit beobachtete unser Erlöser zwar auch, aber mit Ausdrücken, die ebenfalls seinen Jüngern unvergeßlich seyn musten. **Trinket alle daraus,** sagte er beym Herumgeben des Bechers, **das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.** Es ist nunmehr an dem, daß ich unter häufiger Vergiessung meines Blutes am Pfahl des Kreutzes mein Leben endigen soll. Aber stoßt euch daran nicht, und schämt euch nicht, mich als euren Herrn und als den Stifter einer bessern Religion vor aller Welt zu bekennen, auf mich euer Vertrauen zu setzen, und von mir eure wahre Wohlfart in Zeit und Ewigkeit zu erwarten. Ich bestättige mit dieser Aufopferung meines Lebens das **neue Testament**, das ist, die neue, bessere Religion, die ich bisher gelehrt habe, und die ihr in Zukunft nach ihrem ganzen Umfang in der Welt verkündigen werdet. Das alles leide ich zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts, damit ein jeder, der nur glaubt, und auf mich sein Vertrauen setzt, die gewisseste Verzeihung aller seiner großen und schweren Sünden, und alle aus dieser Wohlthat fliessende Seeligkeiten erlangen könne. Welch eine trostreiche Versicherung für bekümmerte Sünder und für alle wahre Christen! Die alte mosaische Religion wurde mit Blut der Thiere gleichsam versiegelt und bestättigt, wie wir 2 Buch Mos. 24, 8. lesen, und Paulus Hebr. 9, 15. folgg. wiederholt. Aber Jesus bestättigte seine neue göttliche Religion mit seinem eigenen Blute, und

verhies allen denen, die ihn für den erkennen, der er ist, Verzeihung der Sünden, Gewissensruhe, und ewiges Leben.

Noch einmahl wiederholt er, wie uns Paulus versichert 1 Kor. 11. was er schon bey der Austheilung des Brods gesagt hatte: **solches thut zu meinem Andenken.** Und nun vernehmt, mit welchen denkwürdigen Worten er diese ganze höchstrührende Handlung beschließt: **ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.** Diese an sich dunkle Worte werden uns durch folgende Bemerkung deutlich werden: mit Freunden essen und trinken heißt oft eben so viel, als mit ihnen vertraulichen Umgang haben; denn bey Mahlzeiten werden mehrentheils genaue Freundschaften gestiftet. Bisher hatte Jesus mit seinen Jüngern oft gegessen und getrunken, und mit ihnen den vertrautesten Umgang gepflogen. Hinfort spricht er, wird das nicht mehr geschehen. Wir werden uns nicht mehr wie bisher bey freundschaftlichen Mahlzeiten ergötzen. Wir müssen uns iezt, was dieses Leben betrift, auf immer trennen, und iezt habe ich euch auch den lezten Becher Wein gereicht. Aber auf ewig werden wir doch nicht getrennt seyn. Bald werde ich eine andere Art des Umgangs mit euch anfangen, **in meines Vaters Reich,** nach meiner Auferstehung, da ihr mich von einer andern Seite, als von der ihr mich bisher gekannt habt, werdet kennen lernen, und dort im ewigen Leben, wo wir in vergnügtester Freundschaft und Liebe uns ewig mit einander freuen werden.

Wie

Wie viel oder wenig die Jünger, welche damals freylich ganz andere Gedanken hatten, von dem allen mögen verstanden haben, das können wir iezt nicht mit Gewisheit entscheiden. So viel aber wissen wir gewiß, daß sie nach Jesu Auferstehung und Himmelfarth alle Ausdrücke, deren sich Jesus bedient hatte, so wie die höchstweise Absicht dieser Anordnung vollkommen verstunden. Und damit niemand auf die Gedanken gerathen möchte, als sey das nur eine Stiftung für die Apostel gewesen, so muste Paulus den Christen aller Zeiten in göttlicher Vollmacht befehlen: Ihr sollt des Herrn Tod, bey dem von ihm gestifteten Gedächtnismahl verkündigen, und ihn dafür preisen und rühmen, bis er zum Gerichte kommen wird, bis an das Ende der Tage. Dieß ist denn bis auf unsere Zeiten geschehen, und wird ganz gewiß noch ferner geschehen, so lange es Christen giebt, das ist, so lange die Welt stehen wird.

Zweyter Theil.

Aber was für wichtige Ursachen konnte denn Jesus haben, eine Verordnung zu machen, wodurch die Erinnerung an eine der traurigsten Begebenheiten stets erneuert wird? Was war seine vornehmste Absicht, warum er dieses Mahl eingesezt hat? Laßt mich es kurz zusammenfassen, meine Freunde! und dann dieses wenige, so weit es nöthig ist, erläutern. Jesus wollte durch Einsezung dieses heiligen Mahls das Andenken an seinen gewaltsamen Tod verewigen. So oft wir es geniessen, sollen wir uns so lebhaft als nur immer möglich ist, folgende Wahrheiten ins Andenken

ken zurückbringen, und unsern Seelen tief einprägen: Jesus, der heilige Stifter unserer Religion, ist gleich einem ehrlosen Missethäter am Kreuz gestorben; er ist aber unschuldig, aus Liebe zu uns gestorben, und seinem Kreuzestode haben wir unsere Gemüthsruhe, und die Hofnung der ewigen Seeligkeit zu danken.

Jesus, der heilige Stifter unserer Religion ist gleich einem ehrlosen Missethäter am Kreuz gestorben. Denn die Kreuzigung war unter allen Todesarten die schimpflichste, durfte nach den Gesetzen der Römer ordentlicherweise an keinem römischen Bürger vollzogen werden, sondern nur an Sklaven, an Räubern, und Mördern, und an andern groben Missethätern, die man für die infamsten und schändlichsten unter allen Menschen hielt. Daher drangen die jüdischen Oberpriester und Rathsglieder so sehr darauf, daß Jesus gerade auf diese, und auf keine andere Art sollte hingerichtet werden, weil sie glaubten, dieß sey das sicherste Mittel seinen Nahmen ganz auszurotten, und allen seinen bisherigen Verehrern sein Andenken so verhaßt zu machen, daß sie sich schämen müsten, wenn in Zukunft sein Name nur genannt würde. Aber welch einen hohen Begriff muß uns das von Jesu machen, daß er sogar das Andenken an seinen schimpflichen Tod zu verewigen sucht? Er war überzeugt, daß ihm dieser zugefügte Schimpf zu keiner wahren Schande gereichen könne. Er wuste gewiß, daß seine Feinde, die seinem Nahmen einen ewigen Schandflecken anhängen wollten, ihre Absicht nicht erreichen würden. Denn hätte er dieses befürchtet, so würde er seinen Jüngern vielmehr vor seinem Tode befohlen haben, sie sollten diesen Umstand der Nachwelt verschweigen; sie sollten zwar seine

vortrefliche Tugendlehren allenthalben ausbreiten; aber nur nichts davon sagen, daß er auf eine so äusserst schimpfliche Art hingerichtet worden sey; denn dadurch würden sie nur die Klugen abschröcken, ihren Vortrag weiter zu hören. Aber von dem allen befürchtete er nichts. Er befahl vielmehr seinen Aposteln, allenthalben, wo sie seine Lehre verkündigen würden auch dieses zu sagen, daß er am Kreuze gestorben sey; und damit die Nachricht von dieser Begebenheit desto sicherer bis auf die späteste Nachwelt erhalten würde, wenn auch Menschen sich unterstehen sollten seine Lehre zu verfälschen, oder diesen Umstand zu verschweigen, so verewigte er das Andenken an dieselbe durch Einsetzung des heiligen Abendmahls. Was kann er wohl hiezu vor Ursachen gehabt haben? Warum konnte ihn so viel daran gelegen seyn, daß wir uns an diese, an sich selbst traurige Sache so oft erinnern sollten? Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. So oft wir uns daran erinnern, sollen wir zugleich bedenken, und unsern Seelen auf das allerlebhafteste die Wahrheit einprägen, daß er unschuldig gestorben ist, daß er das Aeusserste aus Liebe zu uns erdultet hat, und daß alle seine treuen Verehrer seinem Kreuzestode ihre Gemüthsruhe und die Hofnung der ewigen Seeligkeit zu danken haben.

Jesus ist unschuldig gestorben. Dieß ist eine Wahrheit, von welcher wir vollkommen überzeugt seyn müssen, wenn wir unser Vertrauen auf ihn setzen sollen. Denn wie könnten wir hoffen durch ihn Vergebung unserer Sünden zu erlangen, wenn er selbst nicht von Sünden rein gewesen wäre? Daß er sich aber seiner reinsten Unschuld vollkommen bewust war, das beweisen

weisen seine eigene Worte, deren er sich bey dieser Stiftung bediente. Er versicherte nemlich, er gebe sein Leben dahin, und lasse sein Blut vergießen, zur Beståttigung seiner neuen Religion, und zur Erwerbung der Vergebung der Sünden für alle Menschen. Es ist eben so viel, als ob er gesprochen håtte: laßt euch in eurer guten Meinung von mir nicht irre machen, lieben Jünger! Glaubt nicht, es müsse etwas an den Beschuldigungen seyn, die mir meine Feinde aufbürden wollen, oder es sey ein Merkmahl einer bösen Sache, daß mein himmlischer Vater meinen Feinden zulåßt, mich als den verruchtesten Missethåter zu behandeln. Ich werde deßwegen hingerichtet, weil ich die Wahrheit gelehrt, weil ich versichert habe ich seye Gottes Sohn und der Retter der Menschen, weil ich mich anheischig gemacht habe, allen denen, die sich mir anvertrauen, und meine Lehren in Ausübung bringen, geistliche, himmlische und ewige Seeligkeiten zu schenken. Wegen meiner Lehren und menschenfreundlichen Thaten werde ich von meinen Feinden so sehr gelåstert, verfolgt und ans Kreuz gebracht. Weil meine Lehren ihren eiteln Erwartungen nicht gemåß sind, so erklåren sie mich für einen Gotteslåsterer und Betrüger. Aber eben daran könnt ihr erkennen, daß ich meiner Sache vollkommen gewiß bin, weil ich lieber das Aeusserste, den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod erdulte, als daß ich die Wahrheit verschweigen, und verlåugnen sollte. Wåre ich selbst noch zweifelhaft, ob das alles wahr sey, was ich gelehrt und verheissen habe, so würde ich mich iezt, da mir die empfindlichsten Martern drohen, wohl eines andern besinnen. So gewiß ich iezt sterben werde, so gewiß ist die von mir gestif-

tete Religion göttlich und wahr. Ich bestättige diese neue Religion mit meinem Blut. Dieß wollte Jesus sagen, da er versichert, er vergiesse sein Blut zur Bestättigung des neuen Testamentes, oder der von ihm gestifteten Religion.

Und hieraus sehen wir auch, wie wir durch den Tod Jesu der Vergebung unserer Sünden versichert werden. Denn er setzte ausdrücklich hinzu, er habe sein Blut vergossen **zur Vergebung unserer Sünden.** Hätte er nicht sein Leben so willig aufgeopfert, so wären wir noch in unsern Sünden, und wüsten nicht, wie wir die Verzeihung derselben erlangen sollten. Heidnische Unwissenheit, alter iüdischer Aberglaube würde noch die ganze Welt bedecken; und wenn unser Gewissen uns wegen unsrer Sünden Vorwürfe machte, so würden wir nicht wissen, wie wir uns trösten und beruhigen sollten. Nun aber wissen wir es. Um Jesu Leiden und Todes willen, will uns Gott verzeihen, uns seine Gnade und den Himmel schenken, wenn wir unser Vertrauen auf ihn setzen, und uns bessern.

So bleibt es dann eine himmelveste Wahrheit, die wir auf das feierlichste bekennen, so oft wir das heilige Liebesmahl begehen: Jesus hat den allerbeschimpfendsten Tod unschuldig erlitten, und von diesem unschuldig gekreuzigten Jesu erwarten wir Trost in Sünden-Angst, und unser ewiges Glück.

Wie tröstlich ist diese Wahrheit? Wie ermunternd für alle dieienigen, die sie recht erwägen. Jesus wuste, daß die aufmerksame Betrachtung derselben eine der kräftigsten Mittel ist, unsere Gemüther wegen unserer vorigen Sünden zu beruhigen, und uns für das künftige zu bessern. Er wuste aber wie leicht wir die Wohl-

thaten

thaten und unsere Pflicht vergessen. Er wollte daher unserer Schwachheit dadurch zu Hülfe kommen, daß er uns etwas äusserliches und in die Sinnen fallendes gab, wobey uns das Nachdenken erleichtert wird, und unsere Herzen desto kräftiger gerührt werden können. Ihr wisset es, treue Liebhaber Jesu, wie tröstlich das für eure Herzen ist, wenn ihr euch gleichsam in Gedanken unter das Kreuz Jesu hinstellt, sein Blut fließen sehet, und dann denkt und vestiglich glaubt: Dieses Blut floß auch für meine Sünden! Auch mir wird der gnädige Vater im Himmel die mannigfaltigen Schwachheiten und Fehler, deren Bewußtseyn mich oft so sehr beunruhigt, verzeihen! Auch ich werde Leben und ewige Seeligkeit erlangen, wenn ich seinen theuern Verheissungen vestiglich glaube, und seinen Geboten treu und redlich gehorche. Aber ihr erfahret auch, wie kräftig das ist, euch zum innigsten Dank, zum Gehorsam, zur aufrichtigsten Liebe und Nachfolge eures Erlösers zu ermuntern! Und eben dieses ist auch eine der vornehmsten Ursachen, warum Jesus das Andenken an seinen Tod durch Einsetzung des heiligen Abendmahls verewigen wollte. Wir sollen einem so erhabenen Beyspiel nach unserm Vermögen nachahmen. Wir sollen uns ermuntern und auf das feyerlichste verpflichten, uns ganz dem Wohl unsers Nächsten aufzuopfern, alles mit Freuden zu thun und zu leiden, was wir zu seinem Besten thun und leiden können; und wo es ja so seyn soll, uns um Tugend und Wahrheit willen, schimpfen und verfolgen zu lassen, lieber alles in der Welt zu dulten, als unseren Pflichten untreu zu werden.

Ach verzeihe es uns, hochgelobter Erlöser, daß wir das alles bisher nicht recht bedacht, daß wir oft so kaltsinnig die Gedächtnisfeyer deines Leidens und Todes begangen, daß wir dich nicht so innig geliebt haben, wie unsere Pflicht von uns erheischt. Laß diese heutige Betrachtung uns dazu dienen, daß wir in Zukunft desto öfter, und mit desto mehr Herzenserhebung und Andacht uns da einfinden, wo dein Tod so feyerlich und rührend verkündiget wird. Stärke uns dann auch im Glauben an deine trostreiche Verheissungen, und erhalte uns in allem Guten, bis wir dort im Reiche deines Vaters dein Lob verherrlichen werden in alle Ewigkeit. Amen.

Fünfte Predigt.

Sohn Gottes, der du uns so treu und redlich geliebt hast, daß du auch dein Leben für uns dahin gabst, und am Kreuze starbst, wir erkennen wie sehr es unsere Pflicht ist, dir ganz zu leben, und dich zu lieben bis in den Tod. Aber wie oft haben wir dir Treue zugesagt, und wie oft unser Gelübde gebrochen? Wie leicht werden unsere besten Vorsätze vereitelt, wenn in der Stunde der Versuchung unsere Liebe gegen dich auf die Probe gestellt wird? Ach verzeihe es uns, gütigster Heiland, daß wir unsere Pflicht so oft vergessen, daß wir dich aus Vorsatz und Leichtsinn so oft beleidigt haben. Wir erneuern hiemit den aufrichtigen Vorsatz, dir in unserm ganzen künftigen Leben mit unver-

änderlicher Liebe anzuhangen, und dir treu zu seyn bis an den Tod. Laß deine Kraft in unserer Schwachheit mächtig seyn, und stehe uns stets im Kampf wider die Sünde bey, bis wir dereinst die Krone der Ueberwinder davon tragen, und uns in dem Genuß deiner Liebe ewig erfreuen. Amen.

Text, Matth. XXVI, 30-35.

Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, giengen sie hinaus an den Oelberg. Da sprach Jesus zu ihnen: in dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es stehet geschrieben: ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam. Petrus aber antwortete, und sprach zu ihm: wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: warlich ich sage dir: in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreymal verläugnen. Petrus sprach zu ihm: und wenn ich mit dir sterben müste, so will ich dich nicht verläugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger.

Wir haben in der vorigen Predigt gezeigt, wie Jesus über der letzten Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern genoß, das Andenken an seinen Kreuzestod durch Einsetzung des heiligen Abendmahls verewigt, und allen Christen bis an das Ende der Tage das rührendste Denkmal seiner Liebe gestiftet hat. Die Juden

waren gewohnt, die Osterlamms-Mahlzeit mit einem Lobgesang und mit Absingung des 116, 117, und 118 Psalm zu beschliessen. Diesen Lobgesang stimmte auch Jesus mit seinen Jüngern an, so sehr auch sein Gemüth mit Todesgedanken erfüllt war. Das alles geschah in Jerusalem, in dem Hause eines treuen Freundes, der ihm und seinen Jüngern einen großen gepflasterten Saal zu dieser Mahlzeit eingeräumt hatte. Die Nacht war bereits angebrochen, und es war Zeit die Stadt zu verlassen. **Da sie also den Lobgesang gesprochen,** und hiemit die ganze Feierlichkeit beschlossen **hatten, giengen sie hinaus an den Oelberg.** Dieser Berg lag nahe bey der Stadt Jerusalem. In einer einsamen Gegend desselben hatte Jesus schon manche Nacht mit ernsthaften Betrachtungen zugebracht. Jetzt gieng er bey hellem Mondenschein zum letztenmahl mit seinen Jüngern dahin, und wuste, daß es das letztemahl war. Seine Jünger wusten es nicht, und würden es wohl nimmermehr geglaubt haben, wenn ihnen iemand gesagt hätte: noch in dieser Nacht wird man euern Herrn und Lehrer als einen Gefangenen nach Jerusalem führen, und am folgenden Tag wird er am Kreuze sterben, so wie Missethäter hingerichtet werden. Denn nach allen dem, was er ihnen von seinem Verräther, von seinem Tode und Hingang zum Vater gesagt hatte, weideten sie sich doch immer mit Vorstellungen weltlicher Größe und Herrlichkeit, und glaubten höchstens, daß etwa ein siegreicher Kampf von etlichen Tagen ihm den Weg zu seinem Thron in der großen Hauptstadt Jerusalem bahnen werde. Wie unerwartet und schrecklich muste ihnen denn alles das seyn, was nach etlichen

Stunden zu geschehen anfieng? Wie sehr war zu besorgen, daß sie an ihrem treuen Herrn und Lehrer irre werden, und von ihm ganz abfallen würden? Jesus sahe schon im Geist vorher was sie in der ersten Bestürzung thun würden: er sagte es ihnen ehe es noch geschah, und bereitete sie dadurch auf die Zukunft vor, damit sie nicht unwiederbringlich verlohren giengen. Wenn man diese Stelle mit Bedacht ließt, so wird man nicht wissen ob man die zärtliche Sorgfalt Jesu für seine Jünger, oder ihre dreisten Zusicherungen ewiger Treue mehr bewundern soll. Aber in allem Betracht ist diese Erzählung für uns lehrreich. Sie wird uns an unsere Schwäche erinnern, uns gegen vermessenen Stolz verwahren, uns die Gefahr der Sünde vor Augen stellen, und uns von der Nothwendigkeit eines weisen Mistrauens gegen uns selbst überzeugen. Betrachtungen dieser Art wollen wir mit der Erklärung unsers Textes verbinden. Wir finden darinnen

Eine Unterredung Jesu mit seinen Jüngern über die ihnen drohende Gefahr von ihm abtrünnig zu werden.

Gieb daß wir auch in dieser Stunde deine Liebe, o Jesu erkennen, und zur aufrichtigsten Treue gegen dich erweckt werden. Erhöre uns, und hilf uns, Amen.

Abhandlung.

Wie Jesus einen ieden Augenblick seiner letzten Lebenstage auf Erden benützte, seinen Jüngern wichtige Wahrheiten zu sagen, so hatten auch seine Gespräche auf dem Wege aus der Stadt Jerusalem auf den Oelberg ihre Beziehung auf sein bevorstehendes Leiden, und auf ihr Betragen bey dem Anblick desselben. Unter andern redete er sie mit folgenden Worten an: **Diese Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir, denn es stehet geschrieben, ich werde den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen.** Diese Worte bedürfen eine Erklärung. **Ihr werdet euch an mir ärgern** oder stossen, sagte Jesus zu seinen Jüngern; das ist: ihr werdet an meiner Person ganz irre werden, zweifeln ob ich der Meßias bin, für den ihr mich bisher erkannt habt, und an mir die offenbarste Untreue begehen. Denn iezt wird eintreffen und in Erfüllung gehen was Zachar. 13, 1. geschrieben stehet: **Wenn der Hirte geschlagen ist, so zerstreuet sich die Heerde.** Ich, als euer Herr und Lehrer werde meinen Feinden in die Hände geliefert, und auf eine gewaltsame Weise hingerichtet werden. Ihr aber, meine Schüler und Freunde werdet die Flucht ergreifen, euch zerstreuen und in eure Heimath zurückekehren, eben als ob ihr meine Jünger niemals gewesen wäret. Wie Schaafe die keinen Hirten mehr haben, werdet ihr herum irren, und nicht wissen, wohin ihr euch wenden sollt. Doch, setzt er hinzu, **wenn ich aufstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam.** Um eben die Zeit, da die Festgäste von Jerusalem wieder abreisen und nach

Hause gehen, werde ich mich wieder in Galiläa zeigen, und euch von meinem neuen Leben auf das deutlichste überführen.

Das alles war wenigstens den Aposteln unbegreiflich. Sie konnten sich nicht vorstellen, wie es möglich sey, daß sie eine ungünstige Meinung von ihm bekommen sollten, da sie ihn schon so lange gekannt hatten. Sie sahen keine Ursache, wodurch sie veranlaßt werden könnten, sich von ihm zu trennen; und eben so wenig verstunden sie, was er von seiner Auferstehung sagte. Warum sprach wohl Jesus von diesen Sachen, die sie doch nicht fassen konnten? Hofte er etwann, daß sie nach etlichen Stunden, wenn sie ihn als einen Gefangenen sähen, mehr darüber nachdenken und seine Warnung verstehen, und sich denn auf einmahl einen getrosten Muth fassen würden? Dies konnte er wohl nicht erwarten, denn er kannte sie zu gut. Er wuste wohl, daß sie in der ersten Bestürzung wirklich das thun würden, was er erst gesagt hatte, daß sie nemlich sich zerstreuen, ihre Sicherheit suchen, und zweifeln würden, ob er der Meßias sey. Aber er dachte weiter hinaus, und war schon zum voraus auf ihre künftige Ueberzeugung bedacht. Wenn sie nach der Erholung aus ihrer Bestürzung, über alles das nachdenken würden, was er ihnen noch vor seinem letzten Leiden gesagt hatte, so sollten eben diese seine Reden ihnen zum Beweis dienen, daß er alle seine und ihre Schicksale schon vorher gesehen habe. Das ist auch wirklich geschehen. Da sie ihn nach seiner Auferstehung wieder lebendig sahen, so wurde durch die Erinnerung an diese und andere dergleichen Reden ihre Ueberzeugung verstärkt, und ihr

Glaube erhielt eine desto grössere Vestigkeit und Gewisheit.

Was die Jünger wohl mögen gedacht haben, da ihr Herr und Lehrer auf die angeführte Weise sprach, das können wir uns einigermaßen vorstellen, wenn wir uns einen Augenblick mit unsern Gedanken an ihre Stelle setzen, und uns fragen, wie uns zu Muthe seyn würde, wenn ein zärtlicher Freund und grosmüthiger Wohlthäter, den wir wie unsre Seele lieben, zu uns sagte: „Nach etlichen Stunden oder Tagen wirst du von mir eine ganz andere Meinung haben als iezt. Du wirst dich meiner schämen, mir alle Freundschaft aufsagen, und an mir die offenbarste Untreue begehen.“ Etwas solches würde uns doch gewiß innig betrüben, und uns wahren Kummer verursachen. So war es mit den Jüngern. Alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, vielleicht schon mistrauisch, mehr gegen ihre eigene Herzen, als gegen ihren Herrn, der ihnen, leider, schon mehr als einmal Schwäche in ihrem Betragen entdeckt hatte, die sie sich vorher selbst nicht zugetraut hätten. Petrus war der erste, der das Stillschweigen unterbrach. **Wenn sie sich auch alle an dir ärgerten**, sprach er zu Jesu, **so will ich mich doch nimmermehr ärgern.** Was diese meine Mitiünger etwa zu thun im Sinn haben, weiß ich nicht. Es kann seyn, daß sie zu verzagt und furchtsam sind, dir zu Liebe etwas zu wagen — daß sie untreu an dir werden, dich verlassen. Aber ich meines Theils bin meiner Sache gewis. Mein Entschluß ist gefaßt — dir nie untreu zu werden, so lang ich lebe.

Daß es Petro hiemit ein wahrer Ernst war, daran dürfen wir wohl nicht zweifeln. Er war sich seiner herzli=

herzlichen Liebe gegen Jesum bewust. Schnelle Entschlossenheit, geschwinde aufwallende Hitze lag in seiner ganzen Denkungsart; und diese zeigte sich auch hier. Er dünkte sich herzhafter, standhafter zu seyn, als alle seine Mitgenossen, und er fiel tiefer als sie alle. Wir tadeln ihn deswegen, und wir tadeln ihn mit Recht. Aber sind nicht viele unter uns, die in ähnlichen Fällen schon das nämliche gethan haben und noch öfters thun? In einer Stunde der Andacht glühen bisweilen ihre Herzen von Verlangen, sich ganz ihrem Erlöser aufzuopfern. Sie fassen in der ersten Hitze die besten, herzhaftesten Vorsätze und glauben, sie würden alle andere ihres Gleichen im Eifer für die Tugend übertreffen; keine Versuchung zur Sünde würde ihnen in Zukunft unüberwindlich seyn. Aber laßt nur die erste Hitze in etwas verrauchen, und laßt sie in die Umstände kommen, wo sie ihren christlichen Muth in der That zeigen sollen. Sie werden vielleicht die ersten seyn, die ihrem Vorsatz und Versprechen untreu werden. Ihr übermüthiges Selbstvertrauen wird dann zu Schanden, und es zeigt sich, daß nur ihr feuriges Temperament, nicht Ueberlegung und Vernunft ihren Entschluß geleitet hat.

So war es mit Petro, und das wuste Jesus, der ihn besser kannte, als er sich selbst zu kennen glaubte. **Warlich ich sage dir**, war Jesu Antwort, **in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreymal verleugnen.** Marcus schreibt Kap. 14, 30. **Ehe der Hahn zweymal**, oder vielmehr zum zweytenmal **krähet, wirst du mich dreymal verleugnen.** Die Zeit des Hahnengeschreys bedeutet die Zeit von zwölf Uhr des Nachts, bis um drey Uhr des

Morgens, welche letztere Stunde gemeiniglich das zweyte Hahnengeschrey genannt wurde. Es ist also eben so viel, als wenn Jesus zu Petro gesagt hätte: vor drey Uhr des nächsten Morgens, wirst du mich dreymahl verleugnen, und mit ausdrücklichen Worten gesagt haben, du seyst mein Jünger nicht. Wie nahe war also der Zeitpunkt, da Petrus seinem ietzigen Versprechen zuwider handelte? Es war schon ohngefähr Nachts gegen zehen Uhr, da Jesus diese Worte zu ihm sagte. Fünf Stunden darnach traf seine Vorhersagung ein. Nach wenigen Stunden wirst du mich dreymahl verleugnen, wirst ganz deutlich, ohne Zweydeutigkeit gesagt haben, Jesus von Nazareth sey eine dir ganz unbekannte Person: du habest nie in deinem Leben die geringste Bekanntschaft mit ihm gehabt, und noch vielweniger seyst du iemals sein Jünger gewesen.

Das hätte doch den hitzigen Petrus, den Mann, der so voll von Selbstvertrauen war, ein wenig mistrauisch gegen seine eigene Kraft machen sollen. Er wuste aus so vielen Erfahrungen, daß sein Herr allemahl die Wahrheit gesagt hatte, wenns auch noch so unwahrscheinlich gewesen war, daß seine Worte in Erfüllung gehen würden. Warum glaubte er ihm denn diesmal nicht? und verleugnete ihn nach etlichen Stunden doch. Der Fehler, meine Freunde, lag mehr in seinem Verstand, als in seinem Herzen. Er stellte sich die künftige Gefahr weit geringer vor, als sie war, oder besser zu sagen, er befürchtete gar nichts von dem, was bald hernach geschah. Vor vier oder fünf Tagen war Jesus bey seinem feyerlichen Einzug in Jerusalem zum König ausgerufen worden. Nun glaubte er, sey weiter nichts mehr übrig, als daß er auch zum König

gekrönt

gekrönt werde. Ohne Blutvergiessen werde das nun vielleicht nicht abgehen. Denn der hohe Rath zu Jerusalem werde sich anfänglich widersetzen, und ihm vielleicht bewafnete Mannschaft entgegen stellen. Aber Jesus werde doch ganz gewiß den Sieg erhalten. Auf ihn werde zwar das meiste ankommen, aber ein ieder seiner treuen Verehrer werde seine Schuldigkeit auch dabey beobachten, und er, Petrus, wolle sich gewiß vor allen andern auszeichnen. Die Ehre, in dem neuen Reiche des grösten Weltmonarchen eine hohe Person vorzustellen, verlohne es der Mühe wohl, vorher wider die Feinde zu kämpfen, und sein Leben zu wagen. Am Ende müsse es doch gut hinausgehen; denn eine so gute Sache, wie diese, könne durchaus keinen andern als erwünschten Ausgang gewinnen, wenn auch noch so grosse Schwierigkeiten dabey zu überwinden wären.

Ihr sehet hieraus, wie schädlich manche Vorurtheile sind, und wie gefährlich sie demienigen werden können, der sich von ihnen beherrschen läßt. Hätte Petrus hellere Begriffe von dem Meßias und der Absicht seiner Ankunft in die Welt gehabt, so würde er sich keine so vergeblichen Hofnungen gemacht haben, und würde nachher, da er sich in seinen Erwartungen getäuscht sahe, nicht so tief gefallen seyn. Die Verbesserung des Verstandes und das Streben nach richtigen Kenntnissen in Religionssachen sowohl, als in Ansehung unserer täglichen Geschäfte ist eine weit wichtigere Pflicht als man sich gemeiniglich vorstellt. Denn nach den Einsichten des Verstandes richtete sich gemeiniglich der Wille, und nur äusserst boshafte, verstockte Menschen handeln in Dingen, die sie selbst für richtig erkennen

müssen,

müssen, gegen ihre Ueberzeugung. Wenn man sich nun ganz verkehrte Vorstellungen von Wahrheit und Tugend macht, oder sich etwas in den Sinn gesetzt hat, was doch falsch und unrecht ist, so wird man ia tausend Fehler in seinem Verhalten begehen, die man nicht einmal für Fehler erkennet; und dadurch wird man verleitet werden, sich an Gott und an dem Nächsten, und an sich selbst auf eine grobe Weise zu versündigen. Wenn man auf den Grund gehen, und genau untersuchen wollte, woher es komme, daß mancher Mensch sich auf sein ganzes Leben unglücklich gemacht hat, und vielleicht noch in die abscheulichsten Laster hinein gerathen ist, so würde man gar oft finden: sein Eigensinn und Unverstand hat ihn ins Verderben gestürzt. Er hatte sich einmahl von einem irrigen Vorurtheil und von einer falschen Meynung einnehmen lassen. Er wurde von seinen Freunden gewarnt, hätte eines bessern belehrt werden können, wenn er es angenommen hätte; aber er ließ sich seine falsche Meynungen nicht nehmen, und folgte seinem irrigen Wahn. Nun bereut er es seine ganze Lebenszeit hindurch mit Thränen, daß er bessern Rath und weisen Warnungen nicht gehorchte; und er wird sich vielleicht noch immer glücklich genug zu schätzen haben, wenn er nicht noch in der Ewigkeit seinen Irrthum in Verzweiflung verfluchen muß.

Petrus verharrete nicht in seinem Irrthum, sondern gab nachher bessern Belehrungen Gehör, und wurde noch gerettet, wie wir aus der evangelischen Geschichte wissen. Indessen gerieth er durch seinen unüberlegten Wahn in grosse Sünde und Betrübniß, die er bey gesetzterm Nachdenken leicht hätte verhüten kön-

können. Denn wenn er bey Zeiten den bessern Unterricht Jesu gebührend angenommen und benutzt hätte, würde er ihn wohl nach etlichen Stunden verleugnet haben? Jetzt kam es ihm noch immer unglaublich vor, daß er einer so grossen Vergehung fähig sey. Er wiederholte nur noch in stärkern Ausdrücken, was er bereits versichert hatte: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Wer wird nicht diesen Enschluß des kühnen Mannes an sich selbst billigen und loben? Er spricht wie ein treuer Diener, der vest entschlossen ist, mit seinem Herrn Freude und Leid zu theilen, und wo es ia nöthig seyn sollte, auch mit ihm zu sterben. Es war sein wahrer Ernst, und sein Vorsatz war so aufrichtig, daß er in diesen Augenblicken wirklich das Leben für Jesum gewagt haben würde. Dieses bewies er, da man Jesum gefangen nehmen wollte. Herzhaft zog er das Schwerd, und wenn es Jesus gestattet, oder ihn wohl gar angefeuert hätte, so würde er gewiß in diesen Augenblicken, durch die Hofnung des Sieges angefeuert, sein Leben gewagt haben. Aber solche Gefahren, wie bald hernach wirklich eintraten, hatte sich Petrus gar nicht vorgestellt, hatte es gar nicht einmahl für möglich gehalten, daß Jesus als ein Gefangener vor Gericht gestellt, und wie ein Missethäter behandelt werden könnte. Da dieses nun dennoch geschahe, so brachte ihn dieser ganz unerwartete Umstand aus aller Fassung. Er wäre allem Ansehen nach seinem Versprechen treu geblieben, wenn es darauf angekommen wäre, in Gesellschaft seines Herrn wider die Feinde zu kämpfen. Aber ihn vor Gericht gestellt zu sehen, befürchten zu müssen, daß das Todesurtheil über ihn ge-

gespro-

sprochen, und er hingerichtet werden möchte, das benahm ihm allen Muth, und sezte ihn in so große Verwirrung, daß er sich an sein voriges Versprechen nicht mehr erinnerte.

Was würden wir wohl gethan haben, meine Freunde, wenn wir an des Petrus Stelle gewesen wären? Vielleicht hätten viele unter uns eben so eilfertig wie er alles Gute versprochen, und wären eben so gewis gefallen, wie er. Wie oft versprechen wir in Stunden der wahren Andacht alles, was nur eine Seele, die Gott und Jesum liebt, versprechen kann? Vielleicht ist es uns ein wahrer Ernst, gewisse Sünden Zeit Lebens nicht mehr zu begehen, unsern Erlöser durch diese oder iene Unart nimmermehr zu betrüben. Vielleicht sind wir in diesen Augenblicken entschlossen, alle unsere Kräfte Leibes und der Seelen zu Gottes Ehre und des Nächsten Wohl aufzuopfern. Alles ganz gut und lobenswerth. So muß es seyn; solche Vorsätze müssen von uns gefaßt werden, wenn wir Christen heissen wollen. Aber was hilft es, wenn wir nach etlichen Stunden nicht mehr an unser Versprechen denken? und in den Augenblicken der Versuchung eben so denken und handeln, als ob wir dergleichen Entschliessungen niemals gefaßt hätten? Wir wollen uns also vorsehen, meine Zuhörer! daß wir uns nicht eben so leichtsinnig hintergehen, wie Petrus gethan hat. Wir wollen wieder unsere frommen Vorsäze oft, ia täglich erneuern und bevestigen. Aber wir wollen es hiebey allein nicht bewenden lassen. Wir wollen uns immer dabey erinnern, daß wir in einer Welt leben, welche voll Gefahr und Versuchungen ist, daß wir ganz unvermuthet in Umstände gerathen können, in welchen

wir

wir vielleicht ausser Stand seyn werden uns zu besinnen, daß wir daher stets zum Widerstand gerüstet seyn müssen, und daß wir unfehlbar den Versuchungen unterliegen würden, wenn wir uns nicht gewisse christliche Grundsätze so vest eingeprägt hätten, daß sie unsern Gemüthern zu allen Zeiten und in allen Umständen gegenwärtig blieben. Wir wollen in unsere Einsichten und Kräfte ein weises Mistrauen setzen, und uns gewöhnen, den Allmächtigen um Beystand anzuflehen, so bald wir in mißliche Umstände gerathen, oder die Versuchung uns zu mächtig werden will.

Was Petrus gesagt und versprochen hatte, das war schön und edel: **Herr wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verleugnen.** Bisher hatten alle übrige Jünger geschwiegen, und hatten sich vielleicht beschämt gefunden, daß sie nicht auch gesprochen hatten, wie er. Nun aber unterbrachen sie das Stillschweigen, und stimmten alle zusammen mit ihm ein: Herr wenn auch wir mit dir sterben müssen, wollen wir dich nicht verleugnen. Daß sie nun alle so sprachen, war nicht zu wundern. Keiner wollte sich nachsagen lassen, daß er keine Liebe zu Jesu habe: Jeder achtete sichs zur Schande, ihn zu verlassen, und Petrum allein an seiner Seite zu sehen. Und alle waren sichs bewußt, daß sie ernstlich gesonnen waren, ihm treu zu bleiben, so lange sie lebten.

Jesus hatte nun nicht nöthig, auch ihnen zu sagen, wie schlecht sie ihr Versprechen erfüllen würden. Es lag schon in den Worten: **Die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen.** Sie waren also hiedurch, und durch die an Petrum ergangene Warnung genug gewarnet worden. Aber ob sie gleich Jesum nicht ver-

leugneten, wie Petrus, so ergriefen sie doch die Flucht, da sie ihn in Gefangenschaft sahen, und wurden an ihm irre. Sollte es unsern Erlöser nicht geschmerzt haben, wenn er sich vorstellete, daß sein Warnen für dießmahl so ganz fruchtlos war? Sollte es ihm so ganz gleichgültig gewesen seyn, wenn er daran dachte, daß er nun bald von allen Menschen auf der Erde, auch von seinen besten Freunden verlassen seyn würde. Wie konnte es ihm gleichgültig seyn — ihm, dessen Herz ganz Liebe und Freundschaft war! Aber auch unter diesem grossen Leiden blieb er standhaft und getrost. Für seine Person hatte er sich schon längst gefaßt, und seinen Jüngern auch schon gesagt: **Siehe es kommt die Stunde, ia sie ist schon wirklich vorhanden, daß ihr zerstreuet werdet, ein ieder in das Seine, und mich alleine lasset. Aber ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bey mir,** und stehet mir bey, wenn mich gleich die ganze Welt verläßt. Joh. 16, 32. In Ansehung seiner Jünger aber, für die er iezt so zärtlich besorgt war, richtete ihn das wieder auf, daß er wuste, sie würden sich nach und nach wieder von ihrer Schwachheit erholen, und von seiner Warnung in Zukunft einen guten Gebrauch machen, welches auch zu seiner innigsten Freude geschehen ist.

Auf ähnliche Weise wollen auch wir uns trösten, wenn wir sehen müssen, daß unser Ermahnen, Lehren, und Warnen, an so manchen, die unserer Aufsicht anvertraut sind, nicht bald fruchten will. Wir wollen als Lehrer, Väter, Vorgesezte, und Freunde nicht müde werden, unsere Pflichten zu beobachten, so gut wir können. Vielleicht wird manches Wort, welches iezt

ver-

vergeblich gesagt zu seyn scheint, noch mit der Zeit seine gute Wirkungen äussern, wenn erst das Gemüth dessen, dem wir es gesagt haben, durch allerhand göttliche Züchtigungen vorbereitet ist. Und endlich, wenn auch wir einigermassen erfahren müssen, was unser göttlicher Erlöser im höchsten Grade erfahren hat, daß nemlich unsere besten Freunde an uns irre werden, Mistrauen in uns setzen, und Untreue an uns begehen, ja wenn es dahin kommt, daß man unsere Leiber zu Grabe tragen, und unter den Toden allein lassen wird, so wollen wir uns schon im Voraus damit trösten, daß wir, sind wir anders rechtschaffene Christen, auch da sprechen können: **Jesus ist bey mir. Der Herr ist mein Licht und mein Heil: vor wem sollt ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich doch kein Unglück; denn du bist bey mir, und stehst mir bey, deine Macht und Güte trösten mich. Ich werde nie sterben, wann gleich dieser zerbrechliche Leib dahinfällt und stirbt, ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werke ewig verkündigen. Amen.**

Sechste Predigt.

Unschuldiger Jesu, der du für uns unwürdige Sünder nicht nur am Leibe gelitten, sondern auch in deiner heiligen Seele Betrübniß und Angst empfunden, getrauert, gezittert und gezagt hast, da die Nacht deines Leidens angebrochen war, — wir nahen uns zu dir, der du nun über allen Jammer mächtig gesiegt hast, und alles beherrschest im Himmel und auf Erden, zu dir nahen wir uns mit vestem Vertrauen, der du verheissen hast, uns, deinen schwachen Brüdern, zu helfen, und flehen zu dir um Erbarmung und Hülfe in allen Nöthen, die uns drücken. Wenn uns unter dem Gefühl unserer Sünden und Schwachheiten nach Trost bange wird; wenn in den Stunden des Leidens finstere Schwermuth unsere Seelen umwölkt; wenn in den bangen Augenblicken des Todes uns aller menschliche Trost verläßt, und kein Freund mehr helfen kann, o dann stehe du uns zur Seite, und sprich zu unsern Seelen: Ich bin deine Hülfe. Lehre uns aber auch die Ursache deines ausgestandenen Seelenleidens recht erkennen, damit wir von nun an eine iede Sünde scheuen, und dich, so viel es in dieser Schwachheit seyn kann, mit standhaftem Gehorsam ehren, bis wir dahin kommen, wo wir dich in reinerer Liebe sehen und verehren werden. Amen.

Text, Matth. XXVI, 36 - 39.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hie, bis daß ich dort hingehe und bete. Und nahm zu sich Petrum, und die zween Söhne Zebedäi, und fieng an zu trauren und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod, bleibet hie, und wachet mit mir. Und gieng hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete, und sprach: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du wilt.

Es ist nicht leicht ein Umstand in der ganzen Lebens- und Leidensgeschichte Jesu mit dem zu vergleichen, wovon uns in den erst vorgelesenen Worten Nachricht gegeben wird. Wenn ich diese und die folgende Stelle nur mit Nachdenken lese, so wird gleichsam meine ganze Seele erschüttert, und ich fühle eine Art von theilnehmender Wehmuth, die sich nicht mit Worten ausdrücken läßt. Die evangelische Geschichte zeigt uns unsern Erlöser in allerhand Umständen und Lagen — als einen unschuldig verachteten, gelästerten, gehöhnten und mit unmenschlicher Wuth gemarterten Mann. Und allenthalben rühmt sie nicht nur seine Gedult — denn diese verlohr er nie, so lange er als Mensch auf Erden lebte — sondern auch seinen getrosten Muth, und eine gewisse Heiterkeit des Gemüths, nach der er sich in allen Stücken zu fassen wuste, wenn sich auch alles zu seiner Quaal vereinigt zu haben schien. Jetzt aber hören wir ihn klagen: Meine Seele ist betrübt

bis an den Tod. So hatte er nie geklagt. — Und so scheint, daß er in diesen bangen Augenblicken beynahe noch mehr gefühlt habe, als da er am Kreuze rief: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?** Was mag wohl die Ursache dieser seiner grossen Seelenangst gewesen seyn? Wichtig war sie ohne Zweifel. Aber welcher Sterbliche kann sie ergründen? Und wie leicht kann man von einem Umstand, der in so wenigen Worten erzählt wird, zu viel oder zu wenig sagen? Ich fühle, wie schwer es mir in allem Betracht seyn werde, diesen Text zu erklären, und eurem Herzen den Innhalt desselben wichtig zu machen. Aber im Vertrauen auf Gottes allmächtigen Beystand sey es gewagt. Betrachtet also mit mir

Die grosse Seelenangst Jesu in der Nacht seines angehenden Leidens.

Wir wollen die Nachricht, die uns der Evangelist von dieser Sache giebt, aufmerksam überlegen. Wir wollen uns bemühen, die Ursachen dieses grossen Seelenleidens Jesu zu erforschen, und über sein Verhalten in diesen Umständen nachzudenken. Gott stehe mir bey, und rühre eure Herzen, damit ihr bleibenden Seegen davon haben mögt. Er thue es um seiner Liebe willen. Amen.

Abhandlung.

Da kam Jesus mit seinen Jüngern zu einem Hofe, der hies Gethsemane. Dieß geschah, wie ihr hoffentlich alle wissen werdet, in der letzten

Nacht seines irrdischen Lebens, wenige Stunden vor seiner Gefangennehmung. Er hatte iezt durch die Einsezung des heiligen Abendmahls ein immerwährendes Denkmal seines Todes gestiftet, seine Jünger auf die bevorstehende Gefahr vorbereitet, und in einem rührenden Gebete, dessen vornehmsten Innhalt uns Johannes im 17 Kapitel seiner evangelischen Geschichte aufgezeichnet hat, sie dem Schuze seines allmächtigen Vaters empfohlen. Er hatte sie auch zur Treue ermahnt, und gegen den gänzlichen Abfall verwahrt. Nun hatte er mit ihnen die Stadt Jerusalem verlassen, und wie uns Johannes Kap. 18. meldet, den Weg über den Bach Kidron genommen, der in einem angenehmen Thal dieses Namens flos. Am nahen Oelberge, wo er so manche Nacht in einsamen Betrachtungen zugebracht hatte, lag ein kleines Landgut, mit einem Hause und Garten versehen, Namens Gethsemane, dessen Besizer ihn hochschäzten, und ihn seither zum öftern des Nachts mit seiner Gesellschaft beherbergt hatten. Hieher begab er sich auch iezt, und seine Jünger glaubten, ohnerachtet alles dessen, was er ihnen bisher gesagt hatte, sie würden daselbst eine ruhige Nacht zubringen.

Aber Jesus sahe schon im Geiste alles vorher, was nach etlichen Stunden geschah, wie Judas sein treuloser Jünger den Ort seines Aufenthalts verrathen, und der Anführer derer seyn würde, die ihn als einen Gefangenen vor das höchste geistliche Gericht der Juden zu führen, befehligt waren. Er stellte sich die Ungerechtigkeit und offenbaren Bosheiten seiner Richter, seine Verurtheilung zum Tode, die Beschimpfung mitten unter zween Uebelthätern an einem Pfahl aufge-

hänget zu werden, und nach dem Urtheil aller, die ihn kannten, ehrlos zu sterben; dieß und alle andere ihm bevorstehende Martern stellte er sich lebhaft vor Augen. Bisher hatte er blos für seine Jünger gesorgt, und darüber hatte er sich selbst gleichsam vergessen. Nun dachte er auch an sich, und rüstete sich zu dem schweren Leidenskampfe, der ihm so nahe bevorstund.

Setzet euch hier, sprach er zu seinen Jüngern, bis daß ich dorthin gehe und bete. Schlafen sollten sie iezt nicht, so sehr sie sich auch nach der Ruhe sehnten. Wachen war um ihrer eigenen Sicherheit willen nöthig, damit sie nicht unversehens von den Feinden überfallen würden. Daß er sich iezt von ihnen absonderte, und sich im Gebete mit seinem Vater unterhalten wollte, war ihnen vielleicht so bedenklich nicht; denn es war immer seine Gewohnheit gewesen, in der stillen Einsamkeit zu beten. Aber das konnte ihnen Nachdenken verursachen, daß er gerade nur drey von ihrer Gesellschaft bey sich haben wollte. Er nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes, die vertrautesten unter allen seinen Jüngern. Diese hatten ihn vor kurzem auf einem Berge, da er auch im Gebete begriffen war, im himmlischen Glanz und maiestätischer Pracht gesehen. Luc. 9, 28. folgg. Nun sollten sie auch Zeugen seiner tiefen Erniedrigung seyn. Ach was mögen sie wohl gefühlt haben, da sie sahen, daß alle Heiterkeit und Ruhe von ihm entwichen sey? Vor wenigen Stunden hatte er sie und ihre Mitgenossen wegen der bevorstehenden Trennung getröstet, und noch auf dem Weg aus Jerusalem an den Oelberg hatte man noch keine sonderliche Betrübniß an ihm bemerkt, ob

er gleich lauter Gespräche geführt hatte, die sich auf seinen bevorstehenden Tod bezogen. Nun aber fieng er an zu trauren, zu zittern, seufzete nach Trost, er, der so viele bekümmerte Seelen getröstet hatte, und sprach zu den ihn begleitenden Jüngern: **Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet mit mir.**

Daß Jesus, der in allen Fällen, auch bald nachher unter den Händen seiner Peiniger und den empfindlichsten Leibesmartern sich so standhaft verhielt, nun so äusserst betrübt und niedergeschlagen war, das hat viele befremdet. Denn alle Ausdrücke unsers Textes geben uns zu erkennen, daß seine Seelenangst aufs höchste gestiegen war. Es war eine eigentliche Todesangst. Er fieng an zu zittern — **Meine Seele**, spricht er, **ist betrübt bis an den Tod**; ich empfinde tödenden Jammer, den ich kaum tragen kann. Er suchte so gar einige Linderung in dem Umgang mit seinen Jüngern; denn in der größten Betrübniß tröstet uns doch noch einigermassen die Gegenwart unserer Herzensfreunde, wenn wir gleich wissen, daß sie uns nicht helfen können. So suchte auch der leidende Jesus iezt eine Linderung in der Gegenwart seiner vertrauten Jünger. Er erbittet sich von ihnen wenigstens die einzige Liebe, ihn nicht zu verlassen. **Bleibt hier, und wachet mit mir.** Wie äusserst beklemmt muß sein Gemüth gewesen seyn, da er so gar von seinen schwachen Jüngern Trost begehrte?

Aber wie kann das auch mit der Seelengröße bestehen, die ihn sonst in allen andern Stücken so sehr vor allen andern Menschen auszeichnete? So viele Märtyrer sind nachher dem Tode freudig entgegen gegangen,

 und

und haben wohl noch auf dem Scheiterhaufen und unter den grausamsten Martern Loblieder gesungen. Und Jesus, der über sie alle, auch als Mensch betrachtet, unendlich erhaben war, bebte und wimmerte bey dem Anblick seines nahen Todes, war so furchtsam und verzagt, als wenn er nicht mehr als ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre? Was wollen wir hiezu sagen?

Nach meiner Einsicht geht man offenbar zu weit, wenn man behauptet, Jesus habe ganz verzagt, und allen Muth auf einmal verlohren. Dieß reimet sich nicht mit dem Innhalt seines Gebetes, welches er mitten unter dieser Seelenangst vor Gott ausschüttete, und in welchem er sich noch immer des so süssen Namens, **Vater**, bediente. Wie hätte er so beten können, wenn alles Vertrauen aus seiner Seele verschwunden gewesen wäre? Nein, Jesus verzagte nicht. Aber unempfindlich konnte sein Herz unmöglich bey dem Anblick dessen bleiben, was ihm bevorstund. Ich wage es zwar eben so wenig, als es irgend ein anderer Sterblicher wagen darf, genau zu bestimmen, was in diesen bangen Stunden in seiner Seele vorgegangen seyn mag. Aber wenn wir unsere Gedanken nur einige Augenblicke auf seine damalige Lage richten, so wird uns wenigstens nicht befremden, was uns von seiner grossen Seelenangst gemeldet wird.

Es war ietzt an dem, daß seine Feinde ihren ganzen Grimm und ihre ganze boshafte Wuth über ihn auszuschütten bereit waren, über ihn, der nicht nur ganz unschuldig war, sondern auch so unermüdet für ihr Wohl, so wie für das Beste seiner ganzen Nation gearbeitet hatte. Muste ihn das nicht in dem Innersten

sten seiner Seele kränken? Ihr Tugendhafte unter uns, euch fordere ich zu Zeugen auf. Wenn ihr Tag und Nacht dahin bedacht gewesen seyd, die Eurigen, oder andere Menschen zufrieden und glücklich zu machen; ihr habt aber euern Endzweck nicht erreicht — müßt vielmehr erfahren, daß eure Bemühungen gelästert werden, und dieienigen, die ihr glücklich machen wolltet, von eben diesen euern Wohlthaten Veranlassung nehmen, sich nur desto mehr an euch zu versündigen, und sich in ihrer Bosheit zu verhärten, ist das nicht schmerzlicher, als alles andere Leiden, das euch begegnen kann? Ist euch nicht schon der Gedanke schrecklich, daß ihr die nicht retten könnt, die ihr so herzlich liebt? Aber was sind alle unsere Arbeiten, Bemühungen und Sorgen für das Wohl unserer Brüder, gegen die unaussprechliche Mühe und Sorgfalt, welche unser göttlicher Menschenfreund an seine verstockten Feinde gewendet hatte? Und was sind alle die Kränkungen, die uns von Undankbaren und Boshaften zugefügt worden, gegen dieienigen, die Er erfahren muste? Ein ieder wahrhaftig Tugendhafter erzittert vor den unmenschlichen Bosheiten, die er hindern wollte, und bey aller seiner Menschenliebe nicht hindern konnte. Und der Allerreinste, dessen Tugend über alles erhaben ist, was man Tugend nennen kann, sollte sich vor solchen himmelschreyenden Sünden, als man iezt im Sinne hatte, nicht entsetzen? sollte nicht einen tödlichen Kummer empfunden haben, wenn er sich dabey vorstellte, daß so viele Tausende unter diesen Verstockten sich auch in Zukunft, nachdem er sein Leben für sie aufgeopfert hätte, noch mehr verstocken würden?

Und wie könnte es denn auch so schlechterdings mit seiner Seelengröße streiten, wenn wir annehmen, daß ihm auch der nahe Anblick seiner schweren Leiden einige bange Stunden verursacht hätte? Zwar wuste er wohl, daß ihn sein Tod von den Verfolgungen der undankbaren Welt befreyen würde. Er sahe wohl im Geiste die seeligen Folgen seiner schmerzlichen Leiden vorher; Er wuste, welches Glück er durch seine Lehre auf dem Erdboden verbreiten, welche unzähliche Schaar von Menschen er zu Gott führen, und auf ewig glücklich machen wollte. Das war ohne Zweifel auch einer der Gedanken, womit er sich bald hernach wieder beruhigte, und in seinem standhaften Muth bevestigte. Aber bedenkt auch, meine Freunde, daß er als Mensch gelitten hat, und daß sein Leiden diesen Namen nicht verdienen könnte, wenn er es nicht empfunden hätte. Wir wissen selbst aus eigener Erfahrung, wie äusserst schwer es uns in ähnlichen, wiewohl ungleich erträglichern Umständen ankommt, unsere Gemüther nur einigermassen zu beruhigen. Wir sind vielleicht vollkommen überzeugt, daß traurige Schicksaale, die uns bevorstehen, für uns und für viel tausend Menschen die vortheilhaftesten Folgen haben werden. Aber werden wir das Leiden nicht demohngeachtet scheuen? Werden wir nicht wünschen, daß iene Vortheile auch auf eine andere Weise könnten erhalten werden, wenn es möglich und Gottes Wille wäre? So war auch Jesus bereit und völlig entschlossen, für sein Volk, und für das ganze menschliche Geschlecht sein theures Leben aufzuopfern. Aber er konnte ohnbeschadet der reinsten Tugend wünschen, daß es unter weniger beschimpfenden und kränkenden Umständen geschehen, daß sein Leiden auf eine oder die andere Art

gemildert werden möchte. Diesen Wunsch trug er auch seinem himmlischen Vater im Gebete vor, wie wir gleich weiter sehen werden.

Aber wie könnten wir diesen Gedanken verlassen, ohne zuvor auch einen Blick auf uns zu werfen? Erinnert euch, meine Freunde, daß unser theuerster Erlöser sein ganzes Leiden ausgestanden hat zur Vergebung der Sünden, d. i. uns die Vergebung unserer Sünden möglich und leicht zu machen, wie er selbst bey Stiftung seines Gedächtnismahles auf das feyerlichste versichert hat. So muste er denn auch vor seinem letzten Leiden zittern und zagen, und alle die unbeschreibliche Angst empfinden, die er empfunden hat, damit wir Vergebung unserer Sünden erlangen könnten. Dünkt euch das ein Geringes zu seyn? Oder ist Seelenschmerz und tödende Angst ein geringeres Leiden, als körperlicher Schmerz? würde nicht mancher Mensch in den Stunden, wo nagender Kummer seine Seele beunruhigt, gerne die äussersten Leiden an seinem Körper erdulten, wenn er nur seiner Angst und Betrübnis los werden könnte? Und sehet, auch diesem äusserst schmerzlichen Leiden hat sich Jesus zu unserm Besten unterworfen! O Heiland, wer vermag deine Liebe zu ergründen? Damit wir froh und seelig werden können, hast du auch an deiner heiligen Seele unaussprechlich gelitten. Ja, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget den Jammer, der dich schläget, und das betrübte Marterheer. Habe Dank, o Jesu, für deine innige Liebe. Habe Dank für die Traurigkeit und Betrübnis, die du zu unserm Troste ausgestanden hast. Hiemit entsagen wir so feyerlich und ernstlich,

als

als es nur geschehen kann, allen Sünden; denn sie haben dir diesen unbeschreiblichen, tödenden Jammer verursacht. Gieb, daß wir aus Dank und Liebe gegen dich allen Sünden absterben, daß wir ganz der Tugend, ganz zu deiner Ehre leben, damit sich in unsern letzten Stunden die Heiterkeit und Ruhe in unsere Seelen ergiessen, deren du uns durch dein angstvolles Seelenleiden fähig gemacht hast.

Aber laßt uns nun auch sehen, wie unser göttlicher Erlöser sich in seiner Angst und Traurigkeit verhalten hat. Wir werden sehen, daß er nicht verzagte, sondern seine Zuflucht zu dem Mittel nahm, welches ihm bisher unter so vielen widrigen Begegnissen und in so mancher traurigen Stunde Trost und Labsal verschaft hatte; zum Gebete. Von seinen Jüngern hatte er weiter nichts verlangt, als daß sie nur in der Nähe bleiben, und mit ihm wachen möchten. Jetzt entfernte er sich ein wenig von ihnen, ohngefähr einen Steinwurf weit, sagt Lucas, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete und sprach: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Er fiel auf sein Angesicht, als ein demüthig Bittender, der ein grosses Anliegen auf dem Herzen hat. Sein Gebet bestund aus wenigen Worten; denn viel konnte er in der damaligen Beklemmung seines Herzens nicht sprechen; und es kommt ja auch sonst bey dem Gebete nicht auf viele Worte, sondern auf das Verlangen des Herzens an. Aber alle Ausdrücke seines Gebets sind wichtig. Mein Vater! Er ist also überzeugt, daß ihm Gott auch bey diesen äusserst kränkenden Umständen noch liebt, und ihm seine

Gnade nie entziehen wird — denn ein guter Vater kann ia seinen gehorsamen Sohn nicht hassen. **Ists möglich, mein Vater, so nimm diesen Kelch von mir.** Kelch oder Becher bedeutet nach der Sprache der Schrift bisweilen so viel, als ein gewisses Loos oder Schicksaal, welches Gott den Menschen beschieden hat, es sey nun glücklich oder traurig. **Ists möglich**, verstattet es deine Weisheit, o Vater, und können die heilsamen Absichten, aus welchen du mich zum Besten des Menschengeschlechts in die Welt gesandt hast, auf eine andere Weise erreicht werden, so verschone mich mit dem ausserordentlich harten Schicksaal, welches mir bevorsteht. Ich will gerne sterben, weil mein Tod zum Heil der Menschen gereicht. Aber wenn es seyn kann, so mache mein Leiden erträglicher, als ich es iezt vor Augen sehe. Doch geschehe nicht was ich wünsche, sondern was dein Rath und Wille beschlossen hat.

Wie bewundernswürdig ist diese Ergebung Jesu in den Willen seines himmlischen Vaters! Seine Seele bebt zwar zurücke bey der Vorstellung der entsezlichen Martern, die ihm bevorstunden. Aber dennoch fügte er sich gerne in die weisen Verordnungen seines Vaters, und würde sich auch einem noch langwierigerem Leiden ohne Ungedult unterworfen haben, wenn es zum Besten der Menschen nöthig gewesen wäre. Er wünscht; aber nach seinem Wunsch soll es nicht gehen. Er überläßt alles seinem Vater, und spricht mit völliger Ergebung: Dein Wille geschehe.

Betet an, ihr Christen, betet an euern Erlöser, der sich so bereitwillig finden lies, für uns unwürdige Geschöpfe alles zu übernehmen, was die ewige Weis-

heit

heit über ihn beschlossen hatte. Sein höchster Wunsch war immer der, uns, und alle unsere Brüder und Schwestern in der Welt zu retten, und auf immer glücklich zu machen. Wie viel oder wenig er zur Beförderung dieses grossen Endzweckes dulten sollte, das überlies er blos dem Rathschluß seines Vaters, der von den Anschlägen seiner Feinde so viel verhindern oder zulassen konnte, als ihm gefiel. So höchst grosmüthig dachte Jesus. Wie denken wir? wie viel Verdruß und Kränkungen und Schmerzen würden wir für unsere Brüder zu dulten bereit seyn, wenn wir ihnen damit nützlich werden könnten? Was würden wir sagen, und wozu würden wir uns entschliessen, wenn einem oder dem andern heute noch angekündigt würde: Du must unschuldig dein Leben für die Brüder lassen, weil ihnen nicht anders als mit deinem Tode geholfen werden kann? Kommt es uns doch schon schwer an, zu ihrem Besten etwas von unserer Gemächlichkeit, oder von unserer Ehre und unserm zeitlichen Vermögen aufzuopfern, uns, die wir uns nach Jesu nennen, und die wir im Fall der Noth auch das Leben für unsere Brüder lassen sollten, wie Johannes schreibt 1 Brief 3, 16. Wie schwach, wie gar nichts ist doch unsere Tugend, wenn wir sie mit der erhabenen Tugend desienigen vergleichen, der für uns alle Vorbild und Muster seyn soll?

Noch eine Lehre wollen wir uns einprägen. Wir wissen nicht, was uns noch in der Welt begegnen wird. Jetzt sind wir gesund hier zugegen. Manche wissen vielleicht von keinem sonderlichen Leiden zu sagen; andere haben schon ihre Noth und Plage, und es ist ihnen auch bange vor der Zukunft; noch andern stehen vielleicht in kurzer Zeit Schicksaale bevor, an die sie iezt

noch

noch nicht denken. Wenn nun auch bey uns die Stunde der Leiden herannahet, und wir den uns beschiedenen Becher austrinken sollen, so wollen wir uns zwar glücklich schätzen, wenn uns ein frommer Freund mit gutem Rath beysteht, und uns in bangen Stunden tröstet. Aber vornemlich wollen wir unsere Zuflucht im Gebete zu dem Allmächtigen nehmen, der uns helfen kann, und wird, wenn alle Freunde treulos an uns werden, oder nicht helfen können. Können wir nicht mit vielen Worten beten, so sind ihm unsere stillen Seufzer eben so angenehm als lange Gebete. Es ist uns erlaubt, es ist das beste Mittel unsere Herzen zu erleichtern, wenn wir ihm unsere Wünsche vortragen, und ihm unsern ganzen Kummer entdecken. Aber laßt uns nur auch so zufrieden und gelassen hinzusetzen: Doch nicht wie ich will, o Gott, geschehe, sondern wie du willt. Ist es möglich, und verträgt es sich mit deiner Weisheit, so schenke mir Gesundheit, so erhalte das Leben der Meinigen, so laß meinen Widersachern und Feinden ihre bösen Anschläge nicht gelingen. Ist es aber in deinem Rath beschlossen, daß ich ein sieches Leben führen, daß ich von verlaßnen Waisen scheiden, daß ich die, welche mir die Liebsten auf Erden sind, verlieren, daß ich ein Spott meiner Feinde werden soll — so will ich auch gerne zufrieden seyn. Denn du wirsts wohl machen. Dein Rath ist wunderbar, du führest es aber alles herrlich hinaus.

So sollten wir denken, wenn wir Gott um Beystand in unsern leiblichen Nöthen anflehen. Aber wie oft haben wir es gethan? Wer kann es mit solchem uneingeschränkten Vertrauen thun, wie es Jesus that? Wer unter uns muß nicht seine Schwäche demüthig

gestehen? Ja, himmlischer Vater, wir müssen uns schämen, wenn wir daran denken, wie schwer es uns oft ankommt, uns deinen Fügungen ganz zu überlassen, wie oft wir auf unsern eigensinnigen Wünschen bestehen, und dir das gleichsam abnöthigen wollen, was du doch für schädlich erkennest. Verzeihe uns auch diese Sünden um Jesu Christi willen. Wir wollen in Demuth glauben, daß alles das für uns und alle Menschen gut seyn wird, was du über uns beschlossen hast, wenn wir es gleich iezt nicht einsehen. Hilf du unserer Schwachheit auf, damit wir es vest und beständig glauben, bis uns dereinst in voller Klarheit einleuchten wird, was uns hier noch dunkel ist, und wir dort in den Chören der Engel dein Lob verherrlichen werden in Ewigkeit. Amen.

Predigten

über die

Leidensgeschichte Jesu,

von

D. Joh. Georg Rosenmüller.

Dritte Sammlung.

Nürnberg,
im Verlag bey Johann Gottfried Stiebner,
1785.

Verzeichniß
der in dieser
Sammlung befindlichen Predigten.

Siebende Predigt.

Ueber das große Seelenleiden Jesu. Lucä XXII, 43-46.

Achte Predigt.

Das große und edle Betragen Jesu bey seiner Gefangennehmung. Matth. XXVI, 47-56.

Neunte Predigt.

Kränkungen, die unserm Erlöser gleich nach seiner Verhaftnehmung von Freunden und Feinden zugefügt worden sind. Joh. XVIII, 12-17.

Zehnte Predigt.

Die erste Verantwortung Jesu vor dem hohen Rath zu Jerusalem. Joh. XVIII, 19-24.

Eilfte Predigt.

Das Verhalten Jesu, gegen falsche Anklagen vor Gericht. Matth. XXVI, 59-63.

Zwölfte Predigt.

Von dem über Jesum gesprochenen Todesurtheil und von den nächsten Folgen desselben. Matth. XXVI, 63-68.

Dreizehnte Predigt.

Ueber des Apostels Petri Fall und darauf erfolgte Reue und Besserung. Matth. XXVI, 67-75.

Vierzehnte Predigt

Noch einige Betrachtungen über Petri Fall und Reue. Matth. XXVI, 69-75.

Siebende Predigt.

Anbetenswürdiger Erlöser, der du in den lezten Stunden deines irrdischen Lebens Gebet und Flehen mit lauten Thränen und Klagen dem geopfert hast, der dich vom Tod erretten konnte, und Erhörung gefunden hast, der du nunmehr als unser erhöhetes Oberhaupt alle diejenigen trösten und retten kannst und willst, die bey dir in den Stunden der Angst Trost und Hülfe suchen; blicke auch heute von deinem Thron auf uns, insonderheit auf alle Traurige und Bekümmerte herab. Deine tiefe Demüthigung unter deinem Vater, deine stille Ergebung in seinen Willen, deine Bereitwilligkeit für uns zu leiden rühre unsere Herzen; deine Geduld und Gelassenheit erwecke auch unsere Seelen zur Geduld in unsern Widerwärtigkeiten und Leiden. Segne hiezu die Betrachtung die wir heute über dein edles Verhalten in den Stunden der Angst und Bekümmernis anstellen wollen, damit wir Trost und Ermunterung daraus schöpfen. Amen.

Text, Luc. XXII, 43-46.

Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und es kam daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Und er stund auf von dem Gebet, und kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafen vor Traurigkeit. Und sprach zu ihnen:

Was schlafet ihr? Stehet auf und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Wir haben bereits in der vorigen Predigt eine Betrachtung über die überausgroße Schwermuth, die unsern Erlöser vor seiner Gefangennehmung überfiel, angestellt. Aber dieser ausserordentliche Umstand, der uns von Lucas mit stärkern Ausdrücken erzählt wird als von den übrigen Evangelisten, verdient eine so sorgfältige Ueberlegung, daß es gewiß nicht überflüßig seyn wird, wenn wir diese Stunde dem fernern Nachdenken darüber widmen. Denn wenn etwas solches von einem gewöhnlichen Menschen erzählt würde, so könnten wir auf die Vermuthung kommen, daß ihn etwa die plötzliche Erinnerung an irgend einen großen Fehler seines vorigen Lebens geschröckt, oder, daß ihn eine Schwachheit angewandelt habe, die sich auch des tugendhaftesten Mannes in manchen Stunden und Augenblicken bemächtigen kan. Aber wie können wir etwas dergleichen von unserm göttlichen Erlöser argwohnen? Er hatte ganz für Gott und die Tugend gelebt. Er war nicht nur von allen Fehlern und Mängeln, wie sie auch mit Nahmen heißen mögen, vollkommen frey; sondern er hatte auch in Besorgung des großen Geschäftes wozu er gesandt war, einen so vollkommnen und ganz untadelhaften Eifer bewiesen, daß er in einem feyerlichen Gebet zu seinem Vater, welches er in Gegenwart seiner Jünger verrichtete, getrost sprechen konnte: Ich habe dich, o Vater, verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte — vollkommen, und zu deinem Beyfall das Geschäfte, welches du mir auf-

aufgetragen hattest, verrichtet. Joh. 17, 4. Wie konnte er sich denn wegen des Vergangenen einen Vorwurf machen? Wollte man aber sagen, daß ihn seine Geistesgröße und sein Heldenmuth auf einige Augenblicke verlaßen hätte, so würde dieses zwar seiner Ehre keinesweges nachtheilig seyn, so lange man nicht beweisen könnte, daß er in diesen trüben Augenblicken etwas unanständiges gesagt oder gethan hätte; aber es wäre denn doch unerklärbar, warum seine Seele in den Augenblicken, da noch kein Feind da war, so voll Traurigkeit und Schwermuth gewesen wäre, da er bald hernach alle Beschimpfungen, Kränkungen und Marter mit einem ganz unerschütterten Heldenmuth, und mit aller möglichen Gelaßenheit und innerer Seelenruhe erdultete.

Wir wollen also

Ueber das große Seelenleiden Jesu

weiter nachdenken, und diese Betrachtung zu unserer Ermunterung und zu unserm Trost anwenden.

Gott verleihe uns hiezu Gnade und Weisheit um seiner Liebe willen. Amen.

Abhandlung.

Jesus hatte in seiner unbeschreiblichen Seelenangst einige Linderung in der Gegenwart seiner Jünger gesucht, und nicht gefunden; denn nicht einmal so viel konnte er von ihnen erhalten, daß sie mit ihm gewacht hätten. Gleichwol hatte er eine außerordentliche Stärkung nöthig, wenn nicht sein Leben unter diesem schweren Kampf endlich erliegen sollte. Vernehmet nun mit Erstaunen was uns die Geschichte weiter sagt: Es er-

schien ihm aber ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn; und es kam, daß er mit dem Tode rang, und er betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Ich habe diese Worte mit Vorsatz zusammen genommen, weil sie zusammen gehören, und in den letzten Worten die Ursache angegeben wird, warum Jesus eine so außerordentliche Stärkung nöthig gehabt habe. Seine Bangigkeit war nemlich auf das Aeusserste gestiegen. Seine Kräfte waren ganz erschöpft, und er war gleich einem Menschen, der mit dem Tode ringt. Ein Angstschweiß brach ihm aus, der wie Blutstropfen von ihm floß. Er betete noch inständiger als vorher, und flehte zu seinem allmächtigen Vater um Trost und Linderung. Aber noch immer wollte kein Strahl von Heiterkeit und Ruhe in seine ganz von Kummer erfüllte Seele kommen. Bey aller der Bereitwilligkeit mit welcher er seinem Tode entgegen gieng, bey dem vollkommensten Bewustseyn der reinsten Unschuld, war er dennoch in seinem Gemüthe, so außerordentlich bekümmert, als wohl noch nie ein Mensch gewesen ist. Die Ursachen seiner Traurigkeit waren ungewöhnlich; daher muste auch der Beystand den ihm Gott hiebey leistete von ungewöhnlicher Art und Beschaffenheit seyn. **Es kam ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.**

Wenn euch das befremdet, so erinnert euch nochmals an die unbeschreiblich traurige Lage, in welcher er sich damals befand. Von keinem einzigen Menschen auf Erden konnte er Trost und Linderung erwarten. Seine Jünger waren noch die einzigen, denen er sich hätte anvertrauen können. Aber was konnte er ihnen klagen? Wie konnte er ihnen nur begreiflich machen,

was

was er damals empfand, und warum er es empfand? Das wuste nur Gott — und auch die Engel im Himmel hatten etwas davon vernommen, sie, die mit Erstaunen gesehen hatten, daß er aus Liebe zu dem unglücklich gewordenen Menschengeschlechte vom hohen Himmel hernieder gekommen war, und menschliche Natur an sich genommen hatte. Denn wie hätte den Engeln im Himmel die große Absicht der Sendung Jesu unbekannt bleiben können, da sogar auch seeligen Menschen etwas davon bekannt worden war? Wir lesen Luc. 9, 31. daß einstens Moses und Elias unserm Erlöser in Gegenwart seiner vertrautesten Jünger auf einem Berge erschienen, und sich mit ihnen unterredet von dem Ausgang welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem, das heist, von seinem damals nahe bevorstehenden Leiden und Kreuzestode. Und den Engeln im Himmel sollte nichts davon bekannt gewesen seyn? Ja gewiß. Sie iauchzten, daß das Menschengeschlecht durch ihn zu der hohen Seeligkeit, die sie genießen, fähig gemacht werden sollte. Aber konnten sie seinen schweren Kampf ohne Entsetzen betrachten? Sie staunten ohne Zweifel; aber sie erkannten ihn auch unter diesen Umständen seiner tiefsten Erniedrigung für ihren Herrn, und waren zu seinem Dienste bereit. Einen Wink — und augenbliklich würden mehr als zwölf Legionen Engel da gewesen seyn, ihn aus den Händen seiner Feinde zu retten, wie er selbst sagt: Matth. 26, 53. Aber er war fest entschloßen, für uns das Aeußerste zu dulten — und seine Engel wusten es, daß er das alles für uns dulten wollte. Daher kam nur ein einziger vom Himmel, und stärkte ihn.

Wer kan das faßen und erklären? So viel können wir nun wol einsehen, daß er als Mensch der sich aller Würde der Gottheit völlig entäußert hatte, dieser Stärkung bedurfte. Aber was war das, was der himmlische Bote in dieser Absicht that? Ich weiß es nicht genau, meine Freunde, weil es die Schrift nicht weiter erklärt. Wir müßen den vollen Aufschluß dieses Geheimnißes erst in der Ewigkeit erwarten. Wenn uns aber Muthmaßungen erlaubt sind, so scheint es mir nicht, daß der Engel in der Absicht gekommen sey, die Lebenskräfte Jesu zu erquicken, oder zu erhalten. Denn er litte an seiner Seele. Er hatte Trost nöthig. Das sehen wir aus der ganzen Stelle, die wir vor uns haben. Seine Menschenseele war ganz mit Kummer und tödender Traurigkeit erfüllt. Vielleicht schwebten ihm damals die schröcklichen Sünden und Bosheiten, wodurch der Erdboden entweiht worden war, in ihrer ganzen Größe in den Gedanken. Vielleicht stellte er sich auf das lebhafteste vor, wie ohnerachtet alles deßen, was er zum Besten der Menschen gethan hatte, und noch leiden wollte, auch in Zukunft noch Millionen verlohren gehen würden. Wie schröcklich muste ihm nicht diese Vorstellung seyn? Wie muste er vor diesem schaudervollen Anblick erzittern? Wenn einem tugenhaften Menschen alle die Grausamkeiten und Schandthaten, welche iemals auf dem Erdboden öffentlich und in Geheim begangen worden sind, auf einmal vor die Augen gerückt würden, was würde er in seiner Seele fühlen? Und doch würde das nur Kleinigkeit gegen das seyn, was der leidende Jesus in seiner ganz unschuldigen Seele empfand, da er sich vorstellte, daß seine Wolthaten, seine unbeschreibliche Mühe und Arbeit, seine außerordentliche,

dentliche, schwere Leiden, in Ansehung vieler tausend Menschen ganz verlohren, und vielen unter ihnen sogar, eine Veranlaßung seyn würden, sich desto mehr zu verstocken, und die Erde mit neuen unmenschlichen Schandthaten zu beflecken? Was konnte ihn bey diesen fürchterlichen Vorstellungen, die iezt seine ganze Seele bestürmten, trösten und aufrichten? Was anders, als die Gegenwart eines Seeligen, der ihn an die große Herrlichkeit erinnerte, die er nach überstandnem Leiden auch als Mensch empfangen würde — an das gnädige Wolgefallen seines himmlischen Vaters, der auch iezt mit Beyfall auf ihn herab sah — an so viele Millionen Menschen, die doch auch durch ihn auf immer und ewig glücklich gemacht und in die Wohnungen der seeligen Engel versezt werden würden? Man sage nicht, das alles habe Jesus schon selbst gewust, und habe also nicht nöthig gehabt, erst durch einen Seeligen daran erinnert zu werden. Wer das sagt, der vergißt, daß Jesus als Mensch gelitten hat; der muß nicht wißen, wie einem Menschen in trüben Stunden der Traurigkeit zu Muthe ist. Auch der Tugenhafteste kan seine angstvollen Stunden haben, wo sich alles Fürchterliche und Schröckliche einer Sache in seiner Seele zusammendrängt, und kein Strahl von Heiterkeit durch die dunkeln Wolken der Schwermuth dringen kan. Dies konnte auch dem Unsündlichen begegnen, ohne daß seine reinste Unschuld nur einen Augenblik dadurch befleckt worden wäre. Sein Kampf wird vielmehr desto größere Bewunderung verdienen, da er nie das geringste Merkmahl von Ungedult oder Mißtrauen gegen seinen erhabenen Vater blicken ließ, sondern sich allen seinen weisen Führungen willig unterwarf.

Freun-

Freunde, bewundert mit mir unsern großmüthigen Erlöser — und dankt ihm für seine unbegreifliche Liebe. So voll Kummer war seine Seele, da er eben im Begrif war für das ganze Menschengeschlecht sein Leben aufzuopfern, und voraussah, daß so viele sich dennoch nicht wollten retten lassen, so voll Kummer war seine Seele bey dieser höchsttraurigen Vorstellung, daß sogar ein Engel vom Himmel ihn aufheitern mußte. Und so viele Sünder und Sünderinnen auch unter uns sind, so ganz gleichgültig, wenn man ihnen von dem Jammer sagt, in welchen sie sich durch herrschende Laster bringen werden! Noch immer haben sie nicht den geringsten Kummer über ihre Sünden empfunden! Noch immer wollen sie sich nicht retten lassen, da ihnen Jesus seine Hülfe schon so oft und beweglich angeboten hat? Sollen denn Jesu Angst und Kummer, und Thränen, und alle seine für euch ausgestandene Schmerzen verlohren seyn? und er soll nicht einst die Freude haben, auch euch unter die Zahl der seeligen Himmelsbürger aufnehmen zu können? Er soll vielmehr genöthigt seyn, euch als ganz unverbesserliche, verstockte Sünder in die schröckliche Gesellschaft der bösen Geister zu verweisen? O Jesu, sey uns gnädig, und erbarme dich über uns unwürdige Sünder! Wir wollen deine Liebe nicht mit einem so niedrigen Undank vergelten. Wir wollen vielmehr deinen Anweisungen zu unserm Glücke folgen — dir gehorchen und nach deinen Geboten leben bis an unser seeliges Ende. Ach möchten wir doch bey diesem Vorsatz bleiben so lange wir leben! Möchte doch keiner von uns verloren gehen!

Ohne Zweifel wurde unser Erlöser durch die Gegenwart des ihm erschienenen Engels mächtig gestärkt.

Zwar

Zwar war der Kampf noch immer nicht vorüber. Aber bald hernach kam Heiterkeit und Ruhe in seine Seele zurücke, so daß er nun sein Schicksaal mit getrostem Herzen erwartete. Er war nunmehr stark genug, seine Jünger, von welchen er selbst Trost erwartet hatte, zur Wachsamkeit zu ermuntern. Er stund auf vom Gebet, sagt unser Text, und kam zu seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Was schlafet ihr? Stehet auf und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Hier ist kurz zusammengefaßt, was andere Evangelisten ausführlicher erzählen. Darinn stimmen sie alle überein, daß seine Jünger schliefen. Wie war das möglich, möchte man sagen, da sie ihren Herrn in einem so äuserst traurigen Zustand erblickten — und so nachdrücklich waren ermahnt worden, wegen des Künftigen auf ihrer Hut zu seyn? Zu bewundern ist das freylich. Aber es wird uns doch nicht mehr so unglaublich vorkommen, wenn wir die Umstände, in welchen sie sich befanden, genau betrachten. Vors erste stellten sie sich wohl die Gefahr nicht so groß vor, als sie war, wenigstens befürchteten sie nicht, daß ihr Herr nun bald in den Händen seiner Feinde als ein Gefangener seyn, und dann so gar hingerichtet werden würde. Höchstens stellten sie sich vor, er werde sich mit vieler Gefahr durch seine Feinde durchkämpfen müßen, und auch sie würden das Ihrige dabey zu thun bekommen. Aber daß es iemahls so weit mit ihm kommen würde, als sie nach wenigen Augenblicken erfahren mußten, das hatten sie sich wohl nimmermehr vorgestellt. Zweitens waren sie von Sorge, Betrübnis und Kummer so abgemattet, sie befanden sich in einer so großen Bestürzung über die ganz ungewöhnliche Bangigkeit, in welcher sie ihn erblickten,

blickten, daß es nicht zu wundern war, wenn sie wie betäubt in einen unruhigen Schlaf hinsanken.

Muste aber unserm Erlöser sein Leiden nicht dadurch erschwert werden? Keinen Freund hatte er sonst auf Erden, der um sein Leiden wuste, und nun war er auch von denen, die am nächsten um ihn waren, verlaßen. Was schlafet ihr? rief er ihnen zu. Stehet auf und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Es ist iezt nicht mehr Zeit, sicher und sorglos zu seyn. Die Gefahr ist iezt auf das Höchste gestiegen. Betet, daß euch Gott beystehe, damit ihr nicht ganz unterlieget, nicht ganz von mir abtrünnig werdet, wenn ihr nun das alles sehet was geschehen soll.

Aus andern Evangelisten lernen wir, daß Jesus nöthig gefunden, seine Jünger mehr als einmal zu wecken, und daß er sich sonderlich an Petrum gewendet, der vor wenigen Stunden so großen Muth bezeigt hatte. Simon schläfest du? und auch ihr andern, Könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ich weiß, daß es euch an guten Willen nicht fehlet, und daß ihr es mit mir treu und redlich meint. Aber ich erkenne auch eure sinnliche Schwäche. Bittet Gott, daß er euch beystehe, damit ihr unter der Gefahr des gänzlichen Abfalls nicht erliegt. Hiebey gieng er ihnen mit seinem eignen Beyspiel vor. Noch zweimal rang er im Gebet, und lies nicht ab, bis er erhört war. Der Innhalt seines Gebets war immer der nemliche. Er bat, aber mit gänzlicher Ergebung in den Willen seines allmächtigen weisen Vaters: Mein Vater, ists nicht möglich daß dieser Kelch von mir

gehe,

gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille.

Laßt uns hiebey noch einige Augenblicke stehen bleiben, und dasjenige noch kürzlich bemerken, was wir hieraus zu unserm Trost und zu unserer Ermunterung lernen können. Die Jünger schlafen, indeßen da Jesus wacht. Ihr bekümmerten Seelen, wenn in bangen Nächten kein Schlaf in eure Augen kommt, wenn düstre Sorgen euch keine Ruhe lassen, indessen da alles um euch her ruhig schläft, und wenn euch einst in tödlichen Krankheiten der kummervollen schlaflosen Nächte viel werden, dann könnt ihr nichts beßeres thun, als daß ihr euch mit euerm Erlöser in euern Gedanken beschäftiget. Euch beunruhigt vielleicht das Andenken an so manche Sünden eures verfloßnen Lebens, die euch iezt, da ihr ganz in euch gekehrt seyd, wie ungeheure Berge vorkommen. Weinet gleichwol in einsamer Stille, und flehet um Erbarmung zu euern Gott. Aber faßt euch wieder neuen Muth, und denkt an den, der so manche Nacht im Gebeth für das Heil der Menschen, und folglich auch für euch durchgewacht hat. Denkt an seine lezte Leidensnacht, in der er auch für euch Seelenangst und Betrübniß ausstund, damit er euch den Trost der Vergebung der Sünden verschaffen möchte. Er hat für euch gekämpft und gerungen, damit ihr nicht verzagen dürft. Durch ihn und um seinetwillen werden euch alle eure Sünden vergeben, wenn ihr sie aufrichtig bereuet, und vest entschloßen seyd euch zu beßern. Glaubt ihr das mit fester Zuversicht, und sezet euer Vertrauen auf ihn, so ist euch geholfen.

Seyd ihr aber der Gnade eures allmächtigen, himmlischen Vaters versichert, so dürft ihr dann in keiner

Noth

Noth verzagen. Vielleicht müßt ihr auch einigermassen erfahren was Jesus empfand. Vielleicht drückt einen und den andern unter euch ein schwerer Kummer, oder es stehen manchen noch Angststunden bevor, woran sie ietzt noch nicht denken. Vielleicht wird euch dann das eben am empfindlichsten seyn, daß niemand euern Kummer weiß; daß ihr euer Anliegen niemand klagen dürft, oder daß eure Freunde auf eure Klagen nicht achten. In solchen traurigen Umständen fliehet zu eurem Erlöser, zu den liebvollesten und redlichsten Freund, welcher selbst erfahren hat, wie Verlaßenen zu Muthe ist. Er sorgte in den angstvollesten Stunden der Leiden so zärtlich für die Rettung seiner geliebten Jünger, daß er seine erste Sorgfalt auf sie wandte, so bald er sich nur einigermaaßen von seiner Traurigkeit erholt hatte. Was wird er denn ietzt thun, da er zur Herrlichkeit erhöht ist? Gewiß wird er euch nicht verlaßen noch versäumen. In der Welt habt ihr Traurigkeit und Angst. Aber seyd getrost, er hat die Welt überwunden, und alles Leiden, das euch wiederfahren kan, für euch unschädlich gemacht. Ihr werdet ihm noch danken, daß er eures Angesichtes Hülfe und euer Trost ist.

Aber wie könnte ich diese Predigt beschließen, ohne euch erst noch ein Wort zu sagen, ihr Sünder, die ihr bisher so vorsätzlich oder doch so leichtsinnig alle Ermahnungen und Erweckungen zur Beßerung und zur Liebe des Gekreuzigten verschmähet habt? Manchen war es vielleicht nicht genug, die edlen Tagesstunden in dem Dienst der Sünde und in abscheulichen Lastern hingebracht zu haben. Auch die Nächte mißbrauchten sie zu heidnischen Werken der Finsterniß, und Begehung der schändlichsten Ausschweifungen, wodurch sie ihre Ge-

sund-

sundheit zerrütteten, andern Menschen Verdruß machten, und den Ihrigen Thränen und Seufzer auspreßten. Wie manche boshafte und zänkische Geschöpfe nachdem sie den Tag mit Schelten und Verwünschen hingebracht hatten, werden dann auch mit Herzen voll Zorn und Bitterkeit zu Bette gegangen seyn, und auf ihren Lagern darauf gesonnen haben, wie sie sich an ihrem Nächsten rächen, oder am folgenden Tage gottlose Anschläge hinausführen wollten. Das alles konntet ihr thun, Unglückliche, ohne nur einmahl daran zu denken wie viele Nächte euer Heiland durchwacht hat, euch von den Strafen und von der traurigen Sklaverey der Sünde zu erretten! Ohne euch an die schröckliche Nacht zu erinnern in welcher er um euretwillen trauerte, zitterte und zagte, mit dem Tode rang, und kalten Angstschweiß schwitzte!

Betrachtet das Bild euers leidenden Erlösers, ihr Christen, und wenn ihr glaubt daß er das alles auch aus Liebe zu euch erdultet hat, sagt, wie könnt ihr den Vorsatz zu irgend einer Sünde noch länger in euerm Herzen behalten? Und dennoch werden die mehresten auch in Zukunft noch so bleiben, wie sie bisher gewesen sind! Vielleicht sind alle gute Eindrücke, die iezt das Bild des leidenden Jesu in ihren Seelen gemacht hatte, schon wieder ausgelöscht, ehe sie in ihre Wohnungen kommen. Was wird erst geschehen, wenn sie heute, oder nach etlichen Tagen in Gesellschaften kommen, oder in ihrem Umgang mit andern Menschen und in ihrem Hauswesen zeigen sollen, daß sie Christi Geist und Sinn haben? Und wir alle, mit welchen Proben der Menschenfreundlichkeit, der Wolthätigkeit, der Gedult und Nachsicht mit unsern Nebenmenschen, der Zufriedenheit

und Ergebung in den göttlichen Willen, mit welchen Tugenden werden wir zeigen, daß wir unserm Erlöser dankbar sind, und ihn von ganzer Seele lieben?

O Herr Jesu, wir müßen mit inniger Beschämung unsere Schwäche bekennen — bekennen, daß wir ohne den Beistand deines Geistes nichts Gutes ausrichten und vollbringen können. Wir wollen daher täglich beten, flehen, und wachen — stets an dein heiliges Beyspiel gedenken, uns täglich zur Treue und Liebe gegen dich erwecken. Sey uns gnädig, o Jesu, durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß, durch dein Kreuz und Tod, hilf uns lieber Herr und Gott, Amen.

Achte Predigt.

Hochgelobter Erlöser, du hast Beschimpfungen und Marter, du hast den schmachvollesten Tod willig für uns erdultet, damit es uns in keiner Noth an Trost und Beruhigung fehlen möchte; aber du hast uns auch das untadelhafteste Beyspiel der Grosmuth, Gedult, Gelaßenheit, Menschenliebe, und aller erhabenen Tugenden gegeben, daß wir demselben nach unserm besten Vermögen nachahmen sollen. Ach wie sehr haben wir deinen Unterricht und Beystand nöthig, wir, die wir mit so vielen Schwachheiten umgeben, so sehr in Gefahr sind, den Versuchungen zu unterliegen, wenn wir nicht von dir unterstützt werden! Wir wollen denn auch heute von dir lernen, wie wir uns verhalten müßen, wenn wir von bösen Menschen angefeindet und verfolget

wer-

werden; wie wir das Uebel mit Geduld ertragen, und das Unrecht mit gutem Gewißen leiden sollen. Möchte doch dein heiliges Exempel einen unauslöschlichen Eindruck in unsern Seelen machen! Möchten wir doch dadurch auf das kräftigste erweckt werden, dir aus allen unsern Kräften nachzueifern! Dein Licht erleuchte uns auf unsern dunkeln Pfaden, und dein Geist mache uns zu allem Guten tüchtig. Amen.

Text, Matth. XXVI, 47-56.

Und als Jesus noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar mit Schwerdten und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben, und gesagt: welchen ich küßen werde, der ists, den greifet. Und alsbald trat er zu Jesu, und sprach: gegrüßet seyst du Rabbi, und küßete ihn. Jesus aber sprach zu ihm: mein Freund, warum bist du kommen? Da traten sie hinzu, und legten die Hände an Jesum, und griefen ihn. Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren, reckte die Hand aus, und zog sein Schwerdt aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: stecke dein Schwerdt an seinen Ort, denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen. Oder meinest du, daß ich nicht könne meinen Vater bitten, daß er mir schickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? es muß also geschehen. Zu der Stunde sprach Jesus zu den

Schaaren: ihr seyd ausgegangen als zu einem Mörder, mit Schwerdten und mit Stangen, mich zu fahen; bin ich doch täglich gesessen bey euch, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würde, die Schrift der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Bisher haben wir gesehen, wie sich unser Erlöser auf sein bevorstehendes Leiden vorbereitet, und in dieienige Gemüthsverfaßung gesezt hat, die er bey allen den unerhörten Beschimpfungen und Martern, die ihm begegneten, blicken lies. Wir haben sein Verhalten in allem Betracht groß, edel und rührend gefunden. Seine lezten Unterredungen mit seinen Jüngern, und seine zärtliche Fürsorge für sie, sein gütiges und weises Betragen gegen seinen Verräther, die Stiftung derienigen heiligen Mahlzeit wodurch er das Andenken an seinen Kreuzestod vereinigen wollte, sein inbrünstiges Gebet und Flehen zu seinem Vater, mit der vollkommensten Ergebung in den göttlichen Willen verbunden, sein innrer Seelenkampf, das alles zeigt uns seine menschenfreundliche, edle und gottergebne Denkungsart in dem hellesten Lichte. Wer die Erzählungen der Evangelisten hievon lesen, verstehen, und überlegen und dennoch von solchen Betrachtungen weggehen könnte, ohne den göttlichen Mann zu bewundern, und ihm eine Thräne des Danks und der Ehrfurcht zu weyhen, und sich auch etwas von seiner erhabenen Denkungsart zu wünschen, der müste gewiß in einem hohen Grad leichtsinnig, oder ganz roh und verwildert seyn. Und so, wie

wir unsern Erlöser in den bisher betrachteten Umständen gefunden haben, so werden wir ihn in dem Verfolg seiner Leidensgeschichte in ieder Lage finden, von seiner Gefangennehmung an, bis auf den Augenblick, da er an seinem Kreuze ausrief: Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Könnte ich ihn doch in seiner Geistesgröße so lebhaft und rührend schildern, wie ich wünsche, und wie es seiner würdig ist! Könnte ich euch doch bey ieder Lage, in welcher wir ihn erblicken werden in das Innerste eurer Seele hineinführen: und die Empfindungen der Dankbarkeit, der Beschämung über eure Schwäche, der Begierde ihm nachzuahmen in euren Herzen erwecken, die diese rührende Geschichte hervorzubringen fähig ist? Wenn ich nicht alles leisten kan, was ich wünsche, so werde ich doch durch Gottes Gnade leisten, so viel in meinen Kräften steht! Wenigstens getraue ich mir zu hoffen, daß aufmerksame Zuhörer aus ieder dieser Betrachtungen Unterricht, Trost, und Ermunterung schöpfen werden, und daß Gott meine Vorträge an allen denen seegnen wird, welchen es um Trost, Ermunterung, und Bevestigung in christlicher Tugend ernstlich zu thun ist. Folget mir demnach mit euern Gedanken, und hört aufmerksam zu, wenn ich euch nach Anleitung des verlesenen Textes

Das große und edle Betragen Jesu bey seiner Gefangennehmung

vorstellen werde. Wenn wir

I. Die unwürdige und höchstungerechte Begegnung, die ihm hierinn widerfahren ist, recht kennen gelernt haben, so werden wir

II. einsehen, wie groß und edel sein Betragen dabey gewesen ist.

Erster Theil.

An dem nicht weit von Jerusalem entlegnen Oelberg war ein Landgut, Namens Gethsemane, wo Jesus gemeiniglich mit seinen Jüngern übernachtete, nachdem er den Tag mit Lehren in der Stadt und im Tempel zugebracht hatte. Er wurde von dem Besitzer dieses Landguts, welcher ohne Zweifel sein Freund und Verehrer war, liebreich aufgenommen, und nebst seiner Gesellschaft beherbergt, wenn er nicht, wie er oft zu thun pflegte, die Nacht unter freyem Himmel, mit Gebet und stillen Betrachtungen hinbringen wollte. Hier war er sicher vor den Nachstellungen seiner Feinde, die ihm schon längst den Tod geschworen hatten, weil kein Mensch in der Stadt den Ort seines nächtlichen Aufenthalts wuste; und da die iüdische Obrigkeit aus gegründeter Besorgniß eines Aufruhrs, den das Volk ohnfehlbar erregt haben würde, sich nicht getraute öffentlich in dem Tempel Hand an ihn zu legen, so würde er noch lange Zeit sicher geblieben seyn, und sein Geschäfte mit Lehren und Unterricht fortgesetzt haben, wofern nicht der geldhungrige Judas, aus Begierde, etliche Thaler zu gewinnen, den Hohenpriestern diesen Ort angezeigt hätte. Jesus hatte das niederträchtige Beginnen seines treulosen Schülers schon längst vorhergesehen. Er hatte ihn mehr als einmal liebreich gewarnt;

warnt; er hatte seinen übrigen Jüngern gesagt, daß es so gehen würde. Und nun hätte er das Unternehmen dieses Unglücklichen, und der bösen Rotte die ihn gefangen nehmen sollte, gar leicht vereiteln können, wenn er vor dießmal nach Bethanien, wo er auch vertraute Freunde hatte, oder an einen andern Ort hingegangen, und daselbst über Nacht geblieben wäre. Aber weil er gewiß wußte, daß er nach dem weisen Rathschluß seines Vaters nunmehr seinen Feinden in die Hände gerathen, und zum Besten der Welt den Kreuzestod erdulten sollte, so änderte er den gewöhnlichen Ort seines nächtlichen Aufenthalts nicht. Er hielt es für unanständig, sich durch eine Art der Flucht zu retten. Er erwartete den Ueberfall seiner Feinde mit männlicher Standhaftigkeit, und dieß um so mehr, weil die niedrige Handlung des Verräthers dadurch nicht gehindert worden, und dennoch über kurz oder über lang geschehen wäre, was in dem Rath der Vorsehung beschloßen war.

Spät in der Nacht da Jesus seine schläfrigen Jünger wegen der nahen Gefahr zum Wachen ermuntert hatte, und noch mit ihnen davon sprach, **da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar, mit Schwerdten und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes.** Der hohe Rath hatte sich also römische Wache ausgebeten; und schickte auch seine eigne Gerichtsdiener mit; ja, Lucas Kap. 22, 52. giebt zu verstehen, daß auch einige der vornehmsten Rathsglieder und Priester sich unter die Wache und Gerichtsdiener gemischt hatten, um ihre Augen an dem Anblick des Gefangenen zu weiden; und die Anstalten seiner Verhaftnehmung zu befördern. Sie hatten sich mit mörderischen Waffen

versehen, als wenn es um die Gefangennehmung eines Mörders und Strassenräubers zu thun gewesen wäre. Judas war ihr Anführer, und weil die römischen Kriegsleute, die unsern Erlöser nicht so genau, und von Person kannten, sich leicht irren, und sich eines von den Jüngern an statt seiner hätten bemächtigen können, so hatte er es mit ihnen verabredet, daß er Jesum küßen wolle. Daran sollten sie erkennen, wer der sey, den sie aufzusuchen und in Verhaft zu nehmen ausgeschickt waren. Dieses Versprechen hielt auch der Verräther. So bald er seinen Herrn ansichtig wurde, trat er zu ihm, mit den Worten: **gegrüßet seyst du, Rabbi, und küßte ihn.**

Es ist der Mühe werth, meine Zuhörer! daß wir uns einige Augenblicke bey diesem Umstande verweilen, und darüber weiter nachdenken. Man gieng auf den unschuldigsten los, wie auf einen Mörder. Wie muß ihm das in dem Innersten der Seele geschmerzt haben! Er war sich seiner reinsten Unschuld vollkommen bewust. Er hatte sich um seine Nation unendlich verdienter gemacht, als alle Propheten und große Männer, die je vor ihm aufgestanden waren. Er hatte im Tempel, zu Jerusalem in den Synagogen, in allen Gegenden des Landes öffentlich gelehrt; sein einziges Geschäfte während seines Lehramtes war gewesen Warheit, und Tugend zu verbreiten; so viel tausend Menschen hatten ihm bereits ihre Gemüthsruhe, den Trost ihres ganzen Lebens, und zum Theil auch ihre leibliche Gesundheit zu verdanken. Und iezt — eben als ob er eine Pest der Tugend und öffentlichen Wolfarth gewesen wäre, — iezt wird er behandelt wie ein Missethäter — durch obrigkeitliche Gewalt aufgesucht, und gefangen genommen,

wie

wie man Mörder und Strassenräuber aufzusuchen, und gefangen zu nehmen pflegt.

Es schmerzt uns, wenn man unsre Mühe und Arbeit, unsere Wolthaten und Verdienste, unsere redliche Treue in unserem Amte nicht erkennt, wenn man uns die Achtung, den Dank versagt, worauf wir gerechten Anspruch machen können. Aber wenn außerdem unsere guten Thaten auch noch verlästert werden; wenn man uns unverdienter Weise schimpft und verleumdet, schon dann steigt gemeiniglich unser Unwille aufs höchste. Wir bewegen Himmel und Erde, und fordern alles auf, daß unsre gekränkte Ehre wieder hergestellt, daß uns Satisfaction verschaft werde — und wenn endlich iemand unter uns in den traurigen Fall käme, daß er bey der gerechtesten Sache, auch nicht einmal bey seiner vorgesezten Obrigkeit Recht fände, wenn diese selbst aus niedrigen Absichten seine Unschuld unterdrückte, ihn durch vorgegebene Rechtssprüche für einen Uebelthäter erklärte, und als einen solchen öffentlich beschimpfte — was würde er thun? Was würde er thun, wenn er die Macht in Händen hätte, sich an seinen Feinden und ungerechten Richtern zu rächen?

Nun dann, redliche Patrioten, Lehrer, Hausväter und Wolthäter, die ihr an statt der verdienten Ehre und Belohnung den Undank und die Verachtung eurer Mitbürger, Schüler und Untergebenen erfahren müßt! — Es ist euch zu verzeihen, wenn euch das schmerzt, wenn ihr über die euch zugefügten Ehrenkränkungen und Ungerechtigkeiten in der Stille seufzt; wenn ihr eure Ehre durch rechtmäßige Mittel zu retten, und eure Unschuld zu vertheidigen sucht. Das alles ist euch nicht nur zu verzeihen, sondern es ist auch dieses leztere

in den mehresten Fällen eure heiligste Pflicht. Aber wenn eure gerechte Sache in der ganzen Welt keinen billigen Richter findet; wenn eben dieienige, die euch am meisten beystehen sollten und könnten, eure gekränkte Unschuld verfolgen und unterdrücken helfen; dann ist es Zeit, daß ihr euch in dem Willen der Vorsehung beruhiget, daß ihr in christlicher Stille und Gelaßenheit ertraget, was ihr nicht ändern könnt, und eurem Erlöser in seiner erhabnen Geistesgröße so viel möglich nachzuahmen sucht. Vernehmet, was Er, der Unschuldigste, der gröste Wolthäter des menschlichen Geschlechts, bey den ihm zugefügten ganz unverschuldeten Ehrenkränkungen und Beschimpfungen gethan hat! Bewundert die Größe seiner Seele, und betet an!

Zweyter Theil.

Ich will iezt nicht von der Freymüthigkeit reden, mit welcher Jesus der bösen Rotte unter die Augen trat— nicht von dem feyerlichen und maiestätischen Ernst, womit er sie fragte: Wen suchet ihr? und von dem Eindruck, den diese Anrede machte; nicht von der zärtlichen Sorgfalt, mit welcher er zu verhüten wuste, daß keiner von seinen Jüngern in die Gefahr verwickelt würde. Diese Umstände, die uns der sanfte Johannes Kap. 18. so rührend erzählt, würden eine eigne Abhandlung erfodern, wenn wir sie gehörig auseinander setzen, und betrachten wollten. Ich bleibe nur bey demienigen stehen, was in unserem Text von dem edlen Betragen Jesu bey seiner Gefangennehmung gesagt wird.

So bewundert denn erstlich sein höchstgütiges und zugleich beschämendes Betragen gegen seinen treulosen

Verräther. Mein Freund, wie bist du hieher kommen. Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? (Luc. 22, 48.) Dieß sagt er, und weiter nichts — macht dem Nichtswürdigen keine Vorwürfe wegen der ihm erzeigten großen Wolthaten, und gegebenen treuen Unterrichts, kündigt ihm nicht Fluch und Verdammniß an — nein — mitleidsvoll sucht er auch noch in diesen Augenblicken, da Judas seine schwarze That begieng, noch da sucht er sein verstocktes Herz wenigstens in so fern noch zu rühren, daß er zur Erkenntniß seines abscheulichen Verbrechens gebracht werden möchte. Freund, warum bist Du hier? in einer solchen Gesellschaft. Um dreyßig Silberlinge, einen so schnöden und nichtigen Gewinn — mit einem Kuß, auf eine so hinsterlistige und unwürdige Art verräthst du des Menschen Sohn — deinen Messias — deinen Lehrer und Wolthäter! Daß Judas bey dieser Anrede nicht zu den Füßen Jesu hinsank, und sie mit einem Strom von Thränen benetzte, daß er nicht schon damals bekannte, was er nach wenigen Stunden in seiner Gewissensangst und Verzweiflung sagte: Ich habe Unrecht gethan daß ich unschuldig Blut verrathen habe, das war ein Zeichen der äusersten Betäubung, der gänzlichen Unempfindlichkeit und Verstockung, in die ihn sein niedriger Geldhunger gestürzt hatte. Judas verstummte. Hätte er damals, oder auch nachher, da die Sache nicht mehr zu hintertreiben war, wie Petrus über seinen Sündenfall aufrichtige Thränen der Reue vergoßen, hätte er seinem Geiz verabscheut, und Gnade gesucht; er hätte sie gewiß erlangt. Aber für iezt war er zu verstockt — und nachdem sein Gewissen nach etlichen Stunden aufgewacht war, sank

er

er in Verzweiflung dahin, und gieng in seiner Verzweiflung verlohren.

Doch, es ist noch nicht Zeit von dem Schicksaal dieses Verräthers zu reden. Nur warnen will ich euch, ihr Unglückliche, die ihr so wissentlich und mit kaltblütiger Ueberlegung wie Judas, sündigen könnt — warnen will ich euch, daß ihr in eurer Unbesonnenheit, nicht weiter fortgehet. Sündigen ist immer niedrig, und eines Menschen unwürdig. Aber sich berathschlagen, wie man seine bösen Vorsätze ausführen wolle — sagen können, so will ichs machen, und dann thut ihr das — dieß ist der nächste Weg zur Verstockung. So verstockt war Judas. Er küßte, er umarmte seinen Herrn, und so überlieferte er ihn den Händen seiner Mörder. Hiebey will ich nur fragen: was wohl ieder andere Mensch, was auch der beste unter uns gethan haben würde, wenn er an der Stelle Jesu gewesen wäre? Wenige Beleidigungen sind uns so äußerst empfindlich und kränkend, als Treulosigkeiten und Falschheiten, die von Freunden herrühren. Mit der Zeit, durch Gründe der Vernunft und Religion können wir vielleicht unsere Herzen einigermaßen beruhigen, und denen, die uns auf eine unwürdige Art hintergangen haben, wiederum offenbare Merkmahle unsrer noch nicht ganz verloschnen Liebe geben, und schon dann, wenn wir etwas solches thun, glauben wir edel und grosmüthig gehandelt zu haben. Aber was thun wir in dem Augenblick, da wir die Falschheit des treulosen Freundes entdecken? Da er uns wohl gar mit frecher Stirne unter die Augen tritt, und uns mit einem falschen Judas-Kuß überreden will, daß er noch immer der alte Freund sey? Da wird dem sanftesten und grosmüthigsten Menschen

schen doch gewiß ein und das andere harte Wort entfallen. Da werden wir nicht mehr in einem liebreichen warnenden Ton ihn anreden; Freund, Bruder, wie kommst du dazu? Und doch ist es vielleicht eine Kleinigkeit, worinnen uns unser Freund hintergeht. Vielleicht ist er bey weitem noch nicht so verstockt wie Judas, und könnte noch gerührt und gewonnen werden, wenn wir ihm seine Vergehung liebreich vorstellten. So aber geben wir nicht selten, durch harte Vorwürfe dem fehlenden Bruder Veranlaßung uns noch weit härter anzufeinden, und hindern durch unsere unmäßige Hitze seine Beßerung, die uns mehr werth seyn sollte, als alle unsere zeitliche Vortheile. O wie weit sind wir von der edlen Gesinnung Jesu entfernt! Wie schwach und unvollkommen sind unsere Tugenden, wenn wir sie mit den Seinigen vergleichen?

Bewundert ferner das große und edle Betragen Jesu bey dem Versuch seiner Jünger und insonderheit Petri ihn zu vertheidigen, und wo möglich aus den Händen seiner Feinde zu retten. Als Judas der römischen Wache und den iüdischen Gerichtsdienern das Zeichen mit dem verrätherischen Kuße gegeben hatte, eilten sie auf unsern Erlöser zu, legten Hand an ihn, und machten ihn zu ihrem Gefangenen. Wie konnten die Jünger, bey diesen Mißhandlungen, die ihrem Herrn widerfuhren, gleichgültig bleiben? Ihnen kam das ganz unerwartet, obgleich Jesus ihnen seine Schicksale mehr als einmal vorhergesagt hatte. Sie glaubten, er, der Meßias werde nimmermehr sterben. Er werde sich nicht vor Gericht stellen, und sich töden laßen, sondern er werde sich schon durch seine Feinde durchkämpfen, und allenfalls durch seine Wunderkraft, die sich bis zum

Erstaunen an viel tausend Menschen wirksam bewiesen hatte, die boshaften Unternehmungen seiner Feinde auf einmal vereiteln. Indessen wollten sie keine müßige Zuschauer abgeben. Einige fragten ob es iezt nicht Zeit sey zur Gegenwehr? Ein hiziger Petrus fragt nicht lange. Eingedenk seines Versprechens, mit seinem Herrn in den Tod zu gehen, schlägt er mit seinem gezogenen Schwerdt nach einem Bedienten des Hohenpriesters Malchus, der sich vermuthlich durch sein ungesittetes Betragen gegen Jesum vor andern auszeichnete, und sucht ihm einen tödlichen Streich zu versetzen, der zu gutem Glück mislingt, und ihm nur das Ohr verlezt.

War nicht dieser Eifer des Petrus und der übrigen Jünger für ihren Herrn rühmlich und lobenswürdig? Die Absicht war gut. Aber die gute Absicht allein kan eine Handlung nicht rechtfertigen. Auch in gutgemeintem Eifer können die himmelschreyendsten Sünden begangen werden, wenn der guten Absicht, Verstand und Einsicht fehlt. Und nun bemerkt mit Erstaunen, welche Größe der Seele euer Erlöser auch in diesen Umständen zeigt. Alles war iezt in Verwirrung und gröster Bestürzung. Seine Feinde wüthen. Die Jünger sind aus aller Faßung. Nur er behält die ruhige Gegenwart des Geistes, die in dergleichen Fällen so äußerst schwer und selten ist. Auch iezt noch spricht er als zärtlich sorgender Freund und weiser Lehrer. Damit der unüberlegte Eifer des Petrus keine nachtheilige Folgen für seine Freunde, die übrigen Jünger haben möchte, berührt er den Verwundeten und heilt ihn. Und nun erst verweißt er seine Jünger zur Ruhe und zur gelaßnen Ergebung in den Willen der Vorsehung. Er empfiehlt ihnen Unterwerfung unter die Obrigkeit — unter

unter eine so höchstungerechte und gottesvergeßne Obrigkeit, wie diejenige war, unter welcher sie stunden. Stecke dein Schwerdt an seinen Ort, spricht er zu Petrus, denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen. Wer sich seiner Obrigkeit, auch da, wo sie ungerecht handelt, mit Gewalt widersetzt, sich selbst Recht schaffen will, der verfällt in noch größere Strafe, und verliert das Leben. Merkt euch das, meine Freunde! So sprach unser Erlöser in den Augenblicken, da er selbst die himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten erdulten muste. Er übergieng ihre Bosheiten nicht gänzlich mit Stillschweigen. Er erinnerte sie mit Bescheidenheit an ihr unbilliges Verfahren, daß sie gegen ihn wie gegen einen Mörder ausgegangen waren, da sie ihm doch noch am gestrigen Tag gestattet hatten, frey und öffentlich im Tempel zu lehren. Aber er widersetzte sich ihnen nicht mit Gewalt, und gestattete auch seinen Freunden keine Gewaltthätigkeiten gegen sie, und ihre abgeschickte Diener. Was wird denn von solchen Unterthanen zu halten seyn, die bey den geringsten Veranlaßungen, in Sachen die sie nicht einmahl beurtheilen können, auf ihre vorgesetzte Obrigkeit schmähen, und den Saamen der Empörung unter ihren Mitbürgern ausstreuen? Es ist uns zwar allerdings erlaubt, unsere Unschuld vor der Obrigkeit mit bescheidenen Vorstellungen zu vertheidigen, wenn wir uns unserer guten Sachen bewust sind. Aber Schmähungen gegen sie, Gewaltthätigkeiten verdienen allemal die gerechteste Ahndungen. Lieber alles müßen wir leiden, lieber sterben, als zu solchen gewaltsamen, und der öffentlichen Ruhe so höchst nachtheiligen Mitteln greifen.

Ende.

Endlich bewundert auch noch die gelaßne Ergebung eures Erlösers in den Willen der alles regierenden Vorsehung. Meinest du, spricht er ferner zu Petrus, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also geschehen. Wenn es der Wille der Vorsehung wäre, daß ich den Händen meiner Feinde entrißen werden sollte, so würde ich euren schwachen Beystand nicht nöthig haben. An statt zwölf schwacher Menschen würde mir mein Vater zwölf Heere starker Engel schicken. Noch immer würde er es thun, wenn ich es von ihm verlangte. Dann aber würde das wolthätige Werk, welches ich zum Besten der Menschen angefangen habe, unvollendet bleiben. Dann würde der Seegen, den ich über die Welt verbreiten will, verlohren gehen. Es muß also gehen, wenn der große Plan der Vorsehung ausgeführt werden soll. Herr, dein Wille geschehe!

So innig, mein göttlicher Erlöser, so innig lag dir mein, und aller Menschen Wohl am Herzen! So wolltest du mit gröster Freiwilligkeit das Aeußerste erdulten, um uns zu retten, und die Freuden und das hohe Glück, wozu unsere Natur fähig ist zu bereiten. Dafür seyst du iezt und in alle Ewigkeit von uns demüthig gepriesen. Aber wie müßen wir uns schämen, wenn wir bey der Betrachtung deiner hohen Tugend bedachtsame Blicke in unsere eignen Herzen werfen! Wie wenig, wie äußerst wenig haben wir zum Wohl unserer Brüder erdultet? Und wie schwer wird es uns dennoch bey den geringen, unbedeutenden Aufopferungen, die von uns gefodert werden, uns in dem Willen der

Vor=

Vorsehung zu beruhigen — bey den ungerechten Kränkungen die uns von Menschen widerfahren auf eine höhere Zulaßung zu sehen, und mit Ruhe des Geistes zu sprechen: Herr, dein Wille geschehe! Sey gnädig unserer Schwachheit, o Jesu! Stärke unser Vertrauen und das heilige Verlangen dir ähnlich zu werden. Hilf uns in iedem Kampf, hilf uns in unserm ganzen Leben, und in der Stunde des Todes. Amen.

Neunte Predigt.

Sohn Gottes, und des Menschen Sohn,
Verherrlicht nun nach Spott und Hohn!
Sey unsre Zuflucht in der Noth
Und unser Trost auch einst im Tod.

Auf dich steht unsre Zuversicht
Verlaß uns Herr, verlaß uns nicht!
Hilf uns der Sünde widerstehn,
Und durch den Tod ins Leben gehn. Amen.

Es ist nichts seltnes in der Welt, meine Zuhörer, daß Personen von dem besten Herzen und von der aufrichtigsten Rechtschaffenheit verkannt, und nicht für die angesehen werden, die sie in der That sind. Wenn mancher Bösewicht, der sich künstlich zu verstellen weiß, die ganze Welt, auch den Klügsten mit seiner Schalkheit hintergeht, so hat mancher Redliche das traurige Schiksaal, daß man beynahe allen seinen Worten und Handlungen eine schlimme Deutung giebt, und wenn man an seinen Thaten selbst nichts zu tadeln findet ihn

wenigstens tückischer Absichten beschuldigt, nicht anders als ob man in den innersten Grund seines Herzens hineingesehen hätte. Aber gewiß hat nie ein Mensch in der Welt gelebt, der so sehr verkannt worden wäre, als Jesus. In ihm wohnte die reinste Unschuld, und man argwohnte von ihm die niedrigste Boßheit. Er war der uneigennützigste, erhabenste Wolthäter, und man erklärte ihn für einen der schändlichsten und gefährlichsten Menschen unter der Sonne. Das thaten zwar anfangs nur seine abgesagten Feinde, denen man es wohl anmerken konnte, daß sie nur aus Neid und Rachsucht so äußerst verkehrt von ihm urtheilten. Aber nach und nach wurden auch seine besten Freunde an ihm irre. Bis auf den Augenblick da er seinen Feinden in die Hände fiel, hatten sie noch die beste Meinung von ihm, und kein Schatte von Verdacht, als ob er eines Irrthums oder irgend einer tadelhaften Absicht fähig sey, war in ihre Seelen gekommen. Aber wie musten sie erstaunen, da sie ihn in Gefangenschaft sahen? Was musten sie in diesem Augenblicke von ihm denken? Für einen Schuldigen konnten sie ihn wohl nicht halten, denn sie hatten ihn in so langer Zeit von einer so höchstvortheilhaften Seite kennen gelernt, daß sie etwas dergleichen nicht einmahl von ihm vermuthen konnten. Aber in der ersten Bestürzung, glaubten sie ohne Zweifel, er habe sie wenigstens getäuscht; er habe ein großes Werk angefangen, welches er nicht hinausführen könne; er habe seine Sache vorher nicht genugsam überlegt, sich fälschlich überredet, daß er Gott zum Beystand habe, da sich doch iezt ganz offenbar das Gegentheil zeige. Und seine Feinde — diese freuten sich schon ihres vermeinten Sieges. Voll Blutdurst machten

sie

sie nähere Anstalten, die grausamste Rache an ihm zu nehmen — und hatten wenigstens eine Zeitlang das unmenschliche Vergnügen, zu sehen, daß ihre boßhaften Absichten erreicht wurden. Wie innigst muß das unsern Erlöser geschmerzt haben! und wie lehrreich ist sein geduldiges Verhalten bey diesem Zusammenfluß von Bosheiten, die an ihm verübt wurden! Wir wollen im Namen des Herrn die Betrachtungen über diese Geschichte, welche die einzige in ihrer Art ist, fortsetzen.

Text, Joh. XVIII, 12-17.

Die Schaar aber, und der Oberhauptmann, und die Diener der Juden, nahmen Jesum, und bunden ihn, und führten ihn aufs erste zu Hannas, der war Caiphas Schwäher, welcher des Jahrs Hoherpriester war. Es war aber Caiphas, der den Juden rieth: Es wäre gut, daß ein Mensch würde umbracht für das Volk. Simon Petrus aber folgete Jesu nach, und ein anderer Jünger. Derselbige Jünger war dem Hohenpriester bekannt, und gieng mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast. Petrus aber stunde draussen vor der Thür. Da gieng der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, und redete mit der Thürhüterin, und führete Petrum hinein. Da sprach die Magd, die Thürhüterin zu Petro: Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer? Er sprach: Ich bins nicht.

In diesen Worten werden uns erzählt

Kränkungen, die unserm Erlöser gleich nach seiner Verhaftnehmung von Freunden und Feinden zugefügt worden sind.

Und hierüber wollen wir iezt weiter nachdenken.

Der Herr schenke uns Erleuchtung und Gnade, daß wir auch hiedurch zur demüthigen Bewunderung der Liebe Jesu erwekt, und im Guten kräftig gestärkt werden. Amen.

Abhandlung.

Nachdem die, von dem hohen Rath zu Jerusalem abgeschikte Mannschaft von dem Verräther Judas angeführt, zu Jesu getreten war, um sich seiner Person zu bemächtigen, lies er so ganz keinen Widerstand blicken, daß er vielmehr dem Petrus, der das Schwerdt gezogen hatte, einen Verweis gab, und ihn, so wie die übrigen Jünger zur gelaßnen Ergebung in den Willen der Vorsehung ermahnte. Man konnte also leicht einsehen, daß hier keine Gewaltthätigkeit nöthig war, und daß ein Mann, der sich den Händen seiner Feinde, so geduldig überlassen hatte, nunmehr freywillig dahin gehen würde, wohin man ihn führen wollte. Dennoch wurden noch mehrere Anstalten gemacht, eben, als ob alle ersinnliche Vorsicht nöthig gewesen wäre, ihn vest zu halten, damit er nicht entgehen könne. Denn so sagt unser Text: **Die Schaaren und der Oberhauptmann, und die Diener der Juden, nahmen Jesum und banden ihn.** Wenn wir nach demienigen urtheilen dürfen, was sonst in dergleichen Fällen

len zu geschehen pflegte, so wäre Jesus mit zwo Ketten gebunden worden: denn daß dieses die Gewohnheit mit sich gebracht habe, ist aus einigen Stellen der Apostelgeschichte Kap. 12, 16. und Kap. 21, 33. mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu schließen.

Wie äußerst kränkend muste das nicht unserm Erlöser seyn! So ganz hatte man alle Achtung gegen ihn verlohren, daß man ihn nicht anders behandelte, als wie man die unwürdigsten Mißethäter und gefährlichsten Menschen auf Erden zu behandeln pflegt. Man stellte sich, als ob dem gegebenen Worte eines solchen Mannes durchaus nicht zu trauen, und demnach zu befürchten wäre, daß er Versuche machen dürfte, sich loszureißen, und mit Hülfe seiner Jünger in Freyheit zu setzen. Daher wurden ihm auch noch Ketten und Bande angelegt. Das hieß das Mißtrauen und die Beschimpfung aufs höchste treiben. Und dennoch ertrug unser Erlöser auch diese Mißhandlung mit Gelassenheit! Wie sehr wird nicht hiedurch unser Stolz beschämt! Wir verlangen oft von denen, die uns nicht kennen, daß sie uns alles Gute zutrauen sollen. Wir finden uns aufs höchste beleidigt, wenn sie in Fällen, wo eine kluge Vorsicht nöthig ist, mehr als unser bloses Wort verlangen. Und wenn endlich Personen, denen wir viele Beweise unserer Ehrlichkeit gegeben haben, uns in einem bösen Verdacht haben, und bey andern verdächtig zu machen suchen, dann kennt gemeiniglich unsere Empfindlichkeit keine Gränzen. Nun ist es wahr, daß es edeldenkenden Menschen äußerst empfindlich seyn muß, wenn man sie ohne hinlängliche Ursache der Tücke und der Falschheit beschuldigt; aber es ist Schwachheit, wenn wir uns dadurch zu sehr nie-

derschlagen laßen, und wohl gar die ganze Ruhe unsers Lebens darüber verlieren. Es ist Grosmuth, wenn wir auch in solchen Fällen unsern Unmuth zu mäßigen, uns unsers guten Gewißens zu trösten, und uns in den Willen der Vorsehung, die dieses Leiden über uns verhängt hat, zu beruhigen wißen. Diese Grosmuth wollen wir unserm Erlöser ablernen. Dieß wird uns selbst zur Beruhigung, und vor Gott und Menschen zur wahren Ehre gereichen.

Nunmehr wurde unser Erlöser in schimpflichen Banden fortgeführt. Bey dem Hohenpriester Kaiphas hatte sich der ganze hohe Rath in später Mitternacht versammelt, und erwartete den Gefangenen mit heißen Blutdurst. Zu ihm hätte Jesus zuerst geführt werden sollen. Aber auf dem Wege zu dem Hause des Kaiphas wohnte Hannas, sein Schwiegervater, ein des Amtes entsetzter Hoherpriester, der noch immer an den Geschäften Theil nahm. Man wollte also die Gelegenheit nicht vorbey laßen, dem alten, blutdürstigen Greisen die Freude zu machen, daß man ihm den Gefangenen zuerst vorstellte. Jesus wurde ihm vorgeführt und zur Schau hingestellt. Der Evangelist meldet uns nicht, was da weiter vorgefallen und geredet worden sey, vermuthlich, weil er nicht in dem Hause des Hannas bekannt war, sich nicht hineinwagen, und mit ansehen und anhören durfte, was da vorgieng. *) Aber wer kan sich wohl vorstellen daß Hannas geschwiegen habe, da er den Mann erblickte, dem er schon längst als einem Ver-

*) V. 24. muß übersezt werden: Hannas hatte ihn gesandt zum Hohenpriester Kaiphas. V. 15. fgg. wird also erzählt was sich im Pallaste des Kaiphas, nicht des Hannas zugetragen hat.

Verführer des Volks das Urtheil in seinem Herzen gesprochen hatte? Wann es auch weiter nichts gewesen wäre, als daß Jesus vor einem solchen Mann zur Schau hätte da stehen müßen, so würde schon das eine sehr bittere Kränkung für ihn gewesen seyn. Aber schwerlich wird es an Vorwürfen, Schmachreden, und bittern Spöttereyen gefehlt haben. Weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Und nachdem Jesus hier eine Zeitlang zur Schau gestanden hatte, dann wurde er erst zu dem damals regierenden Hohenpriester hingeführt, zu einem seiner bittersten Feinde, der schon ehemals gerathen hatte, es sey beßer, daß ein Mensch umbracht würde für das Volk — zu einem verschlagenen Politicker, dem es eine Kleinigkeit war, einen Unschuldigen seinem Staatsintereße aufzuopfern; der es nicht einmahl für nöthig hielt, erst lange zu untersuchen, ob Jesus schuldig oder unschuldig sey; sondern kurzen Proceß zu machen, und ihn ie eher ie lieber aus dem Wege zu schaffen anrieth. Bey ihm hatten sich in später Mitternacht alle Schriftgelehrten, Oberpriester und Aeltesten versammelt — und alle waren schon längst seiner Meinung beygetreten, daß der ihnen verhaßte Jesus, der ihnen so manche bittre Wahrheit gesagt hatte, und ihrem zeitlichen Intereße durch eine versuchte, und bisher mit Ernst betriebene Aufklärung des Volks zu schaden schien, sterben müße, es koste auch, was es wolle. Grosmüthiger Erlöser, wie empfindlich, wie äuserst kränkend muß diese niederträchtige Behandlung deinem edlen Herzen gewesen seyn! Und alle diese Ehrenkränkungen, diesen bittern Spott, diese grausame Schadenfreude deiner Feinde trugst du in stiller Gedult und Gelassenheit!

 Daran

Daran wollen wir denken, wenn wir nach Gottes Willen das Schiksal erfahren müßen, daß unsere Feinde über unsere Unschuld siegen, und sich über unser Unglück freuen. Dann wollen wir daran denken, daß du Unschuldigster, noch unendlich mehr erdultet hast als wir — und uns damit beruhigen, daß du unsere Herzen kennest, und dereinst unsere Unschuld zu unserer grösten Ehre und Freude an das Licht bringen wirst, so wie du nach Spott und Beschimpfung zur höchsten Ehre und Freude erhoben worden bist.

Schon diese Kränkungen die unserm Erlöser nach seiner Verhaftnehmung von seinen Feinden widerfuhren, waren empfindlich genug. Aber noch weit schmerzhafter muß ihm das gewesen seyn, was iezt seine besten Freunde thaten. Die Jünger verließen ihn alle und flohen, schreibt Marcus Kap. 14, 50. So war der treueste und liebenswürdigste Menschenfreund von allen Menschen, auch von seinen besten Freunden verlaßen, und befand sich ganz allein in den Händen seiner blutdürstigen Feinde. Daß ihn seine Jünger nicht aus Treulosigkeit verließen, daß sie ihm auch mit ihrer Gegenwart nichts helfen konnten, das wuste er wohl. Aber Mißtrauen war es doch, daß sie ihn so frühzeitig verließen, und die Flucht ergriefen, da er ihnen doch Schutz gegen seine Feinde zugesichert, und bisher geleistet hatte. Sie hatten noch vor wenigen Tagen ihm ewige Treue zugeschworen, und einem Petrus herzhaft nachgesprochen. Wenn wir auch mit dir sterben müßten, so wollen wir dich doch nicht verleugnen, noch dich verlaßen. Matth. 26, 35. Und iezt flohen sie von ihm, als von einem Manne,

der

der sie nichts mehr angienge. Konnte ihm das gleichgültig seyn?

Aber am innigsten mußte ihn schmerzen was Petrus that; eben der Mann, der sich am nachdrücklichsten vermeßen hatte, ihm treu zu bleiben, es koste auch, was es wolle — sogar das Leben für ihn getrost und willig aufzuopfern. Vernehmet meine Zuhörer! was Petrus that. Und wenn ihr, wie billig mit seiner damaligen Lage und Schwachheit Mitleiden haben müßt, statt auf ihn zu schelten, so nehmt euch an ihm ein Exempel, in welche schröckliche Sünden, Unbesonnenheit und Mangel an Ueberlegung einen Menschen hineinführen kan. Nachdem Jesus gefangen genommen war, hatten seine Jünger die Flucht ergriffen, vermuthlich Petrus auch. Aber eingedenk seines Versprechens ermannte er sich bald wieder, und gieng Jesu von ferne nach. Mit ihm folgte ein anderer Jünger sagt Johannes, ohne ausdrücklich den Namen zu nennen, weil er selbst der andere war, wie der ganze Zusammenhang der Geschichte, und andere Stellen deutlich beweisen. Beyde folgten ihrem Herrn ganz gewiß aus wahrer zärtlicher Liebe, obgleich natürlicher Weise mit innigster Wehmuth, und gröster Bestürzung bis an den Pallast des Hohenpriesters Kaiphas. Es ist sonderbar, daß man dieses dem Petrus so oft als eine Vermeßenheit ausgelegt hat, da man doch dem Johannes, der das nemliche that, keine Vorwürfe darüber macht. Man sagt, auch die erste Gelegenheiten zur Sünde muß man vermeiden. Und dieß ist vollkommen wahr. Aber Petrus konnte unmöglich vorhersehen, daß er in dem Pallaste des Kaiphas Veranlaßung zu einer so großen Versündigung finden würde. Er begab sich in keine größere Gefahr als Johannes

 laßt

laßt uns den Fehler vermeiden, den Werth einer Handlung nach ihren Folgen zu beurtheilen! Die Absicht Petri war gut und löblich. Er folgte seinem Herrn aus Liebe. Nur sein nachfolgendes Verhalten stimmte nicht mit seinen ersten Entschließungen überein. Um das folgende recht zu verstehen, müßen wir bemerken, daß in den damahligen Zeiten die Vornehmen und Großen ihre besondre Pförtner oder Thürhüter hielten, welche die Unbekannten anmelden, und verhüten musten, daß keine verdächtigen Personen in das Haus giengen. Johannes war in dem Hause des Hohenpriesters bekannt, und schon lange, noch ehe er ein Jünger Jesu wurde, darinnen wegen Geschäften ein und ausgegangen. Er wurde also von der Pförtnerinn ohne alles Bedenken eingelaßen. Petrus hingegen als ein Unbekannter wurde anfänglich abgewiesen, und stund außen vor der Thür, oder vor der Pforte, die in den Vorhof führte. Johannes verschafte ihm die Erlaubniß auch hineinzugehen, indem er der Magd, der Pförtnerinn sagte, daß dieser Mann sein vertrauter Freund sey, und ohne alles Bedenken eingelaßen werden könne.

Aber schon iezt, bey dem ersten Eingang in den Pallast wurde Petrus ganz unvermerkt zu einer unedlen Handlung verleitet, die er sich vor einigen Stunden wohl schwerlich zugetraut hatte. Die Magd, die Thürhüterinn, verstattete ihm nun zwar auf Johannis Versicherung den Eingang in das Haus ohne Weigerung. Nur fragte sie aus Neugierde: **Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?** Was Petrus hiebey gedacht haben mag, können wir zwar so genau nicht wißen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß manche Ausleger ihm Gedanken und Ueberlegungen andichten,

die

die er nicht hatte, und die er auch in den wenigen Augenblicken, da die Frage der Magd und seine Antwort auf einander folgten, unmöglich haben konnte. Genug, Petrus beantwortete die an ihn ergangene Frage mit Nein. Ich bins nicht — keiner von den Jüngern dieses Mannes, mit welchem iezt eben das Verhör angestellt werden soll.

Und war denn das ein so großes Verbrechen, möchte man denken? War er schuldig, einer solchen Person, einer Magd, Rechenschaft von seinem bisherigen Umgang mit Jesu zu geben? War es in diesem Fall nicht vollkommen gleichgültig, ob er die Wahrheit sagte, oder nicht? Ich antworte: wenn ihm auch dieses erste Verleugnen nicht als ein großes Vergehen angerechnet werden könnte, so war doch seine Antwort in allem Betracht unedel, und der Anfang zu noch weit größeren Versündigungen. Er hatte zwar keine Verpflichtung auf sich, vor einer Magd das Bekenntniß abzulegen, daß er ein Jünger und Verehrer des in Verhaft genommenen Jesu von Nazareth sey; aber er hatte auch keine gegründete Ursache, es zu leugnen. Ohne Zweifel muste die Pförtnerinn, so wie iedermann in dem Hause des Hohenpriesters denken, daß auch Johannes bisher ein Jünger Jesu gewesen war — und der edle Johannes schämte sich deßen nicht. Er geht auch iezt, allen die im Hause sind, getrost unter die Augen, ohne die Vorwürfe und Verhöhnungen zu scheuen, die man ihm etwa darüber hätte sagen können, daß er einem Mann, mit dem es iezt einen so schimpflichen Ausgang zu nehmen schien, zu viel getraut, und sich von ihm habe täuschen laßen. Er will sich lieber höhnen und spotten laßen, als seinem Herrn von der Seite gehen, und da er ihm

nicht helfen kan, wenigstens noch ein Zuschauer und Zeuge seiner letzten Schicksale seyn, bis er weiß, was es mit ihm für einen Ausgang genommen hat. Das war doch Liebe — das war Treue, die einem dankbaren Schüler und liebevollen edlen Freund zur Ehre gereicht. Und nun stellt euch neben diesem Johannes einen Petrus vor, wie er als ein Unbekannter im Hause, von einer Person, die ihm nicht das geringste schaden konnte, gefragt wurde, ob er nicht auch — eben so wie Johannes — den man so genau kannte, ob er nicht auch ein Jünger des Jesu von Nazareth gewesen sey, und wie er leugnet — sich stellt, als ob er diesen Mann nie gekannt habe. Wie weit muß er nicht seinem Mitiünger, dem Johannes nachstehen! Wenn Worte und Handlungen Verräther des Herzens sind, so können wir schon aus diesem ersten Leugnen Petri erkennen, wie sehr sein Muth zu sinken anfieng. Im Herzen liebte er Jesum noch immer — aber da er ihn iezt — als einen Gefangenen nicht kennen wollte, so schien es doch, daß er schon anfange sich seiner zu schämen. Das war, auf das gelindeste zu sagen, eine grose Schwachheit, und da er einmal geleugnet, in einer so verworrenen und zweifelhaften Lage eine offenbare Unwahrheit gesagt hatte, so blieb ihm hernach, da er mehrmals gefragt wurde, nichts übrig als entweder zu gestehen, daß er das erstemahl gelogen habe, oder auf seinem Leugnen zu beharren, und eine so niedrige Unwahrheit mit Eidschwüren zu bekräftigen, wie er bald hernach wirklich that.

Doch, wie weit es mit diesem Mann gekommen ist, das werden wir zu einer andern Zeit hören. Jezt wollen wir nur noch einen Blick in unsre eigne Herzen thun? Wir haben vielleicht mehr als einmahl von Petri

Verleugnung mit Abscheu gesprochen, und sprechen gehört. Aber haben wir uns auch dabey an seine Stelle gesetzt, und ganz unpartheyisch untersucht, was wir uns dann wohl zutrauen dürften, wenn wir uns in seiner Lage befänden, oder einmahl befinden könnten? Haben wir iede vorsäzliche Unwahrheit, auch wann sie unschädlich und unbedeutend zu seyn schien, von Herzen verabscheuet? Haben wir nicht bisweilen eben so wie Petrus, ein gutes Werk zwar hizig angefangen, aber schlecht vollendet?

Gewiß, meine Zuhörer, wenn wir uns selbst recht kennen, so werden wir an uns selbst Schwächen genug finden, gegen welche wir auf unserer Hut zu seyn Ursache haben werden. Diese wollen wir mit unpartheyischer Strenge an uns erforschen. Wir wollen zwar im Vertrauen auf Gott auch schwere Geschäfte mit Muth und Entschloßenheit übernehmen, wenn uns Stand und Beruf dazu auffordert; aber nie wollen wir aus vermessenen Stolz uns über andere erheben, noch alles auf unsere Kräfte wagen. Wir wollen vielmehr zu ieder wichtigen Pflicht Gott um Beystand und Seegen anflehen, und wenn uns unser Werk gelungen ist, nicht uns, sondern ihm die Ehre geben, dem wir unsere Einsichten, unsere Kräfte, und alles Gute zu danken haben. Keinen, auch noch so gering scheinenden Fehler wollen wir bemänteln, sondern unverzüglich verbeßern, damit wir nicht von einer Sünde in die andere gestürzt werden. So wird uns der Herr beystehen, uns im Guten erhalten und befestigen, und uns in den Versuchungen nicht unterliegen laßen. Ihm wollen wir uns denn ganz übergeben, ihm vest vertrauen, er wirds mit uns wohl machen. Ihm sey Ehre und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zehnte

Zehnte Predigt.

Sey gelobt, anbetungswürdigster Erlöser, für deine tiefe Herablaßung, womit du dich freywillig der Verachtung und dem Spott ungerechter Sünder unterworfen hast, damit du uns zur wahren Ehre erheben, und dieienige Würde wieder in uns herstellen möchtest, die wir uns selbst nicht geben können. Du bist der Herr aller Herren; der Richter der Lebendigen und der Todten, und du standest einst als Beklagter vor einem ungerechten Gericht, um Urtheile zu vernehmen, und an dir vollziehen zu laßen, die nur für strafwürdige Verbrecher gehören. Gieb, daß wir auch in diesem deinen Leiden die Liebe zu uns erkennen, womit deine heilige Seele ganz erfüllet war, daß wir zur innigsten Gegenliebe, zum aufrichtigsten Dank, zur Nachahmung deines heiligen Exempels ermuntert werden, damit wir uns auch in den Stunden des Leidens trösten, und mit vestem Vertrauen hoffen dürfen, du werdest uns nie verlaßen, sondern uns in allen Zufällen, auch in der lezten Todesstunde mächtig beystehen. Amen.

Text, Joh. XVIII, 19-24.

Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger, und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frey öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Jüden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet.

det. Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe, siehe, dieselbige wissen, was ich gesaget habe. Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabey stunden, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Soltest du dem Hohenpriester also antworten? Jesus antwortete: Hab ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey; hab ich aber recht geredet; was schlägest du mich? Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas.

Wir haben nunmehr unsern Erlöser mit unsern Gedanken bis in den Pallast des Hohenpriesters Kaiphas begleitet, wo in stiller Mitternacht Richter versammelt waren, die das ungerechteste Urtheil, welches ie gesprochen worden ist, bereits abgefaßt hatten, und nur zum Schein erst noch ein Verhör mit dem Unschuldigsten und Gerechtesten unter allen Menschen anstellen wollten, damit es vor der Welt das Ansehen haben möchte, als ob alles den Weg Rechtens gegangen wäre. Um Mißverstand zu verhüten, muß ich vor allen Dingen einen kleinen Fehler in unserer teutschen Uebersetzung bemerken, da es v. 24. heist: Und Hannas sandte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas. Denn so möchte man glauben, was im Vorhergehenden erzählt wird, habe sich im Hause des Hannas zugetragen, wogegen doch der ganze Zusammenhang der Geschichte streitet. Es sollte vielmehr heißen: Hannas hatte ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas gesandt; welcher Umstand eben deßwegen hier nachgeholt wird, weil ihn der Evange-

list

list im Vorhergehenden übergangen hatte. Hier nahm das Geheimniß der Boßheit erst seinen rechten Anfang. Hier sehen wir auf einer Seite die niedrigste Arglist, und auf der andern die ehrlichste Offenherzigkeit; dort die schwärzeste Boßheit, und hier die reinste Unschuld. Es wird lehrreich für uns seyn, wenn wir beydes betrachten, um das Laster in seiner Verabscheuungswürdigkeit und die Unschuld in ihrer hohen Würde recht kennen zu lernen. Wir betrachten also

Die erste Verantwortung Jesu vor dem hohen Rath zu Jerusalem.

I. Seine Verantwortung selbst.

II. Die nächsten Folgen derselben.

Erster Theil.

Das Verhör wurde damit angefangen, daß der Hohepriester Jesum befragte um seine Jünger und um seine Lehre. Kein Unternehmen in der Welt ist so ungerecht, daß ihm nicht Arglist und Boßheit einen guten Schein geben könnte. So suchten auch die Oberpriester und Aeltesten des jüdischen Volks ihrem bösen Beginnen einen guten Schein zu geben. Sie stellten sich, als ob sie Amts und Gewissens halber die Sache Jesu untersuchen müsten, um ein grösseres Unglück von dem Volk abzuwenden, und die öffentliche Ruhe zu sichern. Und iezt fiengen sie die Untersuchung mit aller der scheinbaren Ernsthaftigkeit an, die die Würde ihres Amtes zu fordern schien. Der Hohepriester als der Vorsitzer und das Oberhaupt führte das Wort. Er fragte Jesum, wer ihm, da er doch kein

Ge-

Gelehrter sey, die Erlaubniß gegeben habe öffentlich zu lehren, Schüler anzunehmen, und mit ihnen im ganzen Lande umherzureisen? Was er gelehrt, und ob seine Lehre mit dem Gesez Mosis übereingestimmt habe? Wer hätte nicht glauben sollen, daß diese Fragen aus einem redlichen Eifer für Gottes Ehre und die Warheit gethan worden wären? Und gleichwohl war es nichts weniger als dieses. Jesus mochte antworten wie er wollte, so war man schon mit dem Urtheil fertig, daß er sich grober Verbrechen schuldig gemacht habe. Weil er im ganzen Lande hin und wieder Anhänger gehabt, so muste er ein Aufrührer, das Oberhaupt von Rebellen seyn. Weil er sich Gottes Sohn genannt hatte, so muste er ein Gotteslästerer seyn, und so war nichts natürlicher, als daß er den Tod verdient habe, und andern zum Abscheu öffentlich hingerichtet werden müßte.

Lernet an diesem Beyspiel, meine Zuhörer, wie tief Menschen sinken können, wenn sie einmal angefangen haben, vorsäzlich wider ihr Gewissen zu handeln, und die Empfindungen desselben zu unterdrücken. Diese Leute waren anfänglich nur deßwegen von Vorurtheilen gegen unsern Erlöser eingenommen, weil manche seiner Lehren nicht mit ihren gewöhnlichen Meinungen übereinstimmten. Anstatt nun unpartheyisch zu untersuchen, was es mit seiner Lehre, und den Gründen, worauf sie beruht, für eine Bewandniß habe, blieben sie ohne weitere Prüfung bey ihren, von Vätern anererbten Vorurtheilen, waren stolz auf ihre Titel und Aemter, und sezten als ausgemacht voraus, ein Mann, der nicht bey ihren Rabbinen in die Schule gegangen, der aus Galiläa hergekommen sey — könne unmöglich

von Gott gesandt, noch weniger der Meßias seyn, und es sey ihm durchaus nicht zu glauben, wenn er auch die offenbarste Wunder verrichte. Dazu kam noch Erbitterung über die Freymüthigkeit, womit er ihnen die Warheit gesagt hatte, Neid, wegen des Beyfalls, den ihm der größte Theil des Volks schenkte. Und nun war er in ihren Augen ein schädlicher und gefährlicher Mann, dessen Unternehmungen man sich mit Gewalt widersetzen, den man so gar ermorden müße, wenn er nicht freywillig von seinem Beginnen ablassen wolle. Man erlaubte sich die niedrigsten Kunstgriffe gegen ihn, und wollte sich dennoch das Ansehen geben, als ob man nach Amt und Gewissen handle.

Erkennet hieraus, meine Zuhörer, wie gefährlich es um einen Menschen stehet, der sein Herz einmahl wissentlich der Warheit verschlossen hat, und sehet euch vor, daß ihr euch nicht auch von schädlichen Vorurtheilen beherrschen laßt. Wenn euch eure Lehrer oder Freunde Warheiten sagen; die mit euren gewöhnlichen Meinungen nicht übereinstimmen, so haltet sie doch ia nicht so gleich für eure Feinde. Vielleicht meynen sie es gut mit euch. Vielleicht werdet ihr ihnen mit der Zeit noch danken, und sie für eure Wolthäter erkennen müßen, wenn ihr ihren guten Rath überlegt und befolgt. Aber wenn ihr sie hasset, weil sie euch unangenehme Warheiten sagen, wenn ihr den boßhaften Vorsaz faßt, euch an ihnen zu rächen, anstatt ihren Vorstellungen Gehör zu geben, so versündiget ihr euch an ihnen, und an euch selbst. Nach und nach wird euer Verstand ganz verblendet. Ihr glaubet zulezt in vollem Ernst Recht zu haben, fallt aus einer Sünde in

die

die andere, und macht euch aus den offenbarsten Ungerechtigkeiten kein Gewissen.

Jesus übersahe nach seiner tiefen Weisheit das Verfängliche in der ihm vorgelegten Frage des Hohenpriesters mit einem Blick. Er wurde befragt um seine Jünger und um seine Lehre. Was sollte er antworten? Sollte er erst ausführlich beweisen, daß er befugt gewesen sey, Jünger anzunehmen, und im Lande zu lehren? Sollte er den Innhalt seiner Lehre wiederholen, und vertheidigen? Wozu hätte dieses genuzt? Er hatte ja durch seine Wunder, gegen deren Göttlichkeit mit Grunde nichts eingewandt werden konnte, hinlänglich bewiesen, daß er von Gott gesandt war; und was er gelehrt hatte, das war den mehresten seiner Richter selbst bekannt. Eine ausführliche Darstellung seiner Lehre würde nur eine unnöthige Verzögerung verursacht haben, und zu neuen Verspottungen der Warheit wollte er ihnen ohne Noth keine Gelegenheit geben. Er antwortete daher so, daß ihr eignes Gewissen leicht hätte gerührt werden können, wenn sie noch einer Rührung fähig gewesen wären. Er antwortete mit der offenen Freymüthigkeit eines Mannes der sich seiner guten Sache und der reinsten Unschuld bewust ist. Vernehmet seine Antwort selbst; Ich habe frey öffentlich geredet und gelehrt vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. So war es in der That. Nicht nur in dem von Jerusalem entlegenen Galiläa, sondern selbst im jüdischen Lande, in der Haubtstadt, im Tempel, vor vielen tausend Menschen hatte er gelehrt. Seine Richter selbst, und alle Personen, wel-

che richten konnten, hatten ihn nicht nur ein oder zweymal, sondern sehr oft gehört. Sie hatten sich zum Theil mit ihm in Unterredungen über seine Lehre eingelassen, und hatten ihm allemal beschämt den Sieg überlassen müßen. Daher berief sich unser Erlöser auf ihr eigenes Gewissen. **Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen gesagt habe.** Das ist nicht so zu verstehen, als ob Jesus gewünscht hätte, daß das gemeine Volk, oder eine große Anzahl desselben vorgefodert, und verhört werden sollte. Er berief sich auf das eigene Gewissen derer, die im hohen Rath saßen unter welchen sehr viele waren, die ihn oft genug gehört hatten. Diese hätten selbst aussagen müssen, daß er nichts Verfängliches geredet habe, wenn sie nach ihrem Gewissen hätten reden wollen. Er will sich also nicht weiter vertheidigen, so viel er auch zu seiner Vertheidigung hätte sagen können, sondern das Urtheil ihnen selbst, und ihrem Gewißen überlaßen.

Aber was fragten diese Leute nach Gewißen? Und wie durften auch die wenig beßergesinnten, wenn anders einige zugegen waren, den mehresten Stimmen der Angesehensten im Rath widersprechen? Es war nun einmahl der Zeitpunct vorhanden, da der unschuldige Jesus von allen Freunden verlaßen aus Gottes Zulaßung durch einen ungerechten Richterspruch zum Tode verurtheilt werden sollte. Da war kein Mensch auf Erden, der sich seiner gekränkten Unschuld annehmen konnte oder wollte. Es blieb ihm iezt kein anderer Trost mehr übrig, als sein gutes Gewißen, und das Zeugnis seines himmlischen Vaters, dem er seine Unschuld in stiller Gelaßenheit empfahl.

Dieß

Dieß sey euer Trost, rechtschaffene Christen, wenn auch ihr Leiden erdulten müßt, die mit demienigen, welches eurem Erlöser begegnete, einige Aehnlichkeit haben. Die Fälle sind nicht selten, da wir bey der gerechtesten Sache von denen verlaßen werden, die ein Zeugniß unserer Unschuld ablegen könnten und sollten. So lange sie keine Gefahr sehen, so bezeigen sie sich geneigt, für uns zu sprechen, und nach ihrem Gewißen die Warheit zu unserem Besten auszusagen. Aber wenn sie merken, daß Mächtigere uns zuwider sind, daß sie sich durch ein gewißenhaftes Zeugniß der Warheit Verdruß und Feinde machen würden, dann nehmen sie alles wieder zurück. Entweder leugnen sie ganz unverschämt zu wißen, was sie wißen, oder sie stellen sich, als ob sie sich nicht mehr an das, oder ienes erinnern könnten.

Solche Erfahrungen müßen uns behutsam machen, daß wir uns nicht leicht auf andere Menschen berufen, es sey denn, daß wir gewiß wißen, sie haben bey der Aussage der Wahrheit nichts zu wagen. Denn wenn wir zu viel auf ihre Gewißenhaftigkeit rechnen, so werden sie uns durch vorsätzliche Verschweigung oder Entstellung der Wahrheit nur desto mehr schaden, und andere werden davon Veranlaßung nehmen, uns nur für desto verdächtiger zu halten. Indeßen wollen wir auch in solchen Fällen aufsehen auf Jesum, und wenn wir von allen Freunden verlaßen sind, uns an dem Trost unsers guten Gewißens, an dem Beifall des Allwissenden genügen laßen. Die Vorsehung wird uns denn doch gegen unsere Widersacher schützen, und wenn wir auch wegen Warheit und Tugend etwas leiden müßen, uns auf

andere Art gleichsam entschädigen, so daß wir am Ende Ursache haben werden, uns zu freuen.

Wir haben auch noch die nächsten Folgen der Verantwortung Jesu zu betrachten; und hiezu ist der

Zweite Theil

unserer Betrachtung gewidmet.

Der Hohepriester und seine Kollegen waren durch die unvermuthete Antwort Jesu in eine so große Verlegenheit gesetzt worden, daß sie nicht das Geringste dagegen sagen konnten. Aber ein dabey stehender Gerichtsdiener, nahm sich heraus, ihn zu mißhandeln. Als Jesus solches redete, sagt unser Text, gab der Diener einer, die dabey stunden, Jesu einen Backenstreich, und sprach: Sollt du dem Hohenpriester also antworten? Obgleich in der Antwort Jesu nicht das geringste zu tadeln war, so konnte man doch aus den Minen des Hohenpriesters warnehmen, daß er darüber äußerst aufgebracht war, weil er seine Absicht, ein Geständnis irgend eines Verbrechens von Jesu zu erzwingen, vereitelt sah. Daher wollte einer der dabey stehenden Gerichtsdiener seine Ergebenheit gegen seinen Vorgesetzten zeigen, und die nach seiner Meinung beleidigte Ehre deßelben retten. Er gab Jesu einen Backenstreich, ob er gleich keinen Befehl dazu hatte, und beschuldigte ihn, er habe unbescheiden geredet. So machen es kriechende Schmeichler. Sie suchen sich bey höheren zu insinuiren, ohne sich darum zu bekümmern, oder die Mittel, deren sie sich zu dieser Absicht bedienen, erlaubt sind, oder nicht. Sie loben und bewundern alle Schritte derienigen, deren Gunst ihnen nützlich seyn kan, nicht aus Ueberzeugung, daß

iene

iene recht gehandelt und geredet haben, nicht aus Liebe zu ihnen, sondern aus schändlichen Eigennuz. Hätten sie keine Vortheile von ihnen zu hoffen, so würden sie so gleichgültig gegen sie seyn, als gegen ieden andern Menschen. Hütet euch vor solchen kriechenden Schmeichlern, edle Seelen, die ihr Tugend und Warheit liebt. Wenn sich iemand dadurch bey euch einschmeicheln will, daß er aus vorgegebenem Eifer für eure Ehre andere mißhandelt, verspottet und verlästert, dann betrachtet ihn als einen Menschen, der eurer Achtung nicht werth ist. Gebt ihm euren ganzen Unwillen zu erkennen, und führt ihm das Schändliche in seinem Betragen nachdrücklich zu Gemüthe, bis er sich schämt, und sich beßert, wenn er anders noch Gefühl von Ehre und Schande hat, und der Beßerung fähig ist.

Uebrigens sehen wir aus diesem Umstand, wie zerrüttet auch bürgerliche Ordnung im iüdischen Staat gewesen seyn muß, da weder der Hohepriester, noch irgend ein anderer Beysitzer eines so ansehnlichen Gerichts die freche Handlung dieses Menschen nur mit einem Wort, nur mit einem gelinden Verweiß ahndete. In einer ordentlichen und gerechten Verfaßung würde sich doch kein Diener in Gegenwart seiner Vorgesetzten etwas solches herausgenommen haben. Wie schimpflich ist es für Obrigkeiten und Vorgesetzte, wenn sie sich bei ihren Untergebenen das nöthige Ansehen nicht verschaffen können, und ihnen erlauben müssen, zu thun, was ihnen gefällt!

Was keiner von den gegenwärtigen Richtern ahndete, das ahndete Jesus selbst mit der ihm eigenen Sanftmuth und Würde. Habe ich übel geredet, spricht er zu seinem Beleidiger so beweise es, daß es böse

sey, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Beweisen konnte dieser Mensch nicht, daß Jesus etwas unschickliches oder eine Unwarheit gesagt habe, und selbst die gegenwärtigen Richter konnten das Sträfliche in seiner Antwort nicht angeben. Man hatte ihm diesen beleidigenden Schimpf ohne alle Ursache, aus blosem Muthwillen zugefügt. Dieß wollte unser Erlöser nicht mit Stillschweigen übergehen. Er befand für nöthig, ein für allemal zu sagen, daß er sich seiner Unschuld bewust sey, daß er diese Verachtung, diese niedrige Beschimpfung nicht verdiene. Er wuste wohl, daß er mit seiner Verantwortung fernere Beleidigungen nicht abwenden, sondern seine Feinde nur noch mehr erbittern würde. Aber eine Gewißensrüge war ihnen doch sehr nöthig, und konnte manchem von ihnen wenigstens für die Zukunft nützlich seyn. Auch dieß war eine Ursache mit, warum er sich dießmal unaufgefordert verantwortete, da er nachher, bey noch weit größeren Beleidigungen schwieg, und die Sache Gott befahl.

Dieses Verhalten unsers Erlösers ist für uns sehr lehrreich, und es ist der Mühe werth, daß wir einige Anmerkungen darüber machen. Er lehrt uns mit seinem eigenen Verhalten den wahren Sinn eines Ausspruchs, welcher sehr oft, theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit und Muthwillen gemißdeutet worden ist; ich meyne den Ausspruch, den wir Matth. 5, 29. lesen, da er spricht: **Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir iemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.** Daß diese Worte nicht im strengsten Verstande, wie sie da liegen, zu nehmen sind, hätte man leicht einsehen können, wenn man sich

die Mühe hätte nehmen wollen, darüber nachzudenken, und sie theils mit andern Lebensregeln, theils auch mit dem eigenen Verhalten Christi, und seiner Apostel, die doch die besten Ausleger ihrer Worte seyn konnten, zu vergleichen. Anstatt dieses zu thun hat man nicht selten darüber gespottet, und diesen, so wie auch einige ähnliche Aussprüche der Bibel als Beweise angeführt, daß die Sittenlehre Jesu übertrieben und unnatürlich sey. Dieß ist zwar hauptsächlich von Spöttern und Verächtern des Christenthums geschehen; aber auch unter Christen giebt es rohe oder schwachsinnige Menschen, die sich an diesen Ausspruch stoßen, in Gesellschaften und bey andern Gelegenheiten darüber scherzen, und wenigstens stillschweigend die Folge daraus ziehen, daß diese und andere dergleichen Befehle Christi nur zum Schein gegeben wären, oder nur in der Absicht, uns zu erinnern, daß uns schwachen Menschen die Ausübung der Tugend unmöglich sey.

Aber wie konnte man so viele Schwierigkeiten finden, wo der Zusammenhang der Rede selbst auf den klaren Sinn hinweiset! Wenn man die vorhergehenden Worte lieset: so muß man nothwendig einsehen, daß Jesus nur die Rache untersagt: **Ihr habt gehört**, spricht er, **daß da gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn.** Nach dem Gesez Mosis, welches zunächst für ein ungebildetes Volk gehörte, war es dem Beleidigten erlaubt, für iede empfangene Beleidigung die strengste Genugthuung zu verlangen. War ihm ein Auge verlezt oder ausgeschlagen worden, so hatte er das Recht, zu verlangen, daß demienigen, der die That begangen hatte, wieder ein Auge ausgerissen werden sollte. — War ihm ein Zahn ausgeschlagen wor-

 den,

den, so konnte er verlangen, daß seinem Beleidiger ein Gleiches widerfahre. Aber was sollen Christen thun? Sie sollen sich nicht selbst rächen. Sie sollen auch nicht einmal bey der Obrigkeit auf eine so strenge Genugthuung dringen, wie ehedem den Israeliten wegen ihrer Herzen Härtigkeit erlaubt war. Sie sollen vielmehr Beleidigungen lieber geduldig verschmerzen, als sich selbst rächen, und ihr Recht aufs genaueste suchen. Lieber sollen sie noch einmal so viel Unrecht leiden, als sich, (außer dem äußersten Nothfall) mit Gewalt widersetzen, und die Beleidigungen bis ins Unendliche vervielfältigen. Dieß drükt Jesus in der damals gewöhnlichen Sprache des Umgangs aus, zwar etwas stark und nachdrucksvoll, aber so, daß ihn damals iedermann verstand, und verstehen konnte.

Aber wenn uns Rachsucht und unbarmherzige Strenge untersagt ist, so wird keineswegs von uns verlangt, uns alles gefallen zu lassen, was andere Menschen mit uns vorzunehmen für gut befinden. Wenn muthwillige und boshafte Menschen uns verspotten, uns lächerlich zu machen suchen oder auf andere Art mißhandeln, so ist uns erlaubt, unsern Beleidigern und Lästerern zu antworten, und unsere gekränkte Ehre zu retten. Immer wird es am besten seyn, wenn wir mehr mit unsern Thaten, als mit Worten beweisen, daß wir, die uns widerfahrne Verachtung nicht verdienen. Und wenn wir uns durch eine gesezte, regelmäßige Aufführung die Achtung der Rechtschaffenen erworben haben, so werden wir uns über die elenden Spöttereyen der Bösen grosmüthig hinaussezen, ohne uns wegen ieder Kleinigkeit in Streit einzulassen. Aber wenn unsere Feinde in ihrer Bosheit so weit gehen,

daß unsere Wolfarth offenbar in Gefahr kommt, dann ist es Zeit, daß wir den Schutz der Obrigkeit anflehen, nicht in der unedlen Absicht, unserm Feind wehe zu thun, und durch Hülfe der Obrigkeit die Rache an ihm auszuüben, die wir selbst in eigener Person nicht ausüben durften und konnten, sondern bloß und allein zu unserer Sicherheit, und fernere Beleidigungen von uns abzuwenden. Wenn wir Christi Geist und Sinn haben, so werden wir auch da, wo wir das beste Recht auf unserer Seite haben, unsern Feind schonen, so viel es nur möglich ist, uns vorsehen, daß wir ihn nicht durch unser hartes Verfahren zu sehr erbittern, sondern vielmehr uns bemühen, sein Gewissen zu rühren, ihn zu bessern, und dadurch sein Wolthäter zu werden.

O möchte doch der Geist der Liebe uns allen diesen edlen Sinn verleihen! Wir flehen dich hierum in tiefster Demuth an, gütiger, himmlischer Vater! Bilde unsere Seelen nach dem großen Muster, welches uns in dem großen Beyspiel deines Sohnes vorgestellt worden ist, und gieb daß wir deiner Gnade immer würdiger, und in deiner Gemeinschaft ewig seelig werden. Amen.

Eilfte Predigt.

Allwissender, gerechter Gott, du kennest aller Menschen Herzen, siehst auf alle ihre Wege, und wirst dereinst iedem vergelten nach seinen Werken. Gieb, daß wir dich Allgegenwärtiger, stets vor Augen haben, daß wir alle wissentliche Sünden, daß wir auch alle boshafte Verstellung, Lügen, Falschheit und Betrug

von

von Herzen verabscheuen und meiden, damit wir uns nicht der schröcklichen Strafen schuldig machen, die du den Lügnern und Falschen gedrohet hast, und ganz gewiß an ihnen vollziehen wirst, wenn sie sich nicht bessern. Gieb, daß wir uns in unserm ganzen Leben befleißigen, aus Liebe zu dir und unserm Nächsten zu reden und zu thun, was wahr und recht ist. Verleihe uns auch die Weisheit, die wir nöthig haben, wenn wir von Lügnern und Falschen gekränkt werden, daß wir schweigen und reden zu rechter Zeit, und wenn unsere Unschuld unterdrükt wird, dir alles in Gedult heimstellen, der du recht richtest, und alle, die der Tugend und Warheit bis an ihr Ende treu bleiben, ewig erfreuen wirst. Amen.

Text, Matth. XXVI, 59-63.

Die Hohenpriester aber und Aeltesten, und der ganze Rath, suchten falsche Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten, und funden keins. Und wiewol viel falsche Zeugen herzu traten, funden sie doch keins. Zulezt traten herzu zween falsche Zeugen, und sprachen: Er hat gesagt: Ich kan den Tempel Gottes abbrechen, und in dreyen Tagen denselben bauen. Und der Hohepriester stund auf, und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, das diese wider dich zeugen? Aber Jesus schwieg stille.

In diesem kleinen Theil der Leidensgeschichte Jesu werden uns die Vorsteher des jüdischen Volks als Leute vorgestellt, die unsern ganzen Abscheu verdienen. Durch falsche Zeugen, durch Lügen und boshafte Ver-

drehungen suchen sie ihren Endzweck zu erreichen. Das kan ein Mensch, der nur ein natürliches Gefühl von Ehrlichkeit hat, ohne Entsetzen nicht lesen noch hören. Aber noch ungleich trauriger und schröklicher ist es für ieden guten Menschen, wenn er bey diesem Gemälde um sich herum schaut, und zu seinem Erstaunen wahrnehmen muß, daß auch noch iezt, unter Christen — so unzählich viel, soll ich sagen Menschen oder Unmenschen — gefunden werden, die von demselben Lügengeiste beseelt sind, die sich aus Falschheit und Betrug gar kein Gewissen machen, und sich wol gar überreden können, dieses höllische, satanische Laster, diese Pest der gemeinen Wolfart und Ruhe sey eine Art von Weltklugheit, ohne welche man in der Welt nicht fort kommen könne. Gegen solche unmenschliche Grundsäze, die in Dörfern und Städten, von vornehmen und niedern Pöbel ausgebreitet werden, kan ein christlicher Lehrer nicht laut und nachdrüklich genug predigen, und auch ich werde heute nach Anleitung dieses Textes dagegen predigen, mit so vielem Nachdruk ich nur immer kan — Wie wollte ich mich freuen, wenn mein Vortrag die Wirkung hätte, daß einige von denen, die bisher diesem abscheulichen Laster ergeben waren, aus ihrem höchst gefährlichen Schlummer erweckt, der Hölle gleichsam aus dem Rachen gerissen, und auf den Weg der Tugend und Warheit zurücke geführt werden könnten! Wie wollte ich mich freuen, wenn auch das, was ich euch zum Trost und zur Belehrung sagen werde, Freunde der Warheit und Tugend, die ihr die Geisseln böser Zeugen gefühlt habt, oder noch fühlt — einen geseegneten, bleibenden Eindruk machte! Diesen heilsamen Endzweck zu erreichen, werde ich bey der

Er-

Erklärung des Textes, welcher ohnehin mehrentheils verständlich ist, kürzer seyn, als ich bisher zu seyn pflegte. Es wird uns in demselben beschrieben:

Das Verhalten Jesu, gegen falsche Anklagen vor Gericht.

I. Giebt uns der Evangelist Nachricht von den falschen Anklagen, welche gegen unsern Erlöser vorgebracht worden sind — und bey dieser Veranlassung werde ich die Abscheulichkeit solcher Sünden in das gehörige Licht zu setzen suchen.

II. Von dem Verhalten Jesu gegen falsche Anklagen — und hiebey werde ich zeigen, wie sich rechtschaffene Christen bey ähnlichen Leiden zu verhalten haben.

Der Herr wolle diesen Unterricht und diese Ermunterung zu eurer Besserung und zum Trost aller unschuldig Leidenden seegnen, um seiner Liebe willen. Amen.

Erster Theil.

Der Hohepriester hatte das Verhör mit Jesu damit angefangen, daß er ihn um seine Jünger und um seine Lehre befragte; und da der Beklagte diese verfängliche Frage so beantwortet hatte, daß weder der Hohepriester noch seine Kollegen etwas dagegen zu sagen wusten, so wurde beschloßen, die Sache auf eine andere Art anzugreifen. Und vernehmet, wie unverschämt, wie äußerst gewißenlos ein ganzes Kollegium, und zwar das höchste Landeskollegium in der Sache Jesu verfahren konnte. Die Hohepriester und Aelteste

und der ganze hohe Rath suchten falsch Zeugniß wider Jesum, auf daß sie ihn tödeten. So ganz ohne Gewißen und doch unter dem scheinheiligen Vorwand der Religion konnten Männer zu Werke gehen, die durch Geburt, Amt und Stand über alle ihre Glaubensgenoßen erhaben waren. Noch ehe sie zusammengekommen waren, hatten sie schon beschloßen, das Todesurtheil über Jesum zu fällen. Ein gerichtliches Verhör sollte nur zum Schein angestellt werden, damit das gemeine Volk die himmelschreyende Ungerechtigkeit nicht so deutlich merken möchte. Aber weil sie leicht vorhersehen konnten, daß sie durch den Weg einer gesetzmäßigen Untersuchung nichts herausbringen würden, was ihm als ein todeswürdiges Verbrechen angerechnet werden könnte, so sahen sie sich nach Leuten um, die als falsche Zeugen gegen den Beklagten auftreten, und ihn großer Verbrechen beschuldigen sollten. Ob einige von den Gerichtsdienern, welche bey der Verhaftnehmung Jesu hülfliche Hand geleistet hatten, sich zu dieser niederträchtigen Handlung verstanden, oder ob man erst in später Nacht dieienigen aufgesucht, die man hiezu nöthig hatte, und sie mit Geldbestechungen oder Verheißungen zur Ablegung falscher Zeugniße beredet habe, das kan uns ganz gleichgültig seyn. Genug, es fanden sich schlechtdenkende Leute, die, um sich einen guten Willen bey ihren Obern zu machen, bereit waren, alles vor Gericht auszusagen, was man wünschte und verlangte, sie mogten nun etwas von dem, was sie bezeugen sollten, wißen und gehört haben, oder nicht.

Zur äußersten Schande des Hohenpriesters, und ganzen hohen Rathes wollte auch dieses schändliche Unternehmen nicht gelingen; denn obgleich viele falsche Zeugen

auf-

auftraten, so konnten sie doch nichts vorbringen, was mit einigem Schein von den Richtern gegen den Beklagten hätte gebraucht werden können, bis endlich zween andere hervortraten, welche die Anklage vorbrachten, daß er gesagt habe: **Ich will den Tempel Gottes abbrechen, und in dreyen Tagen denselben bauen.** Auch dieses Angeben war falsch, obgleich etwas Wahres zum Grunde lag. Jesus hatte zwar bey einer gewißen Gelegenheit gesagt: **Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten:** (Joh. 2, 19.) er hatte das aber nicht von dem Tempel zu Jerusalem, sondern von seinem Leibe, den er mit einem Tempel verglich, verstanden. Daß dieser Ausspruch Jesu dunkel war, ist zwar gewiß, und es scheinet, daß diese beyde Zeugen selbst nicht mit einander einig gewesen sind, was sie daraus machen sollten; daher auch Markus hinzusetzt: **Ihr Zeugniß stimmte nicht überein.** Aber leicht war einzusehen, daß Jesus, ein so weiser Mann, der schon so viele Proben einer großen und erhabenen Denkungsart abgelegt hatte, nicht im Sinn haben könne, eine so vergebliche Arbeit zu unternehmen, wie man ihm andichten wollte, und eben so sicher ist es, daß die falschen Zeugen seine Worte verdrehten, daß sie dazu und davon thaten, daß sie zwar Etwas Wahres sagten, dessen man sich ohngefähr noch erinnern konnte, aber durch eben dieses Wahre, was sie sagten, dem Unwahren und Falschen, was sie hinzudichteten, den Schein der Warheit geben wollten.

So dachten, so sprachen und handelten jüdische Obrigkeiten und Unterthanen, die von Jugend auf im göttlichen Gesetz unterrichtet waren, und wohl tausendmal

mal gehört hatten, was in demselben mit ausdrücklichen Worten gesagt wird. **Du sollt nicht falsch Zeugniß geben wider deinen Nächsten.** Wenn das schändlich war, so wird es noch schändlicher seyn, daß dergleichen Sünden von vielen Christen, die es noch beßer verstehen sollten, ohne alles Bedenken begangen, und entweder für gar keine Sünden oder doch nur für Kleinigkeiten geachtet werden, und daß dergleichen Sünden von vielen Christen begangen werden, wer kan das leugnen? Wer getrauet sich zu behaupten, wenn er anders die Welt kennt, daß in christlichen Staaten keine ungerechte Richter mehr gefunden werden, denen die Gerechtigkeit um Geld feil ist, die aus Gunst und Freundschaft dem Schuldigen durchhelfen, und den Unschuldigen verdammen, keine gewißenlose Sachwalter, die aus schändlicher Gewinnsucht das Recht verdrehen, und wohl gar dieienigen, deren böse Sache sie verfechten, zu Meineiden verleiten! Doch, davon will ich nicht ausführlich sprechen. Ich will iezt nur von den Sünden reden, die unter dem gemeinen Volk im Schwange gehen. Und da muß man erstaunen, wenn man die gewöhnliche Denkungsart des großen Haufens kennen lernt. Da giebt es Leute ohne Christenthum, die auch bürgerliche Gesetze ohne Scheu übertreten, ihre Sünden verheimlichen, so lange sie können, und sich darauf verlaßen, daß sie sich schon durchhelfen wollten, wenn es vor die Obrigkeit kommen sollte. Können sie nicht durch Zeugen überführt werden, so ist ihnen das eine Kleinigkeit ihr Leugnen oder Lügen durch falsche Eide zu bekräftigen. — Was soll ich von falschen Angebern, von falschen Zeugen, und andern ihnen ähnlichen Verbrechern sagen? Wie viel, wie unzählig viele Sünden dieser

Art werden im gemeinen Leben begangen? Sehr vielen ist es zur Gewohnheit geworden, daß sie sich an einem jeden, der sie beleidigt, oder nicht nach ihrem Sinn gehandelt hat, durch Lügen und Verleumdungen rächen, entweder ihm Vergehungen andichten, die er nie begangen hat, oder ihm seine Worte verdrehen, und auf eine so boshafte Weise ausdeuten, daß aus einer kleinen Uebereilungssünde ein grobes Verbrechen wird. Denn sehr selten lügt man ganz. Gemeiniglich legt man etwas Wahres zum Grunde, und setzt dann hinzu, so viel man will, oder verdrehet die Worte des andern. Aber das ist eben der Kunstgriff des Teufels, der aus solchen Verworfenen spricht, daß er etwas Wahrheit unter die Lügen mischt, weil dieß das sicherste Mittel ist, nicht nur Einfältige zu berücken, sondern auch den Verständigen die Erforschung der Wahrheit unmöglich zu machen.

Man beschönige nun diese und andere dergleichen Verfälschungen der Wahrheit, wie man will — man entschuldige sie unter dem Namen einer nöthigen Weltklugheit, man nenne sie erlaubte Nothlügen — sie bleiben deswegen doch in den Augen Gottes und aller rechtschaffenen Menschen was sie sind — grobe Verbrechen, verfluchenswürdige, satanische Laster, die in ganz eigentlichen Verstand aus der Hölle abstammen; denn wo ist ein Laster, welches so entsetzlich viel Unheil und Jammer in der Welt angerichtet hat, und noch täglich anrichtet, als eben dieses? Was ist schröcklicher, als wenn man einem rechtschaffenen Menschen seine Ehre und guten Namen raubt, ihn um den Kredit, um die Achtung bringt, die er bey seinen Mitbürgern hatte, und die ihm so lieb seyn muß, als sein Leben! Was ist schröcklicher, als wenn man seinen Nebenmenschen nicht nur

um einen Theil seines zeitlichen Vermögens bringt, sondern ihm auch noch die Kränkung verursacht, daß er bey seiner gerechten Sache von der Obrigkeit und von seinen Mitbürgern für einen Betrüger gehalten wird! Was kan schröcklicher seyn, als wenn man Zank und Zwietracht in Familien stiftet; Ehegatten, Freunden und Hausgenoßen ihr ganzes Leben verbittert, und da sie in Liebe und Eintracht mit einander lebten, verursacht, daß sie sich unter einander mit einem tödlichen Haß verfolgen! Und solche grobe Verbrechen begeht ihr, Lügner, Verleumder, und Falsche. Als wahre Satane habt ihr eure Freude an dem Unglück, an den Thränen und dem Kummer eurer Mitmenschen, oder ihr könnt doch wenigstens unempfindlich bey dem Jammer seyn, den ihr ihnen durch eure Bosheiten verursacht habt. Wenn das nicht satanisch ist, so weiß ich nicht, was man so nennen soll. Auch von euch muß man sagen, was Jesus einst von seinen Lästerern sagte: **Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.** Joh. 8, 44.

Ihr könnt nun leicht einsehen, ihr, die ihr diesem Laster ergeben seyd, daß es um euch sehr übel steht, und daß ihr unmöglich seelig werden könnt, wenn ihr euch nicht beßert, wenn ihr nicht dieses satanische Laster in Zukunft von ganzen Herzen verabscheuet, wenn ihr nicht die Lügen ablegt, und die Wahrheit mit eurem Nächsten redet. Aber noch etwas muß ich hinzusetzen, was manche entweder nicht wißen, oder nicht überlegen, daß es nemlich bey dieser, wie bey mehreren Arten von Sünden bey weitem noch nicht genug ist, wenn man sie nur im Herzen bereut, und in Zukunft davon ablaßen will. Das ist zwar auch nöthig, aber nicht genug.

Der Lügner, der Verleumder, der falsche Zeuge, der Meineidige muß den Schaden, den er gestiftet hat, so viel möglich wieder ersetzen, wenigstens so viel ersetzen und gut machen, als er kan. Er muß dem an seiner Ehre und guten Namen, oder an seinem Gut und Vermögen gekränkten Nächsten wieder erstatten, so viel nur in seinen Kräften steht. Die Entschuldigung, daß man sich aber dadurch dem Schimpf und der Schande seiner Mitbürger aussetze, oder selbst verarme, ist ganz ungültig. Denn was ist leibliche Armuth gegen den unersetzlichen Schaden der Seele und Seeligkeit, und was die Schande vor der Welt betrift, so kan vielleicht die Pflicht der Wiedererstattung auf eine solche Art ausgeübt werden, daß der Ehre desienigen, der sie ausübt geschont wird, und dann ist es nicht nöthig daß er sich ohne Noth der Verachtung anderer aussetze. Kan es aber auf keine andere Art geschehen, als daß er der Obrigkeit, oder denen, die er in Unglück gebracht hat, seinen Meineid, oder seine Unwahrheiten und Verleumdungen offenbart — nun, so hat er ia diese Schande verdient; und es ist doch immer beßer, verdiente Schande vor der Welt ertragen, als ewig verdammt werden. Daß aber diese Pflicht der Wiedererstattung nöthig sey, ist sehr leicht zu begreifen. Denn wie kan ein solcher Sünder sagen, daß er seine grobe Vergehungen bereue und mit Abscheu daran denke, wie kan er in seinem Gewißen ruhig werden, so lange er siehet, daß durch seine Schuld sein Nächster noch immer unglücklich ist! Wie kan er sich überreden, daß ihm bey wißentlicher Fortsezung seiner Sünden das Verdienst seines Erlösers zu statten komme, daß er sich der Gnade Gottes zu erfreuen habe, der allen Betrug, alle Lügen und Falschheit

heit verabscheuet! Eine ganze andere Sache ist es, wenn es eine pure Unmöglichkeit ist, den verursachten Schaden auf irgend eine Art wieder zu ersetzen. Denn Unmöglichkeiten fodert Gott von keinem Menschen. Er wird einem solchen Sünder, wenn er sein Unrecht verabscheuet und für das Künftige davon abläßt, dennoch um Jesu Christi willen zu Gnaden annehmen. Aber niemand betriege sich selbst zu seinem Schaden. Niemand erdichte sich Unmöglichkeiten, wo keine sind. Er bedenke, daß Gott, der Allwißende das Innerste der Herzen, und alle Umstände iedes Menschen kennt, daß ihm niemand durch verstellte Tücke und Verheimlichung hintergehen kan. Ich habe es für nöthig erachtet, meine Zuhörer, so ausführlich von dieser Sache zu reden, weil diese Laster so sehr gemein sind, und dennoch von dem grösten Theil derer, die sie begehen, entweder aus Unwissenheit, oder aus Fühllosigkeit und Verstockung beynahe für nichts geachtet werden. Ich werde nun desto kürzer im

zweyten Theil

seyn können, in welchem ich von dem Verhalten Jesu gegen falsche Anklagen reden, und zugleich zeigen werde, wie sich rechtschaffene Christen bey ähnlichen Leiden zu verhalten haben. Der Hohepriester, der in seinem eigenen Gewissen überzeugt war, daß Jesus fälschlich angeklagt worden war, forderte ihn doch noch mit unerhörter Dreistigkeit zur Verantwortung auf. Er stund in der Versammlung auf, und sprach: **Antwortest du nichts zu dem, das diese wider dich zeugen? Und was that Jesus? Er schwieg stille; er antwortete nichts.** Warum das? Daß er sich schuldig

 gewust

gewußt habe, wird wohl kein verständiger Mensch behaupten; denn daß die falschen Zeugen theils offenbare Unwahrheiten vorgebracht, theils aber seine wahren Worte verdreht hatten; das war einleuchtend. Er schwieg auch nicht deswegen, als ob er es für unerlaubt gehalten hätte, sich vor Gericht, und gegen falsche Anklagen zu verantworten; denn er hatte schon einmahl geantwortet, und er hatte sich auch während seines Lehramtes oft genug gegen ungerechte Vorwürfe vertheidigt. Er schwieg ferner nicht aus Furcht, sich durch hitzige Reden zu vergehen; denn er hatte wohl ärgere Schimpfreden und Lästerungen mit der grösten Sanftmuth beantwortet. Er schwieg endlich nicht aus Verachtung; denn in einer so liebenden und ruhigen Seele konnte Verachtung irgend eines Menschen nicht wohnen. Und warum schwieg er dennoch? Weil er wuste, daß seine Antwort nichts half; denn da er das erstemal geantwortet hatte, so war darauf so wenig Rüksicht genommen worden, daß ihn vielmehr einer von den Gerichtsdienern der dabey stund vor dem Angesicht der ganzen Versammlung beschimpfen und mißhandeln durfte, ohne daß dem Beleidiger von dem Hohenpriester nur ein Verweis wäre gegeben worden. Um also noch größere Versündigungen seiner verstokten Richter und ihrer Diener zu verhüten — ferner, um das Verhör, welches ohnehin nur zum Schein angestellt war, so viel möglich abzukürzen, schwieg er stille und antwortete nichts.

Dieses Verhalten unsers Erlösers ist für alle diejenige lehrreich, die sich gegen falsche Anklagen, Verleumdungen und Lügen zu vertheidigen haben. Und ist um so viel nöthiger, daß wir uns dasselbe recht bekannt machen, und zum Muster vorstellen, da es in

man-

manchen Fällen so äußerst schwer ist, zu beurtheilen, wann es Zeit ist zu reden und zu schweigen, und noch schwerer, da, wo es nöthig ist, so zu reden und zu antworten, daß es mit dem guten Gewissen und andern Pflichten des Christenthums bestehen kan.

Es giebt Fälle, da wir uns gegen falsche Anklagen verantworten müßen. Wenn wir an unserer Ehre, oder guten Namen angetastet werden, da wir uns doch in unserm Gewissen unserer Unschuld bewust sind, so versteht sich von selbst, daß wir alle erlaubte Mittel anwenden müßen, die gegen uns ausgestreuten Lügen und Verleumdungen zu widerlegen, und das insonderheit in dem Fall, wenn wir bey verlohrner Ehre alles gute Zutrauen unserer Mitbürger verlieren, und in unserm Amt und Beruf für die Welt in einem höheren oder geringeren Grad unbrauchbar seyn würden. Das muß aber mit dem gesetzten Ernst und mit der Mäßigung geschehen, welche verständigen Menschen anständig ist, nicht mit Schimpfreden und Gegenbeleidigungen, denn damit wird nichts gewonnen, und der Feind wird nur desto mehr erbittert; sondern auf die Art, daß wir ohne Zorn und Bitterkeit den Ungrund der uns gemachten Beschuldigungen aufdecken, und unsere Unschuld mit allen den Gründen, die wir aufbringen können, beweisen und retten.

Weil das aber in manchen Fällen äußerst schwer ist, so müßen wir sehr oft, wenigstens eine Zeitlang schweigen, nemlich zu der Zeit, wenn wir sehr aufgebracht, und außer Stand sind, uns mit dem christlichen Anstand, und mit der Würde zu verantworten, die wir als vernünftige Menschen und als Christen stets behaupten sollen. Es haben bereits heidnische Sittenlehrer die

ganz richtige und in der Erfahrung gegründete Bemerkung gemacht, daß es bey einem aufgebrachten Gemüth unmöglich ist, die glükliche Mitte zwischen dem zu viel und zu **wenig** zu treffen, und daß man sich zu dem Ende wohl hüten muß im Zorn zu strafen — ich kan mit Recht hinzusetzen, sich im Zorn gegen seinen Beleidiger zu vertheidigen. Du hast vielleicht gegen deinen Feind die gerechteste Sache. Aber mit allem Vorsatz sucht er dich durch Gegenbeleidigungen zu reitzen, daß du dich mit Worten oder Thaten an **ihm** vergehen sollst. Wenn du dich nun zu Gegenbeleidigungen verleiten lässest; wenn du ihm in deiner Hitze auch Vorwürfe machest, die du ihm nicht beweisen kannst; wenn du ihn aus Uebereilung auch schmähst und schimpfst, so wird er desto mehr Anlaß finden seiner bösen Sache einen guten Schein zu geben, und derienige, den du durch Schweigen besiegen konntest, wird über dich siegen, oder wenigstens deine gute Sache verdächtig machen. Durch kluges Schweigen bis auf eine gelegene Zeit könnten unzähliche Streitigkeiten und langwierige Feindschaften verhütet werden. Oft läst sich der unbilligste Mensch zurechte weisen, wenn man ihm sein Unrecht zu gehöriger Zeit mit Sanftmuth und gelassenen Ernst vorstellt, da er hingegen durch ein einziges beleidigendes Wort in seiner Bosheit gestärkt, und unser unerbittlichster Feind auf Zeitlebens wird.

Endlich giebt es auch Fälle, wo wir gänzlich schweigen müßen. Wenn wir nemlich alle erlaubte Mittel angewendet haben unsere Unschuld zu retten, und alle unsere Bemühungen waren vergeblich, wenn uns auch unsere vorgesetzte Obrigkeit gegen unsere boshaften Beleidiger nicht schützt, noch schützen will, da bleibt uns

nichts

nichts übrig, als Schweigen, Dulten, und die Sache in der Stille Gott befehlen, der vielleicht noch in diesem Leben unsere Unschuld an das Licht bringen, oder in jener Welt vor Engeln und Menschen uns unsere gekränkte Ehre zu unserer ewigen Freude wieder ersetzen wird.

Ich gestehe es, diese Pflichten sind schwer, und es ist unendlich leichter ihre Vernunftmäsigkeit einzusehen, als sie in Ausübung zu bringen. Aber sie sind doch nöthig, und es wird uns auch durch Gottes Gnade möglich seyn, sie auszuüben, wenn wir den gehörigen Fleis anwenden. Wir wollen nur das rührende und erhabene Beispiel des Erlösers unsern Herzen tief einprägen. Wir wollen über uns selbst wachen; wir wollen beten, und unsere unordentlichen Leidenschaften mit aller Macht bekämpfen. Du, Gott, wirst uns beystehen; du wirst uns in einem so rühmlichen Kampf unterstützen, und uns einen Sieg nach dem andern verleihen. Wir trauen auf dich. Laß uns nicht zu Schanden werden. So wollen wir deine große Güte rühmen, und deinen Namen preisen in Ewigkeit. Amen.

Zwölfte Predigt.

Heiland aller Menschen, welchen Dank sind wir dir schuldig für die Leiden, die du zu unserm Besten erduldet hast! Du hast ganz für die Ehre deines Vaters und für das Wohl der Menschen gelebt, und dennoch wurdest du als ein Gotteslästerer angeklagt, und zum Tode verurtheilt. Nun auch dieses schmerzliche

che Leiden hast du zu unserm Trost über dich ergehen lassen, damit wir durch dich von dem gerechten Urtheil des Todes und der Verdammniß losgesprochen werden können, damit wir Gnade für Recht erwarten dürfen, wenn uns unser Gewissen anklagt. Gieb, daß wir diese große Wolthat zu einem heiligen, und dir wolgefälligen Wandel recht anwenden, daß wir der Sünde absterben, und der Gerechtigkeit leben, und wann auch wir unschuldig leiden müßen, auf dein heiliges Beyspiel aufsehen, uns unsers guten Gewissens trösten, und gewis glauben, daß alle, die mit dir dulten, auch mit dir leben werden. Amen.

Text, Matth. XXVI, 63-68.

Und der Hohepriester antwortete, und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyest Christus, der Sohn Gottes? Jesus sprach zu ihm: Du sagest. Doch sage ich euch: von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerrieß der Hohepriester seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert, was dürffen wir weiter Zeugniß? Siehe, ietzt habt ihr seine Gotteslästerung gehöret. Was dünket euch? Sie antworteten, und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speyeten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, und sprachen: Weissage uns Christe, wer ists, der dich schlug?

Wenn ein Unschuldiger nicht nur der niederträchtigsten Schandthaten beschuldiget, und auf Tod und Leben angeklagt wird, sondern auch sehen muß, daß seine Feinde durch ihre Ränke über ihn siegen; wenn er bey dem vollkommensten Bewußtseyn seiner guten Sache als der strafbarste Missethäter behandelt, wenn das Todesurtheil über ihn gesprochen wird, so ist das gewiß schmerzhafter, als alles, was man sich nur schmerzliches denken kan. Dieses Leiden erduldete unser göttlicher Erlöser, und er erduldete es auf eine Art, die unserer Bewunderung werth ist. Die Inquisition die mit ihm vorgenommen wurde, iede Frage, die ihm seine Richter vorlegten, iede Antwort, die er gab, ist für uns wichtig. Auch als Beklagter und Verurtheilter muß er in den Augen eines ieden, der diese Geschichte unpartheyisch lieset, groß und ehrwürdig bleiben, da uns hingegen die ungerechte Richter von Anfang bis zum Ende dieser Untersuchung als niedrigdenkende, verachtungswürdige Menschen erscheinen. So muß die Unschuld am Ende dennoch siegen. So errichtete sich Jesus eben in den Stunden, da er das allerschmerzhafteste erduldete was Menschen dulten können, ein ewiges Denkmahl der Hochachtung und Liebe — und seine boshaften Feinde ein Denkmahl der ewigen Schande. Wir wollen diese Begebenheit mit derienigen Aufmerksamkeit, die sie verdient, betrachten und überlegen. Wir wollen nemlich nach Anleitung des verlesenen Textes

Von dem über Jesum gesprochenen Todesurtheil und von den nächsten Folgen desselben

reden.

Ab-

Abhandlung.

Wir haben bisher gesehen, wie der hohe Rath zu Jerusalem das Verhör mit unserm Erlöser angefangen, und Versuche gemacht hatte, das Geständniß von ihm zu erzwingen, daß er sich der Gotteslästerung schuldig gemacht habe. Diese Versuche waren fehlgeschlagen. Denn aus der Antwort, welche Jesus auf die erste ihm vorgelegte Frage gegeben hatte, konnte nicht das geringste zu seinem Nachtheil gefolgert werden; und die Aussagen der falschen Zeugen waren unbrauchtbar, weil sie weder wahrscheinlich noch übereinstimmend waren. Hiedurch, und durch das Stillschweigen Jesu war der Hohepriester erbittert worden. Denn das ist die Art verkehrter Menschen, daß sie in Zorn gerathen, wenn ihnen ihre listigen Unternehmungen nicht gelingen; daß sie nicht von ihrem Vorhaben ablassen, sondern ihren Weg nur desto hitziger verfolgen, so viel Ursache sie auch hätten, davon zurückezukehren. So machte es der Hohepriester. Er stund auf in der Versammlung, wie uns Markus sagt Kap. 14, 60. Er machte es Jesu zum Verbrechen, daß er zu den vorgebrachten Anklagen der falschen Zeugen schwiege. Er forderte ihn auf, ihm ein für allemal auf die Frage zu antworten, die er ihm iezt als Richter an Gottesstatt vorlegen werde, und rief mit lauten Worten: **Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyst Christus, der Sohn Gottes.** An sich selbst schien diese Frage unverfänglich zu seyn. Denn darauf kam es ia hauptsächlich an, ob Jesus der Christus, der Sohn Gottes, wofür er von vielen gehalten wurde, sey oder nicht.

Daß

Daß er es sey, hatte er bewiesen, durch Thatsachen bewiesen, die kein Mensch umstoßen konnte. Er durfte es also auch gestehen. Aber, das war eben das Verfängliche in dieser Frage, daß man ihm ein Verbrechen andichten wollte, er möchte mit Ja oder mit Nein antworten. Bekannte er es, so wurde er für einen Gotteslästerer erklärt. Dieß wuste er wohl. Daher hatte er es während seines Lehramtes in Gegenwart seiner Feinde und Auflaurer nie mit klaren Worten gesagt; und da sie ihn einstens umringt, und gesagt hatten: Wie lange hältest du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frey heraus; so hatte er sie nur auf seine Werke verwiesen, ohne mit einem deutlichen Ja zu antworten. Joh. 10, 21. fgg. Das that er nicht aus sündlicher Zurükhaltung, sondern aus weisen, und sehr gegründeten Ursachen. Denn eines theils war das ausdrükliche Bekenntniß unnöthig, wo die Sache selbst sprach, und andern theils wußte er, daß seine Feinde sein offenes Bekenntniß für Gotteslästerung erklären, und zu seiner Hinrichtung schreiten würden. Er war aber verbunden, sein Leben so lange zu erhalten, als seine Gegenwart auf Erden seinen Jüngern und dem Volke ganz unentbehrlich war. Daß Jesus die ihm vorgelegte Frage mit Nein beantworten würde, das war gar nicht zu vermuthen. Denn er hatte erst vor wenigen Tagen bey seinem Einzug zu Jerusalem die Huldigung des Volks ohne Widerrede angenommen, und selbst durch die Feyerlichkeit seines Einzugs ein thätiges Bekenntnis abgelegt, daß er nunmehr für den Meßias erkannt seyn wolle. Es wäre also nur noch ein Fall möglich gewesen, daß er abermahl geschwiegen, oder eine unentscheidende Antwort

gege-

gegeben hätte. Es scheint, der Hohepriester habe würklich befürchtet, Jesus mögte auch dießmal einer entscheidenden Antwort ausweichen. Er fragte ihn also auf sein Gewissen, er forderte von ihm, daß er an Eidesstatt aussagen sollte, bey dem lebendigen, einigen wahren Gott, ob er Christus, der Sohn Gottes sey oder nicht?

Was sollte Jesus antworten? Er wuste, daß ihm das freye Bekenntniß der Wahrheit als Gotteslästerung ausgelegt werden, daß es ihm das Leben kosten würde. Er hätte vielleicht sein Leben noch retten können, wenn er, welches sich aber von ihm gar nicht denken läßt, wenn er gesagt hätte, er wolle nicht für den Meßias, für den Sohn Gottes angesehen seyn, er wolle hiemit die Lobsprüche seiner Verehrer auf das feyerlichste misbilligen; alles widerrufen, was in seinen Reden dem hohen Rathe misfällig gewesen; kein Wunder mehr verrichten, sich in allen Stücken dem Willen seiner Richter unterwerfen. Aber so hätte er ia alle seine bisherige Lehren für Irrthum, und alle seine Wunder für Betrug erklären müßen. So hätte er sein großes Werk unvollendet gelassen, und seine himmlische, göttliche Religion wäre iezt nicht in der Welt. Nein, er wollte, er konnte die Wahrheit nicht verschweigen. Er wollte sie nunmehr mit seinem Blute versiegeln. Zu unserm Heil wollte er sich bey seiner reinsten Unschuld für einen Gotteslästerer erklären, und als den strafbarsten Missethäter hinrichten lassen, damit wir durch ihn leben und ewig glüklich werden könnten. Wie groß, wie bewundernswürdig ist deine Liebe zu uns, anbetenswürdiger Erlöser! Wie wird durch deinen Muth unsere Furchtsamkeit für die gute Sache zu leiden, beschämt! Wann

wer-

werden wir anfangen, deine Wolthaten zu schätzen, dich mit der Innigkeit zu lieben, dir mit dem Eifer zu dienen, wozu uns die Größe deiner Verdienste um unsere wahre und ewige Wolfarth auffordert!

Die Antwort Jesu auf die Frage, ob er der Messias sey, war nicht nur deutlich und entscheidend, sondern auch mit einem Zusatz begleitet, woraus wir den zuverläßigen Schluß machen können, daß er seiner Sache vollkommen gewis, und selbst in den Stunden seiner tiefsten Erniedrigung sich seiner göttlichen Größe bewust war. **Du sagsts**, war seine Antwort. Wie du sagst, so befindet es sich in der That. Ich bin Christus, der Sohn Gottes. **Doch sage ich euch: Von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.** So stark hatte er in Gegenwart seiner Feinde noch nie von seiner erhabenen Würde gesprochen. Denn, was er seinen Jüngern sagte, die sich seines täglichen Umgangs zu erfreuen hatten, das konnte nach den Regeln der Klugheit entweder gar nicht öffentlich, oder doch nicht anders als verdekt gesagt werden. Jetzt aber mußten es seine bittersten Feinde hören — und wie heilsam wäre es für sie gewesen, wenn sie es überlegt, und zu Herzen genommen hätten! Hören mußten sie sein freymüthiges, unerschrockenes Bekenntniß: Ich bin der Sohn des Allerhöchsten — den ihr nun nicht lange mehr als einen verspotteten und verkannten Menschen sehen werdet, — der euch bald die einleuchtendsten Beweise seiner erhabenen Größe geben wird — denn bald werde ich regieren wie Gott, und ihr werdet mich sehen in lichten Wolken.

Daß

Daß Jesus hiemit etwas Außerordentliches sagen wolle, daß er sich eine maiestätische, göttliche Würde beylege, das sahen seine Richter wohl ein. Aber den ganzen, weit umfaßenden Sinn dieses Bekenntnißes, die Art und Weise, wie er das wahr machen und bekräftigen werde, das konnten sie nicht begreifen, und sie nahmen sich auch weder Zeit noch Mühe, darüber nachzudenken, oder eine weitere Erklärung zu verlangen. Indeßen wißen wir aus dem Erfolg, daß unser Erlöser auch hier die reine Wahrheit gesprochen hat. Zum Theil hat er sich schon wirklich in dieser göttlichen, maiestätischen Größe gezeigt; und daraus können wir den sichern Schluß machen, daß er auch noch zu seiner Zeit wahr machen werde, was bisher noch nicht in Erfüllung gegangen ist. Was war die Finsterniß welche eben damahls entstund, da er an dem Kreuze hieng, das Erdbeben in der Stunde seines Todes, und am frühen Morgen seiner Auferstehung? Waren das nicht redende Beweise seiner maiestätischen Größe? Und wie helle mußte nicht auch seinen verblendetsten Feinden in die Augen leuchten, daß er Gottes Sohn sey, da er bald hernach fortfuhr durch seine Apostel eben dergleichen Wunder zu verrichten, als er während seines Lehramtes verrichtet hatte, da er über alle Hinderniße, die der Ausbreitung seiner Lehre entgegen stunden, mächtig siegte, und nach vierzig Jahren seine richterliche Gewalt an der verstockten iüdischen Nation zum Erstaunen der ganzen Welt ausübte! Noch iezt regiert er mit unsichtbarer Kraft seine Christenheit, und dereinst wird er sichtbar erscheinen in den Wolken des Himmels zu richten die Lebendigen und die Toden.

Hätten

Hätten das der Hohepriester und seine Mitbrüder verstanden und geglaubt, wie würden diese Worte Jesu ihre Herzen und Seelen durchdrungen haben? Aber da war an keine Untersuchung, an keine Fragen zu denken. Alles war vergeßen, was Jesus drey Jahre lang öffentlich gethan und gelehrt hatte. Sie handelten wie alle verstockte Menschen ohne Vernunft und Gewißen zu handeln pflegen. Der Hohepriester zerriß sein Kleid — das that man gemeiniglich, wenn man den größesten Schmerz oder den heftigsten Abscheu bezeugen wollte. — Er hat Gott gelästert, sprach er mit lauter Stimme; was dürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, iezt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch? — Er ist des Todes schuldig, riefen sie alle zusammen.

Großer Gott, wie tief können Menschen herabsinken, wenn sie sich einmahl von ihren Leidenschaften haben verblenden laßen! Sie erklären den für einen Gotteslästerer, deßen vornehmstes Bestreben dahin gegangen war, die Ehre seines Vaters zu verherrlichen, Weisheit und Tugend zu verbreiten. Der ist in ihren Augen des Todes schuldig, der so vielen Kranken die Genesung, der den Toden das Leben geschenkt hatte.

Wir erstaunen, wenn wir das lesen und hören. Aber wir werden aufhören zu staunen, wenn wir das menschliche Herz kennen, und bemerkt haben, wie der Mensch gemeiniglich aus einem Laster in das andere verfällt, wenn er einmahl den ersten Schritt gethan hat. Die erste Veranlaßung zu allen diesen schrecklichen Sünden der iüdischen Vorsteher lag in ihren irrigen Begriffen, von den Meßias, unter welchem sie sich einen

großen, weltlichen Monarchen vorstellten; denn da sie an unserm Erlöser den äußern Glanz nicht fanden in welchem sich der Meßias nach ihrer Meinung zeigen sollte; so glaubten sie, es seye eine Art von Gotteslästerung, wenn ein Mann, ohne Ansehen und weltliche Macht sich den Meßias und Sohn Gottes nenne; und ein Gotteslästerer sollte ia nach Mosis Gesetz gesteinigt werden. Da sich nun zu diesen Vorurtheilen auch noch Neid und Rachsucht gesellte, so war es nicht zu wundern, daß sie nunmehr ihre Ohren und Herzen vor der Stimme der Warheit verschloßen, und sich aus allen den himmelschreyenden Ungerechtigkeiten die sie an unserm Erlöser verübten, gar kein Gewißen mehr machten.

Das müße uns doch allen zur Warnung dienen, meine Zuhörer! Wie leicht kan ein einziges Vorurtheil, wenn es einmal Wurzel bey uns geschlagen hat, unsere ganze Denkungsart vergiften, und uns von einer Sünde zur andern hinreißen! Wie leicht kan das, was im Anfang nur Irrthum des Verstandes war, Sache des Herzens werden, und uns in ein Labyrinth hineinführen, woraus wir uns mit Mühe oder gar nie wieder herauswickeln werden! Dafür wolle uns Gott in Gnaden bewahren, und er wird uns dafür bewahren, wenn wir unserer Seits den gehörigen Fleis anwenden, wenn wir unsere Herzen und Ohren der Warheit öfnen, unsern unordentlichen Leidenschaften gleich Anfangs widerstehen, und sie als weise Menschen, als Christen beherrschen.

Wir haben gesehen, wie man bey der Verurtheilung Jesu selbst zu Werke gegangen ist, und nun laßt uns auch von den nächsten Folgen derselben reden.

Die

Die nächsten Folgen dieser Verurtheilung waren Verspottungen und Mißhandlungen der gröbsten Art. **Da speyeten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten,** sagt unser Text. Wer diejenigen gewesen sind, die sich auf eine so niedrige Art an unserm Erlöser vergiengen, wird uns zwar nicht ausdrücklich gemeldet; und die Erzählung Matthäi geht so in der Ordnung fort, daß man glauben könnte es sey nur allein von dem Hohenpriester und seinen Kollegen die Rede. Aber Marcus und Lucas gedenken mit ausdrücklichen Worten auch **der Knechte, und der Männer die Jesum hielten.** Marc. 14, 65. Luc. 22, 63. Beyderley Arten von Personen müßen wir also wohl unterscheiden, und untersuchen, worinnen ihre Vergehungen bestanden haben.

Zuerst würde unser Erlöser von seinen ungerechten Richtern selbst gemißhandelt. Denn diese waren es ohne Zweifel von welchen es im Texte heißt: da speyeten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Dieß thaten sie, so bald der Hohepriester unsern Erlöser für einen Gotteslästerer erklärt, die Stimmen gesammelt, und von allen die einstimmige Antwort erhalten hätte: **Er ist des Todes schuldig.** Von diesem Augenblick an betrachteten sie ihn als einen Verworfenen, welcher kaum noch den Namen eines Menschen verdiene, an dem man sich nicht versündigen könne, wenn man ihn auch noch so schnöde und schimpflich behandle. Daß Männer, die die höchsten Ehrenstellen unter ihrem Volke bekleideten, ihrer Würde so ganz vergeßen, und sich zu solchen Handlungen herabwürdigen konnten, die kaum dem rohesten Pöbel zu verzeihen sind, daß sie einen Mann,

den sie auf eine höchstungerechte Art zum Tode verurtheilt hatten, nun auch noch anspeyen, mit Fäusten schlagen konnten, dieß allein ist ein hinreichender Beweiß, daß nicht nur ihre Herzen äuserst verdorben, sondern daß sie auch sehr schwach am Verstande waren. Gesetzt sie hätten den ärgsten Bösewicht vor sich gehabt, der die offenbarste, und gräulichste Schandthaten begangen gehabt hätte, so würde ihnen ein so pöbelhaftes Betragen zur grösten Schande gereicht haben. Daß sie aber in ihrer schäumenden Wuth über einen Unschuldigen herfielen, der nicht einmal irgend einer Vergehung überführt war, das war für sie schimpflicher, als alles, was man sich schimpfliches denken kan.

Ihr sehet auch hieraus, meine Zuhörer, was euch so viele Beispiele im gemeinen Leben lehren können, und was manche unter euch, leider, an sich selbst wahrnehmen könnten, wenn sie wollten, daß unvernünftiger, ausschweifender Zorn, den Menschen schändet, und ihn den wilden Thieren ähnlich macht. Auch der rechtschaffene Mann kan bisweilen, durch außerordentlich grose Beleidigungen oder Bosheiten zu einem gerechten Zorn gereizt werden, und sich im Zorn übereilen. Aber so viel Herrschaft wird er immer über sich selbst haben, daß er nicht in Schmähungen oder wol gar in Thätlichkeiten ausbricht. Er wird sich bald wieder faßen und an sich halten, bis er des richtigen Gebrauchs seiner Vernunft wieder fähig ist, alsdenn erst die Sache ruhig überlegen, und reden oder thun, was er als ein vernünftiger Mensch und Christ zu reden und zu thun nöthig findet. Denn der ausschweifende Zorn ist eine kurze Raserey.

Er verstellt den Menschen, und erniedriget ihn gewißermaasen unter das Vieh. Betrachtet nur die Geberden, Minen, Stellungen und Bewegungen eines Zornigen — seine funkelnden Augen, seinen schäumenden Mund, sein Toben, Schreien und Wüthen, und sagt selbst, ob ihr ihn nicht in eurem Herzen verachten müßt, wenn er auch seinem Stande nach noch so vornehm seyn sollte, als der Hohepriester und seine Mitgenoßen von welchen unser Text redet. Da die Vernunft unser gröster Vorzug ist, der uns von den Thieren unterscheidet, und uns über sie erhebt, so wird der Mensch, der nicht nach Vernunft und Ueberlegung, sondern nach seinen blinden Trieben und Affekten handelt, nicht werth seyn ein Mensch zu heißen: Je länger er seinen unvernünftigen Begierden nachhängt, desto mehr wird er verwildern, und diese Rohheit wird sich zuletzt in seinen Gesichtszügen ausdrücken. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Paulus, Gal. 5, 20. auch den über die Vernunft herrschenden Zorn unter die Laster rechnet, die den Menschen vom Reiche Gottes ausschließen: denn wie könnte ein Mensch, der seine vernünftige Natur entehrt und schändet, Antheil an der Gnade des Schöpfers und an der Seeligkeit haben?

Unserm Erlöser muß es nothwendig äußerst empfindlich gefallen seyn, daß er von seinen tobenden Feinden so verächtlich behandelt wurde. Aber diese waren es nicht allein, die so schnöde mit ihm umgiengen. Er der Weiseste und Beste der Menschen mußte sich von den unvernünftigsten und schlechtesten Menschen als einen Thoren behandeln laßen. Denn so heißt es ferner in

unserem Text: Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, und sprachen: Weissage uns, wer dich geschlagen hat. Nach der Erzählung des Marcus und Lucas waren es die Knechte, die Männer die ihn hielten, die seiner auf eine so elende Weise spotteten. Ungewöhnlich war das nicht, daß Gerichtsdiener und römische Soldaten mit den zum Tode verurtheilten Mißethätern ihren Spott trieben, und ihren Muthwillen an ihnen ausübten. Ohne alles Gefühl von Mitleiden konnten sie einem Menschen, der nach wenigen Stunden hingerichtet werden sollte, nicht nur alles Mitleiden versagen, sondern ihm auch ohne alle Ursache hart begegnen, ihn noch mehr betrüben, und an seiner Quaal eine Freude finden. So ist keine Art der niederträchtigen Boßheit zu erdenken, welche nicht von Menschen ausgeübt worden wäre. Jetzt war unser Erlöser ein Spott iüdischer Knechte, und römischer Kriegsleute, die in der Wildheit aufgewachsen, und von Kindheit an gewohnt waren, die entsetzlichsten Grausamkeiten ohne mitleidige Theilnehmung anzusehen, und zu verüben. Diese unwißende und rohe Leute konnten zwar am allerwenigsten beurtheilen, ob Jesus schuldig oder unschuldig sey. Aber ihnen war es schon genug, daß er von dem Hohenpriester und dem hohen Rath verurtheilt worden war. Sie hatten gehört, daß er sich nach dem Vorgeben seiner Richter fälschlich für einen Propheten und für den Meßias ausgegeben haben sollte! Nun wollten sie seiner Meßiaswürde, und insonderheit seiner Weissagungsgabe spotten. Sie verhüllten ihm das Antlitz; und nachdem sie dieses gethan hatten, schlugen ihn einige mit Fäusten in das Angesicht; andere schlugen ihn mit

Stäben auf den Rücken, und fragten ihn, ob er, als ein so großer Prophet nun wiße, wer ihm iedesmal einen Schlag gegeben habe? Man kan leicht denken, daß diese Mißhandlungen nicht ohne wildes Gelächter, und viele schändliche Reden vorgenommen worden sind. Lucas sezt ausdrücklich hinzu: **Noch viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn.**

Es ist unstreitig eine Wirkung der göttlichen Religion Jesu, daß diese Wildheit, der Elenden zu spotten, unter uns nur selten angetroffen wird, und mildere Sitten an deren Stelle getreten sind. Denn so äuserst roh und unmenschlich sind doch gewiß wenige, daß sie bey dem Anblick eines Leidenden, wenn sie ihn auch für schuldig erkennen müßen, ganz unempfindlich bleiben könnten. Die mehresten haben Mitleiden mit einem Gefangenen, der zur Hinrichtung ausgeführt wird, so verhaßt er auch immer seyn mag, und wenn es bey ihnen stünde, so würden sie wünschen, daß der Gerechtigkeit ohne ein so trauriges Mittel Genugthuung geschehen könnte. Aber ganz hat diese Wildheit der Sitten noch nicht aufgehört. Es giebt noch immer Unbarmherzige und Grausame, die ihre Augen an den Martern ihrer Mitmenschen weiden, und betrübte Herzen noch mehr betrüben können. Insonderheit findet man unter dem gemeinen Haufen Personen genug, die in groben Verspottungen und Mißhandlungen anderer eine Ehre suchen. Wenn sie von iemand beleidigt werden, so stehet ihnen sogleich eine Menge der pöbelhaftesten Schimpfreden und gröbsten Spöttereien zu Gebote. Sie wüthen in ganz eigentlichem Verstande, und gehen mit ihrem Beleidiger

nicht anders um, als ob sie ein unvernünftiges Thier, und keinen Menschen vor sich hätten. Noch andere warten nicht einmal, bis sie beleidigt worden sind. In der thörichten Einbildung als ob sie allein weise, und alle andere Menschen gegen sie Thoren wären, verachten sie alles, was mit ihren Meinungen und Wünschen nicht übereinstimmt, spotten über Dinge, die sie nicht verstehen, und begegnen oft Personen, welchen sie Ehrerbietung schuldig sind, auf eine so schnöde Art, daß man darüber erstaunen muß. Diese Aufführung ist nicht einmal menschlich. Sie verräth einen dummen Stolz, der mit dem Christenthum durchaus nicht bestehen kan, und denen, die sich von ihm beherrschen laßen, zur grösten Schande gereicht.

Indeßen wundert euch nicht, Freunde der Tugend, wenn auch ihr von unverständigen, rohen Menschen verspottet und gemißhandelt werdet. Euer Erlöser, der Heilige und Unschuldige, erdultete weit mehr. Er erdultete nicht nur alles mit der grösten Stille und Gelassenheit, sondern auch freiwillig, zu unserem Heil und Besten, damit wir der verdienten ewigen Schande, die wegen der Sünde auf uns haftet, entgehen können. Für diese grosmüthige Liebe sind wir ihm den innigsten Dank schuldig, und diesen wollen wir ihm geben, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That. Wir wollen nemlich auch hierinnen seinem heiligen Exempel nachahmen. Wir wollen die weit geringern Beschimpfungen, die uns widerfahren, in Gedult verschmerzen, und es uns für keine Schande, sondern vielmehr für eine wahre Ehre schätzen, wenn wir wegen der Tugend

und Warheit leiden müßen. Unser wahrer Werth beruhet ia doch nicht auf den Urtheilen kurzsichtiger Menschen, sondern auf dem Urtheil des allwißenden Gottes, und unsers Gewißens. Wenn diese zu unserer Ehre sprechen, so haben wir genug.

Das gieb uns durch deinen Geist lebendig zu erkennen, großer Gott! Erleuchte und regiere uns, daß wir stets auf deinen Wegen gehen, uns eifrig befleißigen den Glauben und ein gutes Gewißen unverrückt zu bewahren, damit wir deiner allerhöchsten Gnade theilhaftig werden und bleiben. Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Barmherziger Heiland, du bist in die Welt gekommen zu retten, und seelig zu machen, alles, was verlohren ist; und noch iezt, da du zur Rechten deines Vaters erhöhet bist, noch iezt liegt dir die Wolfart deiner Menschen am Herzen; noch iezt thust du alles, was nur die innigste Liebe thun kan, uns vor dem Unglück der Sünde zu retten, und uns zu dem Glück zu erheben, welches du uns so theuer erworben hast. Möchte doch dein gütiges Erbarmen einen unauslöschlichen Eindruck in unsern Seelen machen. Möchten wir doch alle dadurch auf das kräftigste ermuntert werden, dich mit der allerinnigsten Liebe zu verehren, uns deiner gütigen Leitung ganz zu übergeben, dir mit ununterbro-

chener, beständiger Treue anzuhängen? Hier sind unsere Herzen. Sie sollen dir ganz geweihet seyn! Dir wollen wir uns ganz übergeben. Bewahre uns, als dein theures Eigenthum, welches du dir mit deinem Blut erkauft hast, und wenn wir in Gefahr sind, von dir zu weichen, so führe uns wieder zu dir zurücke, und erhalte uns in deiner seeligen Gemeinschaft, bis wir dort im ewigen Leben dich inniger lieben, und in deiner Liebe vollkommen glücklich seyn werden. Amen.

Text, Matth. XXVI, 67-75.

Da speyeten sie aus in sein Angesicht, und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht, und sprachen: Weissage uns Christe, wer ists, der dich schlug? Petrus aber saß draussen im Pallast, und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er läugnete aber vor ihnen allen, und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest. Als er aber zur Thür hinaus gieng, sahe ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er läugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne des Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Petro: Warlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verräth dich. Da hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht. Und alsbald krähete der Hahn. Da dachte Petrus

an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreymal verläugnen. Und gieng hinaus, und weinete bitterlich.

Wo ist ein Mensch mit einem fühlenden Herzen, der diese Erzählung lesen oder hören kan, ohne innigst gerührt, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden! Der edelste Menschenfreund, durch Tugenden, und durch seine Verdienste um das menschliche Geschlecht, über alle große Männer, die ie gelebt haben, unendlich erhaben — aus dessen Angesicht Unschuld, Adel und göttliche Würde hervor leuchtet, ist als ein Gotteslästerer zum Tode verurtheilt — wird gleich dem verworfensten Missethäter gemißhandelt, von muthwilligen Gerichtsdienern gemißhandelt. Man speyet ihm ins Angesicht, man schlägt ihn mit Fäusten; man giebt ihm Stockschläge, und treibt mit ihm den unsinnigsten Spott! Denkt nach Menschen, die ihr euren Heiland liebt! Denkt an die grausamen Mißhandlungen, Beschimpfungen, und Schmerzen, die er zu eurem Besten erdultet hat. Weihet ihm eine Thräne des Danks, und verabscheuet auf ewig die Sünde, als die eigentliche Ursache aller der schmerzlichen Leiden, die er über sich ergehen ließ.

Wenn diese schändliche Gefühllosigkeit verruchter Menschen, wovon wir in der letzten Predigt ausführlich gesprochen haben, unserm Erlöser wehe thun mußte, ihm weher thun mußte, als der leibliche Schmerz,

und

und der natürliche Eckel, der ihm durch solche Mißhandlungen verursacht wurde, so wurde ganz gewiß seine innige Betrübniß durch das, was einer seiner Jünger in eben diesem Augenblicke that, vermehrt. Petrus konnte das, was seinem Herrn begegnete, zum Theil von Ferne mit ansehen — und gewiß sahe er es mit Bestürzung und Wehmuth. Denn in etlichen Stunden konnte seine Liebe gegen ihn nicht so ganz verloschen seyn, daß er die ihm widerfahrne Mißhandlungen mit gleichgültigen Augen hätte ansehen können. Aber so ganz war er aus aller seiner Fassung gekommen, daß er eben so sprach und handelte, als ob er ihn nicht liebte, und sich seiner schämte. Befremdet euch das, meine Zuhörer? Es ist allerdings befremdend, aber es ist gewiß nichts seltnes, daß Menschen von guten Herzen auf ähnliche Art fehlen, daß sie ohne Vorsatz in verwirrten Umständen so reden und handeln, als ob sie gar nicht mehr dieienigen wären, die sie sind und seyn wollen. Petri Fall kan uns also an unsere eigene Schwächen erinnern, und uns dieienige Behutsamkeit empfehlen, ohne welche unsere Tugend nie werden wird, was sie seyn soll. Wir wollen daher dieses warnende Beyspiel näher betrachten, und

Ueber des Apostels Petri Fall und darauf erfolgte Reue und Besserung

nachdenken. Wir werden also

I. Ueber seinen Fall

II. Ueber seine Reue und Besserung einige Betrachtungen anstellen, und sie zu unserer Erbauung anzuwenden suchen.

Erster

Erster Theil.

Wir haben zu einer andern Zeit die erste Verleugnung Petri betrachtet, und dabey angemerkt, daß zwar sein Betragen nicht aus vorsetzlicher Boßheit herzuleiten, dennoch aber sehr unedel war, und den gerechtesten Tadel verdiente. Das war aber nur der erste Schritt, der ihn immer tiefer in die Sünde hineinführte, und ihn vielleicht auf ewig unglüklich gemacht haben würde, wenn ihn sein Herr nicht durch einen warnenden Blick bis zu Thränen gerührt, und zur Erkenntniß gebracht hätte. Ich will mich nicht in eine ausführliche Vergleichung der evangelischen Nachrichten von den wiederholten Verleugnungen und Reden Petri einlassen. Die Nachrichten der Evangelisten sind zwar in Nebenumständen verschieden, aber gewiß nicht widersprechend. Es kommt nur darauf an, daß sie in gehöriger Ordnung zusammen gestellt werden, so werden sie gewiß auf das schönste miteinander übereinstimmen. Und dieß wollen wir iezt versuchen.

Nachdem Petrus durch Vermittelung Johannis von der Thürhüterinn in den Pallast des Hohenpriesters Kaiphas eingelassen worden war, mischte er sich im Vorhaus, in welches der Vorhof führte unter die Knechte und Bedienten, die sich um ein Kohlfeuer herum gesetzt hatten, um sich zu wärmen. Und nun stelle man sich den, in seinem Gemüth äußerst beunruhigten Petrus vor, in einer solchen Gesellschaft — unter rohen Leuten, die sich die Zeit mit Scherzen und Lachen zu

ver-

verkürzen suchten, da er sich vor Kummer und bangen Erwartungen kaum zu fassen wuste. Es giebt Leute, die es in der Verstellung und in einer verwegenen Dreistigkeit, so weit gebracht haben, daß sie alle Rollen spielen können, die sie wollen, ohne so leicht entdeckt zu werden. Diese Kunst verstund Petrus nicht. So sehr er sich zu verbergen suchte, so merkte man ihm seine Verlegenheit doch bald an. Sein Horchen und Staunen, die sichtbare Unruhe, die sich in seinen Minen, Geberden, und Bewegungen ausdrückte, lies alle Umstehende bald errathen, daß er aus einer besondern Ursache hieher gekommen sey, und daß ihm das Schicksaal des Jesu von Nazareth, der im Pallast verhört wurde, nicht gleichgültig seyn müße. Während, daß er beym Feuer saß, kam eben die Magd, welcher er schon beim Hereingehen geleugnet hatte, daß er Jesum kenne, stellte sich vor ihn hin, und wiederholte noch einmahl, das was sie beim Eintritte zu ihm gesagt hatte. Gewiß, du wärest auch in der Gesellschaft dieses Jesu von Nazareth. Und Petrus leugnete noch einmal; leugnete vor allen, die um ihn herum stunden, und sprach: **Ich weiß nicht, was du sagst.** Weil das im Grunde nur eine Bekräftigung seiner ersten Aussage gegen die nemliche Person war, so kan es mit Recht noch zu seiner ersten Verleugnung gerechnet werden; und so scheinen es auch die Evangelisten zu verstehen.

Nun merkte Petrus, daß er sich nicht länger verbergen könne. Er wollte aus dem Vorhaus hinaus in den äußern Vorhof gehen, und sich die Verlegenheit, auf noch mehr dergleichen Fragen zu antworten, erspa-

ren. Aber, alles mußte sich vereinigen, sein Gemüth in noch größere Verwirrung zu setzen. Da er im Hinausgehen begriffen war, krähete der Hahn. Dieß scheint er zwar in der Bestürzung nicht bemerkt, noch sogleich an die Warnung seines Herrn gedacht zu haben. Aber zu seinem Erstaunen kam ihm eine andere Magd entgegen, und sagte zu allen Anwesenden: Dieser Mann war auch in der Gesellschaft des Jesu von Nazareth, und die andere bekräftigte es: Ja, er war in seiner Gesellschaft. Jetzt lies es Petrus nicht mehr beym bloßen Leugnen bewenden: **Er leugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne des Menschen nicht.** So hatte er nicht nur seine erste Sünde wiederholt, sondern auch falsch geschworen, und sein Gewissen noch tiefer verwundet.

Wenn ein Mensch einmal angefangen hat, mit Unwahrheiten umzugehen, so ist er gemeiniglich in Gefahr, Lügen mit Lügen, Leugnen mit Leugnen zu häufen. Er will sich die Schande ersparen, die erste Lüge zu gestehen, und verwickelt sich in noch weit größere Sünden, die er sich vielleicht in seinem Leben nicht zugetraut hätte. Oft müssen noch allerhand unvorhergesehene Umstände zusammentreffen, wodurch er so in die Enge getrieben wird, daß er sich weder rathen noch helfen kan. So gieng es dem bedauernswürdigen Petrus. Entweder mußte er die Wahrheit bekennen — und das hielt er für eine Schande — oder er muste sein Leugnen mit mehreren Unwahrheiten bekräftigen, und das hielt Petrus für das sicherste Mittel bey Ehren zu bleiben. Aber vernehmt, wie entsetzlich er sich in seiner Meinung

nung betrog? Jetzt wollte er den Herzhaften machen, und seine Furchtsamkeit verbergen. Er gieng wieder in das Vorhaus, oder innern Vorhof zurücke, und mischte sich wieder in die vorige Gesellschaft, damit niemand glauben möchte, als wenn etwas an der Sache wäre. Wirklich vergieng beynahe eine ganze Stunde, in welcher nichts von dieser Art vorfiel. Luc. 22, 59. Dann aber erhob sich ein neuer Sturm, der ihm den Untergang drohte. Aufs neue tretten ihm einige der Umstehenden vor die Augen, fassen ihn scharf ins Gesicht, und wiederholen, was schon verschiedne andere Personen gesagt hatten: **Warlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verräth dich, daß du ein Galiläer bist.** Noch nicht genug. Ein Bedienter des Hohenpriesters, ein Anverwandter desjenigen, dem Petrus bey der Gefangennehmung Jesu das Ohr verletzt hatte, erinnerte sich genau, ihn im Garten gesehen zu haben. Joh. 18, 26. Und nun fürchtet Petrus, auch noch selbst in Lebensgefahr zu kommen. Dadurch wird er auf das äußerste gebracht. Er hatte schon einmal mit Betheurung geleugnet; aber, jetzt treibt er die Betheurung aufs höchste. Er fängt an, sich zu verfluchen, und zu schwören: Gott soll ein Zeichen an ihm thun, ihn auf der Stelle strafen, wenn er mit diesem Manne die geringste Bekanntschaft gehabt habe.

Sollte man wohl glauben, daß dies noch der nemliche Petrus gewesen wäre, der vor wenigen Stunden gesagt, und ganz gewiß im Ernst gesagt hatte, er wolle mit Jesu in den Tod gehen — er wolle lieber sterben,

als ihn iemals verlassen? Wer erstaunt nicht, wenn er das ließt oder hört? So weit konnte sich ein Mann vergehen, der kein böses Herz hatte, und konnte seinen Herrn, den er noch immer im Herzen liebte und hochschäzte, verleugnen — in den Augenblicken, da gleichsam alle Wetter der Trübsal auf ihn losstürmten, ihn durch Untreue noch mehr kränken, und sogar mit Betheurungen, mit Fluchen und Verwünschungen öffentlich sagen, er kenne ihn nicht, und sey noch viel weniger iemals sein Freund gewesen.

Es gehört wohl wenig Einsicht dazu, das Strafbare in diesem Verhalten Petri einzusehen. Aber ich bitte euch; meine Zuhörer! denkt hiebey an euch selbst, und fragt euch, wie es um eure Herzen steht. Seht, so weit können Menschen verfallen, die den Vorsaz hatten, Gutes zu thun. Wie äußerst gefährlich muß es erst um dieienigen stehen, die ein böses Herz haben, und sich wissentlich vorsetzen, gewisse Sünden zu begehen?

Ihr tadelt Petrum, und ihr tadelt ihn mit Recht. Aber wie oft wird nicht manchem unter euch auch gewissermaasen begegnet seyn, was ihm begegnet ist! In Stunden der Andacht wenn ihr über die Wolthaten Gottes und eures Heylandes nachdachtet, habt ihr vielleicht die besten Vorsäze gefaßt, und seyd auch nachher mit dem vesten Entschluß in die Welt, oder an eure Geschäfte gegangen, Gott und der Tugend treu zu bleiben, es koste auch was es wolle. Aber was waren eure Vorsäze, wenn es zur Ausübung kam? Eure Entschliesungen waren gut und löblich. Aber ihr hattet euch nicht

vorgestellt, daß man euch so, oder so fragen, daß man euch auf diese Art reitzen und aufbringen, daß man euch diese Schmeichelei sagen, oder euch so spöttisch begegnen würde. Es geschah was ihr nicht vermuthet hattet — und eure Tugend war auf einmal dahin. Ein unüberlegtes Wort, ein unvorsichtiger Schritt führte euch immer weiter. Ihr wolltet nicht gestehen, daß ihr das erstemal gefehlt hattet, und anstatt euren ersten Fehler zu verbeßern, begienget ihr einen andern, der noch weit größer, der dem Laster nahe, oder schon wirkliches Laster war. So betriegerisch ist unser Herz. Wer das erstemahl gefallen ist, und seinen Fall für eine Kleinigkeit hält, der fällt das zweite und drittemal viel leichter und tiefer, und ie öfter er die nemliche Sünde wiederholt, desto schwerer wird es ihm, auf den rechten Weg wieder zurück zu kommen. Freunde, hütet euch vor dem ersten Schritt zum Laster — oder, wenn ihr ihn unglücklicher Weise schon gethan habt, so ziehet euch zurück, mit Gewalt ziehet euch zurücke, wenn es auch noch so viel Kampf und Ueberwindung kosten sollte. Und vor allen Dingen, wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Ohne Gebet und gute Entschließungen, ohne oftmaliges Nachdenken über uns selbst, ohne Kenntniß unserer Schwächen und ohne feste Grundsätze kan unmöglich aus unserer Tugend ein Ganzes werden; sind wir gleich einem Rohr, das der Wind hin und her wehet, ein Spiel unserer Leidenschaften, bald gut, bald böse, so wie es die äußerlichen Umstände zu fodern scheinen.

Zweiter Theil.

Wir haben den Fall Petri betrachtet, und nun laßt uns auch über seine darauf erfolgte Reue und Beßerung nachdenken. Unaussprechlich rührend ist, was uns die Evangelisten von der Reue und Beßerung Petri erzählen. Kaum hatte er seine Sünde vollendet — so krähete der Hahn. Lukas setzt hinzu: der Herr wandte sich, und sahe Petrum an; und dann erst sagt er, was auch zween andere Evangelisten sagen. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreymal verleugnen. Und gieng hinaus und weinete bitterlich; oder wie sich Markus ausdrückt: Er verhüllte sich, und weinte.

Diese kurze Erzählung bedarf keiner weitläuftigen Erklärung. Sie rührt durch den treuherzigen Ton und die edle Einfalt, die darinnen herrscht, iedes fühlende Herz. Wir wollen also nur dasienige ausheben, was zum Beweis dienen kan, daß Petri Reue und Beßerung aufrichtig war.

Dreymal hatte Petrus geleugnet, daß er ein Jünger Jesu sey, ohne sich an das zu erinnern, was ihm sein Herr etliche Stunden vorher gesagt hatte. Die stille Mitternacht, der ganz unerwartete Gang, den die Sache Jesu zu nehmen schien, die Mißhandlungen, die ihm widerfuhren, die immer mehr schwindende Hofnung, daß er sich durch ein Wunder aus den Händen seiner Feinde losmachen werde, das alles, und wer

weiß was noch mehr? ängstigte das Gemüth des bestürzten Petrus, daß er nicht zu sich selber kam. In einer Art von Betäubung, die ihm alles Besinnen raubte, dachte er bey ieder Frage, die an ihn gethan wurde, nur an seine Sicherheit, und die treue Warnung seines Herrn kam ihm in diesen verwirrten Umständen nicht in die Gedanken. Aber wie aus einem Traum erwachte er, da er nach dem dritten Verleugnen das zweite Hahnengeschrey hörte, und in eben dem Augenblick auf Jesum hinsah, der nahe vor ihm, in dem an das Vorhaus stosenden Saal, mit Verspottungen, mit Verspeien, Schlägen und Backenstreichen gemißhandelt wurde. Petrus sah ihn — **und der Herr wandte sich und sahe Petrum an.** O Blick voll Erbarmen und Liebe! Dieser warnende Blick, dieser Blick der traurenden Liebe, wie muß er die Seele des Jüngers durchdrungen haben! Du kennst mich also nicht mehr, untreuer Freund! Nicht mehr bin ich dein Herr und Lehrer — du nicht mehr mein Schüler! Die Strafe des Allmächtigen soll dich treffen, wenn du iemals mit mir Bekanntschaft gehabt hast! Wie habe ich das um dich verdient? Dieß und noch weit mehr, was keine Seele fühlen, keine Zunge aussprechen kan, das konnte Petrus aus einem einzigen Blick seines Herrn lesen! Nun fiel ihm wie eine Donnerstimme aufs Herz, was Jesus vor wenigen Stunden gesagt hatte: Petrus, du willst mit mir in den Tod gehen? **Warlich, ich sage dir, heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreymal verleugnen.** Dem gesunkenen Jünger brach das Herz. Er fühlte seine Schande, seinen Leichtsinn und Undank so stark

nur eine Seele fühlen kan. Ein Strom von Thränen quoll aus seinen Augen. Er verhüllte sein Haupt, gieng hinaus, und weinte bitterlich.

Mehr sagen uns die Evangelisten nicht. Und was brauchen sie auch mehr zu sagen. Denkt euch selbst das übrige hinzu, fühlende Seelen, die ihr ie das Schmerzliche einer wehmüthigen Reue über Fehltritte empfunden habt. Stellt euch vor, was Petrus in seiner Seele gelitten haben muß, von diesem Augenblick an, bis an den Morgen der Auferstehung, da der Engel beym Grabe zu den Weibern sagte: **Gehet hin, sagts seinen Jüngern und Petro,** daß Jesus auferstanden ist; bis zu der frohen Stunde, da Jesus ihn selbst fragte: **Simon Johanna, hast du mich lieb? hast du mich lieber denn mich diese,** deine Mitiünger haben?

Ich könnte noch sehr viel über diese rührende Geschichte sagen, wenn es die Zeit erlaubte. Aber ich will diesmal nur bey einer einzigen Betrachtung stehen bleiben, und, so Gott will, zu einer andern Zeit noch eines und das andere nachholen. Es sind ohne Zweifel viele unter uns, welche gewiß Ursache hätten, über ihre Sünden zu weinen, wie Petrus –– große Sünder und Sünderinnen, die noch tiefer gefallen sind, als er; die sich recht schändlicher Handlungen, des Undanks, der Untreue, der Lieblosigkeit, und einer Menge daraus entstehender Laster bewust sind; schwache Seelen, die aus Leichtsinn, und Mangel des Nachdenkens fehlen, und lasterhafte Seelen, die aus Bosheit sündigen, und

sich über ihre Vergehungen kein Gewißen mehr machen. Aber wie viele unter uns haben denn iemals über ihre Sünden und Fehltritte ernstlich nachgedacht? Wie viele sind zur Erkenntniß gekommen und weinen über ihre Sünden?

Ich weiß wohl, daß Thränen kein untrügliches Kennzeichen einer wahren Reue über die Sünden sind. Es giebt Menschen, die einen schmerzlichen Kummer über ihre Sünden fühlen, die nie ohne Abscheu, oder innere Beschämung an ihre ehemalige lasterhafte Aufführung denken können, und nie eine Thräne darüber vergoßen haben. Wenn diese das Laster ernstlich verabscheuen und meiden, wenn sie mit redlichen Herzen die Tugend lieben und ausüben, so ist das genug. Ein rechtschaffenes Herz, ein tugendhafter Wandel ist das sicherste Kennzeichen eines gebeßerten Herzens; und mehr verlangt Gott nicht. Hingegen giebt es auch Menschen die über ihre Sünde weinen, und sich doch nicht beßern. Manche weinen mehr über die schädlichen Folgen ihrer Vergehungen, als über die Vergehungen selbst — und bey der nächsten Gelegenheit, wenn sie diese schädliche Folgen nicht mehr zu besorgen Ursache haben, fallen sie wieder in die nemlichen Sünden. Andere weinen aus Bosheit, weil ihre lasterhafte Handlungen, die sie zu verbergen suchten, entdeckt worden sind, weil ihr Eigensinn gebrochen werden soll; weil andere ihr böses Verhalten nicht billigen wollen. Das sind keine Busthränen, sondern verabscheuungswürdige Ausbrüche eines lasterhaften Herzens.

Aber wenn ihr darüber weint, daß ihr unedel und niedrig gehandelt habt; wenn es euch in dem Innersten eurer Seele schmerzt, die Woltkaten eures Gottes und die Liebe eures Heilandes mit Undank vergolten zu haben, wenn ihr das Laster um sein selbst willen verabscheut; wenn ihr fest entschloßen seyd, die vorigen Sünden aus Liebe zu Gott mit allem Ernst zu meiden, und der Tugend nachzustreben — dann ist eure Reue Gott angenehm, sie mag nun in Thränen ausbrechen, oder nicht, eine Reue zur Seeligkeit, die niemand gereut, und von den angenehmsten, erfreulichsten Folgen seyn wird.

Und zu dieser seeligen Reue wollest du denn alle Sünder und Sünderinnen erwecken, barmherziger Vater im Himmel, der du nicht Lust hast an ihrem Verderben, sondern ernstlich willst, daß sie sich bekehren, und leben. Du wirst es thun, denn du hast es verheißen, und was du verheißen hast, erfüllst du gewiß. Darum freuen wir uns über deine gnädige Hülfe, und wollen deinen großen Namen in Ewigkeit preisen. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Allmächtiger, gütiger Vater, du hast uns ein vollkommnes, ewiges Glück verheißen, und uns zu dem Ende in diese Welt gesetzt, daß wir zu dem Genuß desselben vorbereitet werden sollen. Du hast durch deinen Sohn alles veranstaltet, was dienlich und nöthig war, uns der wahren Freude und Seeligkeit, fähig und theilhaftig zu machen. Und dennoch sind wir oft so unbesonnen, daß wir kaum an unsere wahre Bestimmung denken, daß wir die Mittel zum Guten versäumen, und uns von unsern Leidenschaften oder von der Welt zu solchen Reden und Thaten verleiten lassen, die uns an unserer ewigen Wolfarth hindern. Ach Herr, siehe in Gnaden auf uns, deine schwachen Kinder herab. Stehe uns bey in den mannigfaltigen Versuchungen, die uns allenthalben umgeben. Erhöre uns, wenn wir im Kampf gegen die Sünde zu dir beten, und verleihe uns einen Sieg nach dem andern, bis wir unsern Lauf seelig vollendet haben, und dich in iener Ewigkeit vollkommen lieben und verehren werden. Amen.

Text, Matth. XXVI, 69-75.

Petrus aber saß draussen im Pallast, und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er läugnete

aber vor ihnen allen, und sprach: Ich weiß nicht, was du sagest. Als er aber zur Thür hinaus gieng, sahe ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er läugnete abermal, und schwur dazu: Ich kenne des Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Petro: Warlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verräth dich. Da hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne des Menschen nicht. Und alsbald krähete der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreymal verläugnen. Und gieng hinaus, und weinete bitterlich.

Ich habe in meiner vorigen Predigt versprochen über diese wichtige Geschichte der Verleugnung Petri zu einer andern Zeit noch einige Betrachtungen anzustellen, und dieß soll in gegenwärtiger Stunde geschehen. Was ich damals zur Erklärung gesagt habe, will ich nicht wiederholen. Es wird genug seyn, wenn ich euch nur mit wenigen Worten an die Hauptpunkte erinnere. Hingegen werde ich desto ausführlicher einige wichtige Lehren abhandeln, die aus dieser Geschichte hergeleitet werden können. Folget mir also mit euren Gedanken, wenn ich euch

 Noch

Noch einige Betrachtungen über Petri Fall und Reue

vorlegen werde. Wir können unter andern daraus lernen

I. Wie nöthig es sey, daß wir unsere Leidenschaften beherrschen lernen.

II. Worinnen die Reue über die Sünden bestehe.

Erster Theil.

Die Beherrschung unserer Leidenschaften ist eine der wichtigsten und heiligsten Pflichten, wozu uns die Religion und unsere eigene Wohlfarth verbindet. Denn so lange wir uns von ihnen regieren lassen, so lange ist unsere Tugend in der größten Gefahr, so lange wanken wir hin und her, sind bey dem besten Vorsatz recht zu thun, bald gut bald böse, wie es die äusserlichen Umstände, in welchen wir uns befinden, mit sich bringen. Dieß sehen wir an Petro. Dieser Mann hatte den vesten Entschluß gefaßt, seinen Herrn bis in den Tod treu zu bleiben. Er folgte ihm auch wirklich, wie wohl nur von ferne, bis in den Pallast des Hohenpriesters nach. Aber seine Leidenschaften hatten sich bereits seiner Vernunft so sehr bemeistert, daß er außer Stand war, seinen Vorsatz auszuführen. Zwischen Furcht und Hofnung, erstaunt über die Mißhandlungen die seinem Herrn wiederfuhren, gieng er mit einem

von Kummer und Verdruß erfülltem Gemüthe in den Pallast. Ohne sich recht zu besinnen, was er that, gab er schon der Thürhüterin, die ihn fragte, ob er Jesu Jünger sey; die unerwartete Antwort, er sey es nicht, er kenne ihn nicht. Und in dieser Verwirrung, welche durch iede Frage der Umstehenden vermehrt wurde, wiederholte er nicht nur sein erstes Leugnen, sondern betheuerte zuletzt auch mit Verfluchungen und Verwünschungen, daß er Jesum nicht kenne.

Wie vielen Menschen begegnet nicht eben das, was Petro begegnet ist? Von ihren Leidenschaften blindlings fortgerissen, reden sie oft ganz anders, geberden sich anders, und handeln ganz anders, als sie sich bey ruhiger Ueberlegung vorgenommen hatten, und als sie wirklich gethan haben würden, wenn ihre Vernunft stark genug gewesen wäre, durch die Nebel der Sinnlichkeit durchzudringen. Ich rede iezt nicht von ienen rohen Menschen, die das Gute nicht einmahl wollen, weil sie es nicht kennen, und sich niemahls Mühe gegeben haben, dasselbe kennen zu lernen; nicht von ienen elenden Sklaven ihrer Sinnlichkeit und verkehrten Begierden, die niemals zum gesezten Nachdenken kommen, und blos den Eindrücken der äusserlichen Gegenstände folgen. Diese müßen erst ganz von unten anfangen, erst lernen und sich belehren lassen, was recht oder unrecht sey, ehe sie es versuchen ihre Leidenschaften zu beherrschen. Jezt ist die Rede von solchen Menschen, welchen es an guten und christlichen Grundsäzen nicht fehlt. Diese wissen, was recht oder unrecht ist. Sie haben vielleicht weit tiefere Einsichten

und

und gründlichere Kenntnisse, als andere ihres Gleichen. In den Stunden des ruhigen Nachdenkens und der Andacht fassen sie die besten Vorsätze, und wünschen recht ernstlich denselben treu bleiben zu können. Aber, wenn es zur Ausübung kommen soll, so handeln sie ihren eigenen Einsichten gerade entgegen. Sie sind ganz andere Menschen, wenn sie ihre tägliche Andacht verrichten, und andere, wenn sie handeln; vielleicht sind sie sogar tiefsinnige, erhabene Sittenlehrer in der Stunde der Betrachtung; und die gemeinsten, zuweilen die schlechtesten Menschen im gesellschaftlichen Verkehr oder im Umgange.

Wenn wir nun auf den ersten Ursprung dieser sonderbaren Erscheinung zurücke gehen, so werden wir ihn hauptsächlich in den Leidenschaften und in der Stärke der sinnlichen Begierden antreffen. In den Stunden des Nachdenkens und der Andacht ruhen die Leidenschaften; aber sie werden rege, sobald wir unter Menschen auftretten, oder uns auf irgend eine Art mit ihnen zu beschäftigen haben. Da haben Stolz und Ehrgeiz, Furcht und Hofnung, Haß und Liebe, wie auch die Begierde andern zu gefallen, eine so große Gewalt über uns, daß wir, ehe wir es uns versehen, so reden und handeln, als ob wir die vorigen Menschen nicht mehr wären. Du hast dir oft vorgenommen, dich gegen iedermann menschenfreundlich, gut, nachgebend, gerecht zu betragen. Aber ein beleidigendes Wort, welches du nicht vermuthet hattest, eine verächtliche Miene, reizte dich zum Zorn, und brachte dich aus aller Fassung. Du sahest, daß dir ein anderer in Gesell-

sellschaft vorgezogen wurde, und das erregte deine Eifersucht. Dir wurde mit Gleichgültigkeit oder Verachtung begegnet; das machte dich unwillig und niedergeschlagen. Zu einer andern Zeit wurdest du aus Begierde, dich einem andern gefällig zu machen, aus Furcht lächerlich zu werden, an der Warheit zum Verräther, oder zum Verläumder deines Nächsten. Du hättest die Ehre eines andern retten und vertheidigen sollen, aber durch die Furcht einem Vornehmern zu mißfallen, wurdest du verleitet entweder zu schweigen, oder ihm wohl gar wider deine Ueberzeugung Beyfall zu geben. Du verdammst in ruhigen Stunden, den Stolz, die Gewinnsucht, iede Art der unreinen Wollust. Aber bald wird sich eine Gelegenheit zeigen, wo du dein Ansehen zu behaupten oder Ehre einzulegen glaubst — und wirst dich im Stolz über andere erheben, oder die Reitze der Wollust werden dich überwältigen. Wer ist unter uns, der nicht bisweilen diese und andere dergleichen traurige Erfahrungen an sich selbst gehabt haben sollte? Wenn wir nun unsern Leidenschaften nicht mit allem Eifer entgegen arbeiten, wenn wir nicht die Herrschaft über sie zu erlangen suchen, so sind wir verlohren, oder unsere Tugend kan wenigstens nicht seyn, was sie seyn soll. Da aber diese Beherrschung der sinnlichen Begierden eine überaus schwere Sache ist, so wird es nöthig seyn, daß wir die hiezu dienlichen Mittel kennen, und sorgfältig anwenden.

Vor allen Dingen müßen wir unsere schwachen Seiten recht kennen lernen, unsern Werth unpartheyisch beurtheilen, und die gehörige Ausmerksamkeit auf uns

selbst

selbst richten! Eine richtige Erkenntniß unserer Pflichten wird allemahl vorausgesetzt; denn ohne diese ist ein tugendhaftes Leben unmöglich, wie ieder Vernünftige ohne Beweiß leicht einsehen kan. Aber diese Erkenntniß ist bey weitem nicht hinreichend. Wir müßen strenge und unpartheyisch genug gegen uns seyn, die wahren Triebfedern unserer Handlungen aufzusuchen. Wir müßen genau bemerken, woher es kommt, daß wir bisher unsern guten Vorsätzen so oft untreu wurden, daß wir so oft anders redeten und handelten, als wir wollten. Unsere Fehler müßen uns klug und sorgfältig machen, uns in Zukunft vor ähnlichen Fehlern zu hüten. Wir dürfen nicht warten bis die Versuchung schon da ist, sondern wir müßen uns schon vorher dagegen wafnen. Wie können wir uns gegen einen mächtigen Feind vertheidigen, wenn wir ganz unversehends von ihm angegriffen werden, ohne schon vorher die nöthigen Anstalten zur Gegenwehr gemacht zu haben? Unsere unordentlichen Leidenschaften, unsere sinnlichen Begierden sind gar mächtige Feinde unserer Tugend. Wenn wir ihnen nicht gerüstet entgegen gehen, so werden wir viel zu schwach zum Widerstande seyn. Wir werden nicht über sie den Sieg davon tragen, sondern sie werden über alle unsere guten und christlichen Grundsätze triumphiren, und uns in eine Sklaverey stürzen, aus welcher wir uns mit Mühe oder gar nicht mehr loswickeln werden. Aber welches sind denn die Waffen womit wir uns rüsten — die Mittel, welche wir anwenden müßen, über unsere Leidenschaften nach und nach die Herrschaft zu erlangen? Vor allen Dingen müßen wir den Gelegenheiten, wo unsere Leidenschaften

schaften stark gereizt werden könnten, so viel möglich ausweichen. Dieß ist zwar nicht immer, aber doch sehr oft möglich. Wenn wir keinen Beruf haben, an solche Orte und in solche Gesellschaften zu gehen, wo unser Stolz, oder unsere Empfindlichkeit gereizt werden könnte; wenn uns keine höheren Pflichten nöthigen, mit Personen, die unserer Tugend gefährlich werden könnten, Umgang zu haben; warum sollten wir uns denn ohne Noth in Gefahr begeben? Wenn uns unsere Gemüthsruhe lieb ist, so werden wir die Orte und Personen, wo und durch welche wir zum Zorn, zur Erbitterung, zur Wollust und andern Sünden gereizt werden könnten, so viel uns immer möglich ist, meiden.

Können wir aber vermöge unseres Berufs solchen Gelegenheiten nicht ausweichen, so müßen wir den Versuchungen wohl gerüstet entgegen gehen. Wie dieses geschehen soll, das sagte unser Erlöser seinen Jüngern vor der ihnen drohenden Gefahr mit wenigem Worten: **Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Matth. 26, 41. Gebet, Nachdenken über unsere Bestimmung und die uns obliegende Pflichten, die oftmalige Erneurung christlicher Vorsätze, das sind die kräftigsten Mittel gegen die Versuchungen zur Sünde. Der sorgfältige Gebrauch derselben wird uns zwar nicht vor allen Fehltritten verwahren; denn so lange wir in der Welt leben, bleiben wir Menschen, das ist schwache Geschöpfe, die bald aus Mangel der Einsicht, bald aus Uebereilung straucheln und fehlen. Aber so weit werden wir es doch durch Gottes

Bey-

Beystand bringen, daß wir selten von unserer Sinnlichkeit überwältigt werden, daß wir in keine solche Trägheit zum Guten hinsinken, uns zu keinen solchen Sünden verleiten laßen, die uns der Gnade Gottes verlustig machen könnten, sondern über die mehresten Versuchungen den Sieg davon tragen, und stärker in der Tugend werden. Es müßen also diese beyden Stücke, Aufmerksamkeit auf uns selbst, und das Gebet, oder welches eben so viel ist, zwekmäßige Uebungen der Andacht stets mit einander verbunden seyn. Denn, wenn wir sie von einander trennen, so werden wir es nicht weit im Guten bringen. Es giebt Leute, die den öffentlichen Gottesdienst fleißig abwarten, ordentlich zum Abendmahl gehen, täglich beten und singen, und bey dem allen immer so verkehrt und lasterhaft bleiben, wie sie zu allen Zeiten gewesen sind. Das kommt eben daher, weil sie sich bey ihren täglichen Geschäften und im Verkehr mit andern Menschen nicht mehr an das erinnern, was sie in ihren Andachtsstunden gedacht und gehört und gelesen haben. Denn was nützen die vortreflichsten Lebensregeln, wenn man sich ihrer gerade zu der Zeit, da man sie ausüben sollte, nicht einmal erinnert? Was nützen die frömmsten Entschliessungen, wenn man sie zu der Zeit, da sie ausgeführt werden sollen, schon wieder vergessen hat?

Nehmet also wohl zu Herzen, was ich euch sage, ihr, die ihr euch das Werk eurer Beßerung und Seeligkeit ernstlich angelegen seyn laßet. Versäumet den öffentlichen Gottesdienst nie ohne dringende Noth. Suchet euch und die Eurigen, auch zu Hause durch Lesen,

Be-

Beten und Singen zu erbauen. Sammlet euch nicht nur an den Tagen des Herrn einen Schatz von guten Gedanken auf die künftige Woche, sondern erneuert auch an ieden Morgen eure guten Vorsätze, und überlegt vor Gott, wie ihr euch den Tag über christlich zu verhalten, wie ihr es anzufangen habt, daß ihr den Versuchungen, welchen ihr am meisten ausgesetzt seyd, widerstehet, und den Sieg erlangt. Mit solchen guten Gedanken, mit einem weisen Mißtrauen gegen euch selbst gehet an eure Geschäfte. Gewöhnt euch, bey ieder verspürten Trägheit zum Guten bey ieder Veranlaßung zum Bösen, euch kräftige Sprüche der Bibel, oder andere gute Lebensregeln ins Gedächtniß zurück zu rufen, und macht es euch zu einem unverbrüchlichen Gesetz, nie darwider zu handeln, so schwer es euch ankommen möge. Wenn ihr hiemit das öftere Andenken an Gott, an die Liebe eures Erlösers, an Gericht und Ewigkeit verbindet, so wird es euch desto leichter werden, eure Leidenschaften zu beherrschen. Prüfet euch an iedem Abend, wie ihr den verflossenen Tag zugebracht habt. Erkennet eure Fehler in Demuth vor Gott, bittet sie ihm ab, und erneuert den frommen Vorsatz, euch in Zukunft durch Gottes Beystand desto sorgfältiger dafür zu hüten. Wenn ihr diese Uebungen eine Zeitlang ununterbrochen fortsetzt, so wird euch der Sieg über eure bösen Gewohnheiten nach und nach immer leichter werden, und eure Tugend und Beßerung wird schnell wachsen.

Aber es ist Zeit, daß wir auch über Petri Reue noch eine kurze Betrachtung anstellen, und mit Weni-

gen zeigen, worinnen die wahre Reue über die Sünden bestehe.

Zweiter Theil.

Petrus weinte über seine Sünde. Und was war dasienige, was sein Herz so empfindlich rührte, daß seine Betrübnis in Thränen ausbrach? Das Bewustseyn, daß er sich durch niedrigen Undank an seinen Herrn vergangen hatte — das war es vornemlich, was ihn so innig schmerzte. Jetzt, da er aus dem Tumult seiner Leidenschaften wieder zu sich selbst gekommen war, iezt überlegte er erst, was er gethan hatte. Er schämte sich gleichsam vor sich selber, daß er von seinem erhabensten Lehrer, von seinem grösten Wolthäter so verächtlich gesprochen, daß er so gar mit Eidschwüren betheuert hatte, er kenne ihn nicht. Der liebreiche, warnende, und zugleich Verzeihung ankündigende Blick seines Herrn, das Hahnengeschrey, welches ihn an die Worte desselben erinnerte, da er ihm seine Sünde schon vorhergesagt hatte, dieß alles machte einen so unbeschreiblich tiefen Eindruck in sein Gemüth, daß er sich vor Betrübnis nicht zu faßen wuste. Er gieng hinaus und weinte.

Ich habe lezthin schon bemerkt, daß Thränen keine untrüglichen Kennzeichen einer wahren Reue über die Sünden sind. Es kommt hiebey gar viel auf Temperament, auf die Arten der begangenen Sünden, und manche äußerliche Umstände an, die nicht bey allen

gleich

gleich sind, und seyn können. Es ist genug, wenn die Reue nur aufrichtig ist; und daß sie aufrichtig ist, kan man daran erkennen, wenn sie einen redlichen Haß der Sünden und Liebe zum Guten wirkt. Niemand mache sich daher einen großen Kummer darüber, daß er noch keine Thränen über seine Sünden vergießen konnte, daß er keine große Gewißensangst, keine Verzweiflung empfunden hat. Denn hie kommt es nicht auf lebhafte Empfindungen, sondern auf Wahrheit und Aufrichtigkeit an.

Es giebt Menschen, die von Kindheit an, einen christlichen Lebenswandel geführt, und sich durch Gottes Gnade von groben Lasterthaten unbefleckt erhalten haben. Diese werden zwar oft genug in ihrem Leben Ursache gefunden haben, über ihre Mängel und Schwachheiten sich zu betrüben; aber große Beängstigungen, eine tiefe Traurigkeit haben sie vielleicht nie empfunden und sie sind deßwegen doch wahre Christen, weil sie das Böse stets haßen, das Gute stets lieben, stets beflißen sind ihre Fehler zu verbeßern, und in der Tugend zu wachsen. Ganz anders verhält es sich mit denen, die entweder eine und die andere vorsätzliche Sünde begangen haben, wie David und Petrus, oder eine Zeitlang einen unchristlichen, lasterhaften Lebenswandel geführt haben, und dann erst anfangen sich zu beßern. Wenn diese über ihr voriges Leben nachdenken, so werden sie schon mehr Ursache finden als iene, sich in dem Innersten ihrer Seele zu betrüben, und sich ihrer ehemaligen Aufführung zu schämen. Wenn sie überlegen, wie leichtsinnig sie ihre Zeit und Kräfte verschwendet, wie vieles Unheil

sie in der menschlichen Gesellschaft angerichtet, wie viele Seufzer und Thränen sie andern ausgepreßt haben, so werden sie dann doch über ihren Zustand erschrecken. Wenigstens wird eine merkliche Unruhe in ihren Seelen entstehen, wenn sie auch keinen hohen Grad der Angst und Bangigkeit empfinden, oder wohl gar Thränen vergießen.

Ja, gewiß ihr Sünder und Sünderinnen, die ihr durch Hurerey, Unzucht und liederliche Aufführung eure vernünftige Natur geschändet, euren Leib und eure Seele befleckt, die Unschuld verführt, oder doch andere um Ehre und Gemüthsruhe gebracht, die ihr durch Eigensinn, Zanksucht, Stolz und Rachbegierde denen, die ihr erfreuen solltet, das Leben verbittert, die ihr durch Geiz, Betrug und Ungerechtigkeit, durch Lügen und Verleumden, durch List und Falschheit, und andere große Sünden, die euch euer eigenes Gewißen sagen wird, so viel Böses in der menschlichen Gesellschaft gestiftet habt — ihr habt Ursache euch zu betrüben, und euch eurer Aufführung herzlich zu schämen. Euren Verstand, eure Gesundheit und Kräfte, euer zeitliches Vermögen, die Gaben welche euch Gott in der Absicht verliehen hat, eure eigene und eurer Mitmenschen wahre Zufriedenheit und Wohlfarth zu befördern, diese habt ihr zu eurem und eures Nächsten Schaden gemißbraucht. Ihr wustet, oder konntet doch wißen, was recht und gut ist, und ihr habt es vorsätzlich nicht wißen wollen. Ihr habt euren Schöpfer, dem ihr euer Leben und unzählich vieles Gute zu danken habt, euren Erlöser, der so unaussprechlich viel zu eurem Besten gethan und ge-

litten hat, aus strafbarem Leichtsinn vergeßen. Ihr habt die Empfindungen eures Gewißens unterdrückt, die Ermahnungen und Warnungen eurer Eltern, Lehrer und Vorgesetzten verschmäht. Gott will euch glücklich machen, und ihr habt an eurem Unglück gearbeitet. Er hat euch zum Himmel erschaffen, und ihr habt den Weg zur Hölle erwählt. Schämet euch eurer Thorheit, eures Undanks, eurer niedrigen und boshaften Denkungsart. Kehret um von euren höchst gefährlichen Wegen. Laßet ab vom Bösen und lernet Gutes thun.

Und dieß wird nun eben das sicherste Merkmahl seyn, daß ihr eure Sünden für das erkennt, was sie sind, und daß ihr sie aufrichtig bereuet, wenn ihr vest entschloßen seyd, in Zukunft davon abzulaßen, wenn ihr die Gelegenheiten dazu behutsam vermeidet, wenn ihr das Böse welches ihr in der Welt gestiftet habt, so viel möglich wieder gut zu machen sucht, und euch nunmehr aller christlichen Tugenden mit möglichstem Ernst und Eifer befleißiget. Ist eure Reue so beschaffen, dann verzaget nicht. Ihr seyd zwar der Gnade Gottes unwürdig; aber ihr werdet an ihm einen Vater finden, der zur Verzeihung bereit ist. Jesus Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder seelig zu machen. Er ist die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünden. Wenn ihr bey ihm Trost und Beruhigung sucht, so werdet ihr sie finden. Eurer vorigen Sünden soll nicht mehr gedacht werden; sie sollen auf ewig vergeben und vergeßen seyn.

Sün-

Sünder, Sünderin, wer du auch bist, rührt dich diese Liebe deines Heilandes nicht? Er ruft dich zu sich; willst du nicht kommen? Er will dir Gnade und Seeligkeit schenken; willst du sie nicht annehmen?

O, solltest du sein Herze sehn,
Wie sichs nach armen Sündern sehnet!
So wohl wann sie noch irre gehn,
Als wann ihr Auge vor ihm thränet!
Wie streckt er sich nach Zöllnern aus?
Wie eilt er in Zachäi Haus?
Wie sanft stillt er der Magdalenen
Den milden Fluß erpreßter Thränen,
Und denkt nicht, was sie sonst gethan!
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Wie freundlich blickt er Petrum an,
Ob er gleich noch so tief gefallen?
Nun dieß hat er nicht nur gethan,
Da er auf Erden muste wallen;
Nein, er ist immer einerley,
Gerecht und fromm und ewig treu:
Und wie er unter Schmach und Leiden,
So ist er auf dem Thron der Freuden
Den Sündern liebreich zugethan.
Mein Heiland nimmt die Sünder an. Amen.

Predigten

über die

Leidensgeschichte Jesu,

von

D. Joh. Georg Rosenmüller.

Vierte Sammlung.

Nürnberg,
im Verlag bey Johann Gottfried Stiebner.
1785.

Verzeichniß
der in dieser
Sammlung befindlichen Predigten.

Funfzehnte Predigt.

Ueber Judas des Verräthers Reue und Verzweiflung. Matth. XXVII, 1 - 5.

Sechszehnte Predigt.

Noch einige Betrachtungen über Judas des Verräthers Reue und Verzweiflung. Matth. XXVII, 1 - 5.

Siebenzehnte Predigt.

Ein denkwürdiges Beyspiel scheinheiliger Gewissenhaftigkeit. Matth. XXVII, 6 - 10.

Achtzehende Predigt.

Wie Jesus bey dem römischen Landpfleger Pilatus angeklagt worden. Joh. XVIII, 28 - 32.

Neunzehende Predigt.

Die Verantwortung Jesu vor dem römischen Landpfleger Pilatus. Joh. XVIII, 33 - 38.

Zwanzigste Predigt.

Ueber die Klagen, welche die Juden vor dem römischen Landpfleger gegen unsern Erlöser vorbrachten. Luc. XXIII, 1. 2.

Ein und zwanzigste Predigt.

Von der Darstellung Jesu vor Herodes. Lucä XXIII, 4 - 12.

Funf-

Funfzehnte Predigt.

Barmherziger, gnädiger Gott, du hast kein Wolgefallen an unserm Unglück und Verderben. Du hast uns zu einer seeligen Ewigkeit erschaffen. Du hast uns durch deinen eingebohrnen Sohn den sichersten Weg zu unserm ewigen Glück eröfnet, lässest uns dasselbe auf das beweglichste anbieten, und schenkest uns die kräftigsten Mittel zur Ausübung alles desienigen was wir zu thun haben, um desselben fähig und theilhaftig zu werden. Und doch sind viele Menschen, auch unter uns so blind und thöricht, daß sie ihre Augen vor ihrem wahren Wohl verschließen, deine väterliche Rathschläge verschmähen, und sich aus eigner Schuld in Elend und Jammer stürzen! Ach bewahre uns doch vor dieser erschrecklichen Thorheit, himmlischer Vater. Mache uns aufmerksam auf die Stimme der Warheit, und unsers Gewissens. Verleihe uns Gnade und Kraft, daß wir ieder Versuchung zur Sünde gleich Anfangs widerstehen, unsere unordentliche Leidenschaften beherrschen, uns dir und der Tugend ganz ergeben, den Glauben und ein gutes Gewissen bewahren bis an unser Ende, und dereinst ewig seelig werden, durch Jesum Christum unsern Herrn und Erlöser. Amen.

Text, Matth. XXVII, 1-5.

Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Aeltesten des Volks, einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und bunden ihn, führeten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte herwieder die dreyßig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich hab übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, gieng hin, und erhenkte sich selbst.

Judas, der Verräther des Herrn, kan nach den Umständen, die wir von ihm wissen, mit Recht einer der unglücklichsten Menschen genannt werden, die ie auf der Erden gelebt haben. Er war unglücklich in seinem Leben, und ist noch weit unglücklicher in seinem Tod. Denn das Glück ein Schüler Jesu zu seyn, konnte ein Mann von einer so häslichen Denkungsart, wie die Seinige war, weder schätzen noch empfinden. Da er blos und allein oder doch hauptsächlich in der Hofnung reich zu werden, sich in die Gesellschaft der Jünger Jesu begeben hatte, so mußte es ihn nothwendig schmerzen, wenn dieser sein Herr seinen Verehrern ganz und gar keine Hofnung zu irrdischen Gütern und Ehrenstellen machte, sondern sie nur immer auf künftige, nach diesem Leben erst recht zu geniessende ewige Freuden vertröstete. Unzufriedenheit,

und abscheuliche Gewinnsucht brachte ihn auf den entsezlichen Entschluß, zum Verräther an seinem Herrn zu werden. Nach vollbrachter That erkannte er zwar sein großes Verbrechen in seiner ganzen Größe. Aber nun fiel er in Verzweiflung, entleibte sich selbst, und stürzte sich, als ein vorsäzlicher Selbstmörder auch in ewiges Unglück. Ich habe schon zu einer andern Zeit von dem teuflischen Vorsaz dieses Unglücklichen, seinen Herrn zu verrathen, von dem gütigen und weisen Betragen seines Herrn gegen ihn, und von der Fühllosigkeit, womit er sein verruchtes Vorhaben ausführte, umständlich gesprochen, *) und das will ich jezt nicht wiederholen. Wir wollen iezt hauptsächlich über den betrübten Ausgang seines verruchten Unternehmens nachdenken, und nur da, wo es nöthig ist, auf das zurückegehen, was wir ehedem von der niedrigen Denkungsart und ausserordentlichen Verblendung desselben gesagt haben. Sein schreckliches Beyspiel kan nicht nur boshaften Sündern, sondern auch andern, die sich noch nicht mit groben Lasterthaten befleckt haben, zur Warnung dienen. Es giebt unstreitig Menschen genug, die sich einbilden, tausendmal besser zu seyn als Judas; und gleichwohl dürfte sich nach einer unpartheyischen Untersuchung finden, daß sie in Ansehung ihrer Gesinnungen und ihres Herzens noch schlimmer wären, als er. Was wird denn zulezt aus ihnen werden, wenn sie noch länger in ihrer Verblendung dahingehen? Werden sie blos um deswillen besser seyn als Judas, weil sie am Ende nicht verzweifeln? Weil sie fühlloß, und ohne einige Empfindung der Reue in ihren Sünden dahin sterben? Sind sie nicht eben deswegen

*) S. die zwote, dritte und achte Predigt.

gen desto unglücklicher und strafbarer? Sammlet daher eure Gedanken, und denkt mit mir nach

Ueber Judas, des Verräthers, Reue und Verzweiflung.

Möchte doch das, was wir hievon sagen werden, einen unauslöschlichen Eindruck in eure Seelen machen, und ieden Sünder der das hört, aus seinem gefährlichen Schlummer erwecken! Herr, sey uns gnädig! Oefne unsere Herzen der Warheit. Rühre unsre Gewissen, und erwecke in uns die guten Entschliessungen, die wir einmal fassen, und ausführen müssen, wenn wir in Zeit und Ewigkeit glücklich werden wollen. Amen.

Abhandlung.

Daß Judas noch vor seinem Ende eine tiefe Traurigkeit und schmerzliche Reue über sein schwarzes Vergehen empfunden habe, das sagt unser Text mit klaren Worten. Sein Gewissen, welches er lange genug einzuschläfern gewust hatte, erwachte endlich, und machte ihm so äuserst bittere und empfindliche Vorwürfe, daß ihm das Leben zur Last wurde, daß er verzweifelte, und sich in Verzweiflung selbst entleibte. Woher eine so plötzliche Veränderung? Zur Beantwortung dieser Frage finden wir in unserem Text hinlänglichen Stof. Da Judas sahe, oder erfahren hatte, daß der hohe Rath Jesum verurtheilt und ihn dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus zur Vollziehung des Urtheils übergeben hatten, da erst fieng er an, seine verruchte That zu bereuen. Er hatte anfänglich nicht geglaubt, daß es mit Jesu so weit kommen würde, wie er nun sahe. Er hatte gehoft, die Sache

würde eine andere Wendung nehmen; Jesus würde den Händen seiner Feinde entgehen, wie er schon mehr als einmal gethan hatte; er würde vielleicht, eben durch diesen Umstand veranlaßt, ein entscheidendes Wunder verrichten; und eben dadurch beweisen, daß er der Messias sey. Nun sah der unglückliche Judas, wie sehr er sich in seiner Erwartung betrogen hatte, indem Jesus bereits von dem hohen Rath zum Tod verurtheilt, und dem römischen Landpfleger überliefert war. Die Vorstellung, daß er zu dem allen die nächste Veranlassung gegeben, war ihm unerträglich. Jetzt überlegte er erst, wie äuserst niederträchtig und schändlich und gewissenlos er gehandelt habe, daß er seinen Herrn und Woltháter, den liebenswürdigsten Menschenfreund, aus dessen Mund er so viele vortrefliche Lehren gehört, der es iederzeit so herzlich gut mit ihm meynte, verrathen — auf eine so niederträchtig falsche Art — um eine Kleinigkeit — um einen elenden Gewinn von 30 Silberlingen verrathen hatte. — Diese Vorstellung versetzte sein Gemüth in eine unaussprechliche Unruhe. Er empfand, daß er eigentlich gar nichts gewonnen, daß er hingegen unendlich viel, ia alles verlohren habe. Denn was konnte er für die Zukunft erwarten? Die Hohenpriester, welchen er einen so niederträchtigen Dienst erwiesen hatte, schienen ihn nur so lange zu schätzen, als sie ihn brauchen konnten; und nun, da sie ihre Absicht erreicht hatten, überließen sie ihn seiner verdienten Schande und Verachtung. Seinen ehemaligen Mitiüngern durfte er nicht mehr unter die Augen tretten. Auf die Achtung der Rechtschaffenen im Volk durfte er sich keine Rechnung machen; und was blieb ihm noch übrig? Nichts als ein böses

Gewissen, welches ihm die bittersten Vorwürfe machte, und ein Leben, welches ihm nunmehr zur Last war.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir hierüber einige Betrachtungen anstellen, meine Zuhörer! Denn was dem unglücklichen Judas begegnete, das begegnet gewissermaßen allen denen, die sich herrschenden Lastern ergeben. Im Taumel ihrer Leidenschaften denken sie wenig oder gar nicht an die möglichen Folgen ihrer Sünden, und an den Ausgang den es endlich mit ihnen nehmen wird. Ein gegenwärtiges Vergnügen, ein Vortheil der in die Augen fällt, hat für sie so starke Reize, daß sie Gott und Gewissen, Himmel und Hölle darüber vergessen. Der Geizige und Ungerechte kan sich kein größeres Glück in der Welt vorstellen, als den Besitz großer Schätze, und die Vermehrung seiner Kapitalien. Der zeitliche Reichthum ist sein Gott, dem er alles aufopfert: Religion, Gewißen, und alles was heilig ist. Daher erlaubt er sich alle Arten von Ungerechtigkeit, von List und Betrügereyen, ohne alles Bedenken, wenn er nur etwas gewinnen kan. So ist es auch mit dem Wollüstigen, dem Hurer, dem Trunkenbold, dem Rachsüchtigen, dem Lügner und Verläumder, dem Stolzen und Hochmüthigen, und iedem Lasterhaften, welcher Art von Sünden er auch ergeben seyn mag. In der Heftigkeit seiner Leidenschaften denkt er gar nicht an die Folgen seiner Handlungen, träumt von nichts anders als von lauter Vergnügungen und Vortheilen, die er in seinen Sünden zu finden glaubt, und bildet sich ein, er wäre ein recht glücklicher Mensch, wenn er nur recht viel Gelegenheit hätte, seine thörichten Triebe zu befriedigen. Wird er auch gewarnt, so weiß er allerhand Ausflüch-

te. Seinen Geiz nennt er löbliche Sparsamkeit; seine wollüstigen Ausschweifungen nennt er menschliche Schwachheiten; seine Kunst zu lügen erlaubte und nöthige Weltklugheit, seinen Stolz, edle Ehrbegierde. Elende Menschen, wie lange wird denn diese Täuschung währen? Verblendet euch, so sehr ihr wollt. Gebt euch noch so viele Mühe, alle Empfindungen von Recht und Unrecht, die der Schöpfer in euch gelegt hat, zu unterdrücken, alle gute Lehren, die euch in eurer Kindheit aufgedrungen worden sind, aus eurem Gedächtniße zu verbannen, und alle gute Eindrücke, die bisweilen der Rath eines Lehrers oder eines Freundes bey euch machen kan, aus euren Seelen zu vertilgen; Vielleicht bringt ihr es weit genug in dieser unseeligen Kunst, so daß euch zulezt euer Gewissen gar keine Vorwürfe mehr macht, wenn ihr auch die unmenschlichsten Handlungen begeht. Aber seyd versichert, daß euer Gewißen einmal erwachen, und euch eure Sünden von einer ganz andern Seite vorstellen wird. Bisweilen geschieht es schon in dem iezigen Leben. Wenn der Stolze gedemüthigt wird, der Wollüstige seine Ausschweifungen durch schmerzliche, und bisweilen eckelhafte Krankheiten büßen muß; der Betrüger, boshafte Verläumder und Lügner vor der ganzen ehrbaren Welt zu Schanden wird; der Müßiggänger und Verschwender in Dürftigkeit und Armuth schmachtet, da erwacht doch bisweilen das eingeschläferte Gewissen. Und wenn dergleichen Sünder verblendet genug sind, auch da noch die Empfindungen ihres Gewissens zu unterdrücken, so werden sie gewiß ihre Schande und Unglück zulezt desto empfindlicher fühlen — vielleicht auf ihrem Todbette — oder wenn sie auch da noch verstockt und fühl-

los

los seyn sollten, in einer andern Welt. Da werden alle Täuschungen aufhören, da werden sie es erfahren, daß sie einem Schatten nachgejagt, nur nach solchen vermeinten Gütern und Freuden getrachtet haben, die diesen Namen nicht verdienten. Wie wird ihnen zu Muthe seyn, wenn sie von lauter Wünschen und Begierden genagt werden, die in Ewigkeit nicht erfüllt und befriedigt werden können? Sie wollten hier in diesem Leben vorsätzlich nicht wissen, daß sie Menschen waren; wollten wie unvernünftige Thiere leben und sterben. Nun müssen sie zu ihrem Schrecken erfahren, daß sie zwar von Gott zu ganz andern Freuden bestimmt waren, als diejenigen sind, woran sie iezt allein Geschmack finden; daß sie sich aber selbst des Genußes derselben unfähig gemacht, ihre Natur geschändet, und sich in einen Abgrund von Jammer gestürzt haben, woraus keine Rettung mehr seyn wird, nachdem sie die ihnen gegebne Zeit der Vorbereitung so übel angewendet haben.

Der unglückliche Judas konnte die fürchterlichen Schrecken seines erwachten Gewissens nicht lange aushalten. Er machte einige schwache Versuche, die schrecklichen Folgen seiner Verrätherey wo möglich zu vernichten. Er gieng freywillig zu den Hohenpriestern und Aeltesten, bekannte, daß er an einem unschuldigen, rechtschafnen Manne zum Verräther worden sey, und wollte ihnen die dreißig Silberlinge wieder zurücke geben. Vielleicht hofte er, sie würden sich durch sein Bekenntniß bewegen lassen, Jesum wieder auf freyen Fuß zu stellen. Aber vergeblich war seine Hofnung. Was geht uns das an? war ihre Antwort. Du magst zusehen, wie du deine Handlung verantworten kanst.

Nun

Nun kam Judas aus aller Fassung, weil er sahe, daß alle Hofnung sein Verbrechen iemals wieder gut machen zu können, auf einmal verschwunden war. Er suchte sein Gewissen einigermaßen dadurch zu erleichtern, daß er den Lohn seiner Verrätherey in dem Tempel zum Tempelschatz hinwarf. Aber auch dieser Versuch, sich einigermaßen zu beruhigen, wollte nicht gelingen. Er zweifelte, ob ihm seine Sünde ie könne vergeben werden. Er konnte die Gewissensangst nicht länger ausstehen. Das Leben war ihm nunmehr zur Last. Er gieng hin, und erhängte sich.

Ich behalte mir vor, in der nächsten Predigt eine ausführlichere Betrachtung über diese schreckliche Begebenheit anzustellen. Voriezt will ich euch nur noch einmahl an die erste Quelle und Ursache des fürchterlichen Jammers erinnern, worein sich dieser Elende stürzte. Niedriger Geiz, Geldhunger, übertriebne Anhänglichkeit an das Zeitliche — das war die herrschende Neigung dieses Menschen. Dadurch stürzte er sich in den tiefsten Abgrund des schrecklichsten Elendes. Daher rufe ich euch mit den Worten des Erlösers (Luc. 12, 15.) zu: **Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz: denn niemand lebet davon, oder wird dadurch glücklich, daß er viel Güter hat.**

Welch eine Thorheit, den vergänglichen ungewissen Reichthum, den man täglich zu verlieren in Gefahr ist, den man im Sterben nicht mitnehmen kan, für sein höchstes Gut zu achten, und diesem Götzen Ehre, gutes Gewissen, Seele und Seeligkeit aufzuopfern! Welch ein elender Gewinn, wenn man durch Betrug und Ungerechtigkeit etliche Thaler erwirbt, und sich dadurch in Gefahr setzt, alles was dem Menschen schätz-

bar

bar seyn soll, auf ewig zu verlieren! Freunde, so lieb euch eure Seeligkeit ist, hütet euch vor dem Geitz! Hat euch Gott bereits mit zeitlichen Gütern geseegnet, so bedenkt, daß nicht der Besitz, auch nicht einmal der rechtmäßige Besitz, sondern nur die rechte Anwendung derselben für ein wahres Glück gehalten werden kan. Seyd ihr arm, so arbeitet desto unverdroßner; seyd mit wenigem zufrieden, betet und vertrauet Gott. Euer himmlischer Vater weiß was ihr bedürfet, und wird euch nicht verlassen. Strebet hauptsächlich nach jenen bessern und ewigbleibenden Gütern, die euch gewiß nicht versagt werden, wenn euch ernstlich daran gelegen ist, derselben theilhaftig zu werden. Weisheit, ein gutes Gewissen, das Bewußtseyn, vieles Gute in der Welt gethan zu haben, und der mit diesem angenehmen Bewußtseyn verbundene Besitz der Gnade Gottes — das ist der wahre, der eines vernünftigen und zur Ewigkeit geschaffenen Menschen würdige Reichthum. Darnach wollen wir mit allen Kräften trachten. Wenn wir diesen haben, so werden wir mit allem andern in der Welt zufrieden seyn können, so werden wir hier und dort genug haben.

Endlich wollen wir für heute auch dieß noch bemerken, daß die Verzweiflung, und das unglückliche Ende des Verräthers ein offenbarer Beweis der guten Sache Jesu ist. Dieser Unglückliche war auf die drey Jahre lang ein Schüler Jesu, wie die übrigen Apostel gewesen, hatte ihn auf seinen Reisen begleitet, seine Wunder mit angesehen, seine Reden gehört, um alle seine Handlungen gewußt, und Gelegenheit gehabt, seine geheimsten Schritte und Absichten zu beobachten. Er wuste also um alle Unternehmungen desselben so gut

wie

wie seine übrigen Mitschüler auch. Nun wird er ein Verräther seines Herrn. Wird er nicht auch den Feinden manche geheime Nachricht entdecken, die sie bey dem Verhör des verklagten Jesu brauchen können? Nein, so gar nichts Nachtheiliges kan er von Jesu sagen, daß er vielmehr ohne seine Absicht und Vermuthen ein Zeuge seiner Unschuld werden muß.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die alle Mühe anwandten, falsche Zeugen zu bekommen, hätten wohl keinen glaubwürdigern Zeugen gegen ihn aufstellen können, als eben diesen Verräther. Was hätte Pilatus einwenden können, wenn nur der einzige Judas aufgetretten wäre, und gesagt hätte, daß die Beschuldigungen der Hohenpriester Grund hätten? Wenn selbst einer seiner Apostel ausgesagt hätte, er habe sich vorgenommen gehabt, ein weltliches Reich aufzurichten, er habe das Gesetz gelästert, oder seine Wunder durch Hülfe eines bösen Geistes verrichtet, so würden doch die Beschuldigungen, die man gegen ihn vorbrachte, einigen Schein gehabt haben! Aber man erkennet aus allen Umständen nur gar zu deutlich, daß Judas nicht das geringste tadelnswürdige an der Aufführung Jesu gefunden hatte. Denn warum sollte er es verschweigen? Er hätte ia eben dadurch vor den Augen der Welt seinem Vergehen einen frommen Schein geben können, wenn er etwas Nachtheiliges von seinem Herrn gesagt hätte. Aber das konnte er nicht. So äuserst verrucht war er doch nicht, daß er sich hätte entschließen können, offenbare Unwahrheiten von dem unschuldigsten Menschenfreund, dessen Tugend heller als die Sonne glänzte, auszustreuen. Er gesteht vielmehr ohne Bedenken, er habe einen Gerechten verra-

then. Nur der Geiz, die schändliche Liebe zum Geld hatte sein Herz verblendet. Das war die einzige Triebfeder der verruchtesten That, die ie unter Menschen begangen worden ist. Und da sein Gewissen einmal erwacht war, so fühlte er die Schande und die Abscheulichkeit seiner That so sehr, daß er sich nicht mehr zu fassen wuste, sondern in Verzweiflung versank, und sich selbst sein Leben nahm, welches ihm nach vollbrachter That zur Last wurde. Kan man ein triftigeres Zeugnis der Unschuld Jesu verlangen?

So ist denn Jesus derienige, für den er sich ausgab, und für den ihn alle seine Apostel ausgaben. Er ist unser Erlöser, der heilige, unschuldige, und unbefleckte Hohepriester, der sich für unsere Sünden zum Opfer hingegeben hat, damit wir begnadiget werden können.

Tröstet euch denn mit der reinen Unschuld eures göttlichen Freundes, wenn euch eure Sünden kränken! Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen: Unsere Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Welch ein großer Trost! So müssen uns zwar immer unsere Vergehungen schmerzen, schon deswegen schmerzen, weil der Allerheiligste, der unschuldige Sohn Gottes selbst die Strafen derselben so theuer büßen muste; aber verzweifeln dürfen wir nicht unter der Last unsrer Sünden. Er kan und will uns davon frey machen, wenn wir ernstlich davon befreyt zu seyn wünschen. Er ist die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. Er nimmt alle, alle reumüthige Sünder an, und schenkt ihnen Friede, Trost und ewiges Leben.

Aber noch eins, meine Freunde! Jesus war vollkommen unschuldig — heller als die Sonne glänzte seine Tugend; und mit wahrer, unbeweglicher Standhaftigkeit erduldete er so viele offenbare Ungerechtigkeiten und Bosheiten, die an ihm verübt wurden! Was thun wir denn? Wie viele Mühe haben wir uns bisher gegeben, seinem erhabenen Exempel nachzufolgen? Wie empört sich unser Herz, wenn uns nur Ein offenbares Unrecht zugefügt wird? Wie kan eine einzige, an uns begangne Treulosigkeit und Falschheit unsere Gemüther erhitzen, und zur Rache anflammen? O großer, erhabener Erlöser, wann werden wir doch anfangen, uns recht nach deinem Sinn zu bilden? Wir wissen zwar, daß wir nie die Vollkommenheit erreichen werden, die uns dein göttliches Beyspiel vor Augen stellt. — Aber wir wollen durch deines Geistes Kraft zu immer höhern Vollkommenheiten emporstreben. Wenn unsre Feinde uns verfolgen, wenn Verläumder uns unverschuldet lästern; wenn uns die besten Freunde verlassen, wenn alles auf uns losstürmt, so wollen wir an dich denken, der du von allen verfolgt, von allen verlassen warst. — Ja, dann wollen wir nicht wieder schelten, wenn man uns schilt, sondern seegnen wollen wir, die uns fluchen, und denen wohl thun die uns verfolgen, wie du noch sterbend für deine Feinde gebetet, und sie im Sterben geseegnet hast. So werden wir deine Freunde und Lieblinge seyn; so wird uns dein Trost in aller Traurigkeit erfreuen, und dereinst in einer bessern Welt, werden wir dich für alles das, was du an uns gethan hast, rühmen und preisen in alle Ewigkeit. Amen.

Sechszehnte Predigt.

Wir danken dir, lieber himmlischer Vater, für deine große, unverdiente Gnade und Barmherzigkeit, daß du aus Liebe zu uns auch sogar deines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, zu den empfindlichsten Martern dahingegeben hast, damit wir durch ihn von dem Unglück der Sünde errettet, und in den Zustand einer dauerhaften, wahren Freude und Glückseeligkeit versetzt werden möchten. Ach wie unglücklich würden wir seyn, wenn du dich nicht unseres Elendes so väterlich angenommen hättest! Gieb daß wir die uns angebotene Hülfe begierig annehmen, daß wir den, den du zu unserm Mittler und Retter verordnet hast, für den erkennen, der er ist — von ihm Trost und Beruhigung erwarten, wenn uns bey dem schmerzlichen Gefühl der Traurigkeit über unsere Sünden um Trost bange wird, uns aber auch seine Tugendlehren vest einprägen, und gestärkt durch das dankbare Andenken an das, was er für uns gethan und gelitten hat, den Versuchungen zum Bösen standhaft widerstehen, dem Guten mit allem Eifer nachstreben, alles was wir nach dem Rath deiner Vorsehung zu leiden haben, mit Gedult und Gelassenheit ertragen, damit wir, wenn du uns einst abfordern wirst, mit Freuden hingehen in eine bessere Welt, um das Glück welches du uns bereitet hast, ewig zu genießen. Amen.

Text, Matth. XXVII, 1-5.

Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Aeltesten des Volks, einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und bunden ihn, führeten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte herwieder die dreyßig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich hab übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, gieng hin, und erhenkte sich selbst.

Ein solches Ende nahm Judas, der Verräther seines Herrn: Er gieng hin und erhängte sich selbst. Lucas setzt (Apostelg. 1, 18.) hinzu: er sey mitten entzwey geborsten und habe sein ganzes Eingeweide ausgeschüttet. Daraus schließen manche, sein Leichnam sey hernach auf obrigkeitlichen Befehl über einen Felsen hinuntergestürzt worden, und dieß sey eine gewöhnliche Strafe gewesen, womit man Selbstmörder nach ihrem Tode belegt habe. Andere stehen in den Gedanken, eine tiefe Schwermuth und Melancholie habe ihm den Tod zugezogen, ohne daß er Hand an sich selbst gelegt habe; und andere sind auf noch andere Muthmassungen gefallen. Das alles ist für uns von geringer Erheblichkeit. Die Hauptsache ist doch immer diese, daß der Elende in Verzweiflung gerathen,

und in seiner Verzweiflung ohne Trost und Hofnung gestorben sey.

Ueber diese äußerst merkwürdige und schreckliche Begebenheit haben wir letzthin schon einige Betrachtungen angestellt. Aber wir haben bey weitem noch nicht alles gesagt, was sich darüber sagen läßt. Ich will also heute noch eins und das andere hinzusetzen, in der Absicht die Sichern zu warnen, und dieienigen, die bereits auf dem Wege der Tugend sind oder zu seyn glauben zu desto größerer Vorsichtigkeit zu erwecken. Wir werden euch also vorlegen:

Noch einige Betrachtungen über Judas des Verräthers Reue und Verzweiflung.

Vornemlich aber werden wir nachdenken:

I. Ueber sein Bekenntnis welches er den Hohenpriestern ablegte: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.

II. Ueber die Antwort der Hohenpriester auf dieses sein Bekenntnis.

III. Ueber die gewöhnlichen Ursachen des Selbstmordes.

Der Herr lasse alles was wir heute sagen werden, einen tiefen Eindruck in euren Seelen machen, und Wirkungen hervorbringen die ihm wohlgefällig und euch heilsam sind. Amen.

Erster Theil.

Daß Judas sein schwarzes Vergehen aufrichtig und ungeheuchelt bereuet habe, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Denn das bewies er nicht nur mit Worten,

ten, sondern auch mit der That. Er brachte den Hohenpriestern und Aeltesten ihre dreyßig Silberlinge wieder zurück — und er wurde sogar ein öffentlicher Zeuge der Unschuld Jesu. Ich habe übel gethan, sprach er, daß ich unschuldig Blut, einen rechtschaffenen, untadelhaften Mann verrathen habe. Wie hätte er das alles thun und sagen können, wenn ihn nicht sein Vergehen in dem Innersten seiner Seele geschmerzt hätte? Er mußte fürchten, daß die Hohenpriester eben deswegen, weil er den Jesum, den sie bereits zum Tod verurtheilt hatten, für unschuldig erklärte, auch ihn als einen Verbrecher behandeln und abstrafen würden. Aber das hielt ihn keinesweges von seinem Vorhaben, die Unschuld seines Herrn zu bezeugen, zurücke. Man kan wohl mit Wahrheit sagen, daß er sich im Anfang, nachdem sein Gewissen erwacht war, recht so betrug, wie es von einem verständigen Mann erwartet werden kann. Er lies es nicht bey bloßem Jammern und Wehklagen über die unerwarteten Folgen seiner niedrigen Handlung bewenden; er warf sich nicht sogleich den Strick um den Hals. Nein, er that erst alles, was er thun konnte, den gestifteten Schaden, wo möglich, wieder gut zu machen. Vielleicht dachte er, lassen sich die Oberpriester und andere Mitglieder des hohen Raths durch mein öffentliches Bekenntnis die Augen öfnen. Vielleicht widerrufen sie das bereits gesprochene Todesurtheil, und veranstalten, daß die angefangene Untersuchung vor dem Richter Pilatus abgebrochen wird, wenn sie aus meinem Munde vernehmen, daß ich — sein Verräther — von seiner Unschuld überzeugt bin, und nur aus niedriger Geldbegierde diesen Schritt gethan habe. So mag Judas

gedacht haben. Daß er sich in seiner Hofnung betrog, lehrte zwar der Ausgang. Aber er stellte sichs doch immer noch als möglich vor, daß er etwas zur Rettung der Unschuld beytragen könnte. Daher wollte er wenigstens einen Versuch machen, so gefährlich euch derselbe in Absicht auf seine eigne Person zu seyn schien.

In diesem Stück hat Judas unstreitig einen sehr großen Vorzug vor so manchen Verläumdern und Lästerern der Unschuld, die so häufig unter uns und allenthalben in der Christenheit angetroffen werden, und die sich ganz unvernünftiger Weise wohl hundertmahl besser zu seyn dünken als Judas. Man sollte sichs kaum als möglich vorstellen, daß Menschen die einen Gott glauben, so ganz gewissenlos auf einander lügen, die Unschuld so dreiste verläumden, Personen die zehnmal besser sind, als sie, so abscheulich mißhandeln, und den Mißhandlungen anderer Preiß geben könnten, ohne ihre groben Verbrechen nur im geringsten zu bereuen. So abscheulich war selbst Judas nicht: der Geiz hatte ihn verblendet, seinen Herrn zu verrathen; und er bereuete seine That. Aber so sehr hatte ihn der Satan noch nicht verblendet, daß er auf Jesum gelogen, ihn verläumdet oder in einen bösen Verdacht zu bringen gesucht hätte: Und doch können so manche Lügner und Lügnerinnen unter uns, die den falschen Judas wohl zehnmal an Falschheit und List übertreffen, sich einbilden, sie wären besser als er? So weit haben es manche in der satanischen Kunst zu lügen und zu verläumden gebracht, daß sie ganz unverschämt, ohne alle vernünftige Veranlassung, oder doch in Hofnung so ganz unbeträchtlicher vermeinter Vortheile, die diesen Nahmen nicht einmal verdienen, Lügen erdichten und

aus=

ausbreiten, die von höllischen Geistern nicht vorsetzlicher erdichtet werden könnten. Wie viel hundert und tausendmahl haben sich manche Männer und Weiber, Herrschaften und Dienstboten durch niederträchtige Verläumdungen, Ohrenbläserey und lieblose Vorurtheilungen an rechtschaffenen, unschuldigen Menschen versündigt? Aber wenn und wo haben sie denn nur die geringste Reue darüber bezeugt? Was haben sie gethan, die gekränkte Ehre des unschuldigen, verläumdeten Nächsten wieder zu retten, und die schlimmen Eindrücke ihrer Verläumdung zu vertilgen? Ihr guten und rechtschaffenen Seelen, die ihr mit mir das unaussprechliche Sittenverderben eines so großen Theils unsrer Zeitgenossen beklagt, habt ihr denn auch iemals gehört, daß ein Lügner oder Lügnerin, ein Verläumder oder eine Verläumderin gesagt hätte: Ich habe unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verläumdet, daß ich hier und da auf meinen Nächsten gelogen, daß ich ihn in einen bösen Ruf gebracht habe? Habt ihr oft dergleichen Bekenntnisse gehört? Ach daran ist bey den wenigsten dieser ganz verdorbenen Menschen zu denken. Sie sind noch weit fühlloser, weit verstockter als Judas. Denn wenn auch ihre satanische Lügen an den Tag kommen, so werden sie doch niemahls gestehen daß sie unrecht gethan haben. Sie erdichten vielmehr noch neue, um die vorigen zu bemänteln, und machen sich kein Gewissen ihr Läugnen mit den entsetzlichsten Eidschwüren und Verwünschungen zu betheuren. O elende beklagenswürdige Menschen! Und ihr könnet doch mit verächtlichem Blick auf Judas herabsehen? Möchtet ihr doch von ihm die Pflicht lernen, eure Verläumdungen zu gestehen, und sie zu vergüten so viel ihr könnt! So

lange ihr in eurer unmenschlichen, satanischen Gesinnung verharret, so lange bildet euch nur nicht ein, daß ihr Theil an Gott und an seiner Gnade haben könnt. Ihr seyd ärger als Judas. Jesus selbst hat euch euer Urtheil gesprochen: Ihr seyd von dem Vater dem Teufel — dem Vater der Lügen. Joh. 8, 44.

Da aber Judas einen so guten Anfang zur Rückkehr auf den Weg der Tugend gemacht hatte, wie kam es denn, daß er das angefangene Werk nicht vollendete, daß er vielmehr in Verzweiflung dahin sank, und sich selbst entleibte?

Eins fehlte ihm, meine Zuhörer! das Zutrauen zu Gott, daß er Sündern auch die grösten Sünden vergebe, wenn der Sünder seine Vergehungen erkennt, verabscheut, und ernstlich entschlossen ist, sich zu bessern. Er wollte durchaus den gestifteten Schaden wieder gut machen. Das war an sich löblich, nunmehr aber zu spät, und weil er es nicht konnte, so war ihm das Leben unerträglich. Ach Sünder, der du dich nicht warnen lässest, so wie sich Judas auch nicht warnen lies, denke oft an das Schicksal dieses Unglücklichen. Die Reue wird auch bey dir gewiß einmal kommen. Aber vielleicht kommt sie zu spät, wenn du den Schaden nicht mehr vergüten kannst, in Stunden der Verwirrung und Angst, wo dir aller Trost verschwindet, wo du das Herz nicht mehr haben wirst, dich auf Gottes Barmherzigkeit zu verlassen. Heute fange noch an zurückzunehmen, zu vergüten und zu verbessern wo du kannst. Was dir nicht möglich ist, wird Gott nicht von dir fordern. Er ist ein Vater, der gerne vergiebt, wo er ernstliche Besserungsbegierde sieht. Und wir haben auch außerdem einen Fürsprecher bey dem Vater,

Jesus

Jesus Christus, den Gerechten, der die Versöhnung ist für unsere und der ganzen Welt Sünde. 1 Joh. 2, 1. 2. Aber bilde dir nur nicht ein, daß du Gnade zu hoffen habest, so lange du deine groben Vergehungen nur als Kleinigkeiten betrachtest, so lange du sie wissentlich fortsetzest, so lange es dir kein Ernst ist dich zu bessern. Dein bloßes Bereuen, Abbitten und Hoffen, ohne Besserung, ohne Liebe zur Tugend, ist im Grunde nichts anders als ein Gespötte Gottes, und macht dich nur desto verwerflicher in den Augen des Allwissenden.

Zweyter Theil.

Judas hatte den Hohenpriestern und Aeltesten das freymüthige Bekenntniß abgelegt, daß er unrecht gethan habe, und hofte daß sie Mitleiden mit ihm haben würden. Er wollte ihnen auch zum Beweis seiner aufrichtigen Reue ihre dreyßig Silberlinge wiedergeben. Aber was thaten sie? **Was gehet uns das an**, war ihre Antwort; **da siehe du zu.** Du magst sehen, wie du verantworten willst was du gethan hast. Hiermit zeigten sie sich recht als rohe und ganz fühllose Menschen. Sie, als die ersten Vorsteher der Religion hätten dem Unglücklichen, dem man vermuthlich die Verzweiflung ansehen konnte, so viel möglich zurechtweisen und beruhigen sollen; aber so ganz waren ihre Gemüther mit Mordsucht und mit der Begierde Jesum recht bald aus dem Wege zu räumen, angefüllt, daß sie sich nicht einmal die Zeit nahmen zu fragen, oder nur eine flüchtige Untersuchung anzustellen, ob Judas recht oder unrecht gethan habe, seinen Herrn zu verrathen. Daß sie ihn in ihren Herzen verachte-

ten, das sieht man schon daraus, weil sie ihm eine solche Kleinigkeit, elende dreyßig Silberlinge für seine Verrätherey anboten und gaben. Aber itzt, da er von Gewissenszweifeln geängstiget war, da er Trost und Belehrung nöthig hatte, itzt war er nicht mehr zu verachten. Itzt hätten sie als Vorsteher der Religion und als die höchsten Oberhäupter des geistlichen Standes zeigen sollen, daß ihnen die Zurechtbringung der verächtlichsten und verworfensten Menschen am Herzen liege; aber daran dachten sie nicht. **Was gehet uns das an? da siehe du zu** — das war ihre ganze Antwort.

Ach wie oft, wie oft wird diese Sprache auch noch in unsern Tagen gehört? Arme, betrogene Menschen, die ihr euch so leicht von denen verführen laßt, von welchen ihr glaubt, daß sie euch wegen ihres höhern Standes schadlos halten, oder eure leibliche Umstände verbessern könnten! Möchtet ihr doch bey Zeiten bedenken, was ihr thut! Glaubt es nur, eure Verführer würdigen euch nur so lange ihrer Vertraulichkeit, als sie euch zur Befriedigung ihrer bösen Lüste, oder zu ihren Absichten nöthig haben. Aber wenn sie ihre Absichten erreicht haben, so überlassen sie euch eurer verdienten Schande und eurem Unglück. Klagt ihnen euer Leiden: suchet bey ihnen Trost und Zuflucht. Sie werden sich stellen als ob sie euch nicht kenneten; werden kein Mitleiden mit euch haben, sondern euch mit einem spöttischen Hohngelächter von sich weisen. Wie manche Verführte muß ihre Tage in Schande, Armuth und Verachtung hinbringen, weil sie der betrüglichen Sprache eines Wollüstigen traute, der ihr goldne Berge versprach, bis er sie zum Laster verleitet hatte,

und

und ihrer itzt nur höhnisch lacht, wenn sie ihn an Versprechungen erinnert, die er niemals gesonnen war zu halten!

Dritter Theil.

Wenn ein Lasterhafter nicht nur die Vortheile, die er sich von seinen bösen Thaten versprach, verschwinden, sondern auch die schrecklichen Folgen derselben, die er vorher gar nicht vermuthet hatte vor Augen sieht; wenn er die verdiente Schande nicht mehr abwenden, sein Gemüth sich mit nichts mehr täuschen und zerstreuen kann, so geräth er gar leicht in Verzweiflung, und verfällt, wenn er sonst zur Schwermuth geneigt ist, auf den Selbstmord. So gieng es mit Judas. Da die Hohenpriester auf sein Bekenntniß der Wahrheit nicht die geringste Rücksicht nahmen, und er nunmehr leicht voraussehen konnte, daß Jesus unter den Händen seiner grausamen Feinde würde sterben müssen, so wuste er sich nicht mehr zu fassen. Der Lohn seiner Verrätherey, der ihm so kurze Freude gemacht hatte, war ihm nunmehr äusserst verhaßt, und er hatte ihn freywillig in den Tempel geworfen, weil ihn die Hohenpriester nicht angenommen hatten. Was hätte er auch mit einer solchen Kleinigkeit anfangen wollen? Von Jesu getrauete er nicht mehr etwas zu erwarten, er mochte nun der Meßias seyn oder nicht. Er sahe also nichts anders vor Augen als ein kummervolles, freudenleeres Leben. Von Gott und Menschen verlassen verfluchte er den Tag seiner Geburt, wünschte gar nicht mehr zu seyn, gieng hin und nahm sich das Leben. Der Unsinnige! eben als ob er der in der ganzen Schöpfung allgegenwärtigen Gottheit hierdurch entgehen,

gehen, als ob er auch seinen unsterblichen Geist hätte vernichten können, indem er die Wohnung desselben, den Körper zerstörte! Er wollte der Angst seines bösen Gewissens entgehen, und verletzte es durch ein neues Verbrechen. So erfuhr der Elende, was Jesus von ihm gesagt hatte: Wehe dem Menschen durch welchen des Menschensohn verrathen wird. Es wäre ihm besser daß derselbige Mensch nie gebohren wäre. Matth. 26, 24.

Dieß erinnert uns an die gewöhnlichen Ursachen des Selbstmordes, eines Verbrechens, welches in unsern Tagen, wo jeder seine unüberlegten Einfälle in die Welt hineinschreiben darf, wieder so viele Vertheidiger findet. Ich will gerne zugeben, daß es bisweilen Fälle giebt, wo es verwegen und lieblos seyn würde, entscheidend zu urtheilen, und solche Unglückliche schlechterdings zu verdammen. Wenn ein Schwermüthiger, der an dieser Krankheit keine Schuld hat, in einer unglücklichen Stunde, wo er des Gebrauchs seiner Vernunft nicht mächtig ist, auf diesen entsetzlichen Gedanken verfällt, sich zu entleiben, so müssen wir von ihm ganz anders urtheilen, als von einem andern, der durch eigne Schuld in diesen traurigen Zustand gerathen ist. Aber das ist es nun eben, was man zu befürchten Ursache hat, daß nemlich die allermeisten Selbstmörder durch ihr vorhergegangenes Leben den Grund zu dem erbärmlichen Gemüthszustand gelegt haben, in welchem sie ihr Leben endigen. Ich will itzt gar nicht von denen sprechen, die sich grober Verbrechen schuldig gemacht haben, und durch den Selbstmord der verdienten obrigkeitlichen Strafe und einem martervollen schimpflichen Tode zuvorzukommen suchen.

Da

Da diese gemeiniglich eine solche That mit ruhiger Ueberlegung vornehmen, so kann gar nichts erhebliches zu ihrer Entschuldigung gesagt werden, es müste dann von Leuten geschehen, die kein künftiges Leben nach dem Tod glauben, dergleichen es leider, zur Schande der Menschheit auch in christlichen Staaten giebt. Aber es giebt Leute, die keine öffentliche, der Welt bekannt gewordene Verbrechen begangen haben, und dennoch nicht entschuldigt werden können, wann sie in einem Anfall von Schwermuth und Wahnsinn sich das Leben nehmen. Und das sind diejenige, die sich bösen Leidenschaften, es sey nun der Wollust oder des Geldgeitzes, oder des Stolzes so lange überlassen haben, bis sie ihnen zur andern Natur worden sind. In diesem Fall war Judas. Wie liebreich hatte ihn nicht Jesus gewarnt? Wie schonend war er mit ihm umgegangen, um ihn zur Erkenntniß zu bringen! Aber Judas hatte alle gute Lehren seines Herrn leichtsinnig verachtet, und sich ganz von dem Geitz beherrschen lassen, so daß es mit ihm zuletzt auf das Aeusserste kam. Nachdem sein Gewissen erwacht war, getrauete er sich nicht mehr Gnade zu hoffen, und verzweifelte. So ist es gemeiniglich mit denen, die sich herrschenden Lastern wissentlich ergeben. Wenn sie kein Mittel mehr vor sich sehen, ihre Leidenschaften zu befriedigen, wenn sie durch böse Grundsätze verdorben, zur Religion ihre Zuflucht entweder nicht nehmen wollen, oder nicht nehmen können, so wird ihnen das Leben zur Last, und sie betrachten den Verlust desselben als die einzige Wohlthat, die ihnen wiederfahren könnte. Sie begehen diese schwarze That zwar freylich in einer Art von Verrückung und Wahnsinn. Aber würde es dann auch so weit mit ihnen

nen gekommen seyn, wenn sie bey Zeiten durch Vernunft und Religion ihren heftigen, vernunftlosen Begierden Einhalt gethan, und die Herrschaft über dieselben zu erlangen gesucht, wenn sie nicht vielmehr durch Verachtung der Religion, und vielleicht noch durch das Lesen verführerischer Schriften ihren Verstand und Herz völlig verdorben hätten? Die mehresten Selbstmörder, äusserst wenige ausgenommen, waren in ihrem vorherigen Leben heimlichen oder öffentlichen Lastern ergeben, Sclaven böser Leidenschaften, Religionsspötter oder gewissenlose Heuchler. Sie entleibten sich in einem Anfall von schwärmerischem Wahnsinn. Aber die vornehmste Ursache ihrer Verrückung lag in ihrem vorhergegangenen Verhalten.

Ach, es ist schrecklich, äusserst schrecklich wenn es mit einem Menschen so weit gekommen ist, daß er den Tag seiner Geburt verfluchen, und den Dolch oder Strick für das einzige Mittel halten muß, seiner Qual ein Ende zu machen. Ach Sünder, wer ihr auch seyd, laßt doch keiner bösen Leidenschaft, von welcher Art sie auch seyn mag, so viel Gewalt über eure Herzen, daß ihr euch von denselben sclavisch fesseln laßt. Ein herrschendes Laster zieht immer mehrere nach sich, und zuletzt wird Verstand und Herz so verdorben, daß kein Retten mehr ist. Ein lange eingeschläfertes, und durch unvermuthete Umstände erwachtes Gewissen geräth leicht in Verzweiflung; und wenn es auch nicht zum Selbstmord führt, so kann es doch selten auf eine gründliche Weise beruhiget werden. Ihr verlaßt euch vielleicht darauf, daß ihr eure Sünden vor eurem Ende recht bereuen und Gott abbitten wollt. Aber wißt ihr denn auch, ob ihr noch Zeit dazu haben werdet?

Und wenn euch auch noch so viel Zeit übrig bleiben sollte, glaubt ihr denn, daß es mit einer fruchtlosen Reue und ängstlichen Abbitte gethan sey? Bereuete nicht auch Judas sein schwarzes Vergehen? Aber machte ihn diese blose auch noch so ernstliche Reue seelig? Werdet ihr nach einem lastervollen Leben in euren letzten Stunden versichert seyn können, daß ihr bey einem längern Leben euch wirklich bessern würdet? Oder ist ein schwacher Anfang der Besserung, schon wirkliche Besserung? Hat nicht die Erfahrung schon tausendmahl gelehret, daß die heilig versprochene Besserung vieler Kranken, die wider alles Vermuthen wieder gesund wurden, entweder Zwang, oder nur Einbildung und Verstellung wär? Kann eine Galgenbuße eben die seeligen Folgen haben, als ein christlichtugendhafter Lebenswandel? Ach Sünder und Sünderinnen, wollt ihr denn nicht auch einmal klug werden? Wollt ihr euch nicht eher besinnen, als wenn die Flammen der Hölle schon über euch zusammenschlagen werden? Wollt ihr euch noch nicht bessern?

Siebenzehnte Predigt.

Allwissender, der du aller Menschen Herzen kennest, du kennest auch uns. Nicht nur unsere Thaten und Worte, sondern auch unsere Gedanken, unsere Anschläge, unsere geheimsten Absichten, die verborgensten Triebfedern unserer Handlungen sind dir aufs genauste bekannt, du wirst uns nicht nur nach unsern Thaten, sondern auch nach unsern Gesinnungen und

Herzen

Herzen belohnen oder strafen, wenn du dereinst alles was iezt im Finstern verborgen ist, an das Licht bringen, und iedem nach seinen Werken vergelten wirst. Ach möchten wir dies doch in allem unserm Thun und Lassen ernstlich bedenken, uns stets an deine heilige Allgegenwart erinnern, nicht nur vor den Augen der Menschen, sondern auch im Verborgenen thun was recht und dir wohlgefällig ist, nichts anders denken, reden und ausüben, als was wir uns vor dir, unserm Herrn und Richter zu verantworten getrauen! Zu dieser Aufrichtigkeit wollen wir uns in gegenwärtiger Stunde erwecken, und uns das Abscheuliche und Strafbare der Heucheley tief einprägen, damit wir dereinst vor deinem Gericht nicht zu Schanden werden, sondern mit Freudigkeit vor dir bestehen, und in Ewigkeit die herrlichen Früchte einernden, die uns dein Beyfall gewähren kann. Hierzu erbitten wir uns deinen Beystand in dem Gebet des Herrn. V. U.

Text, Matth. XXVII, 6-10.

Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften einen Töpfersacker darum, zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbige Acker genennet der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreyßig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel.

Israel. Und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.

Unter allen Arten der Lasterhaften sind Heuchler unstreitig die schlimmsten und gefährlichsten, meine Zuhörer! Entweder bilden sie sich im Ernst ein, sie wären fromm, da sie es doch nicht sind; und dann schaden sie sich am allermeisten, weil sie durchaus nicht gebessert werden können, so lange sie eine so gute Meinung von sich haben, und der Besserung nicht zu bedürfen glauben. Oder sie wissen es, daß sie böse sind, und verbergen ihre Lasterhaftigkeit mit allem Vorsatz unter dem Schein der Tugend, damit sie die Welt desto sicherer hintergehen können; und dann sind sie unter allen Menschen auf Erden die abscheulichsten, gefährlich für Tugend, Religion und die menschliche Gesellschaft, und eben deßwegen desto strafwürdiger. Als solche erscheinen uns zum Theil die Hohenpriester und Vorsteher des iüdischen Volkes in der ganzen evangelischen Geschichte. Es kan seyn, ia es ist wahrscheinlich, daß manche unter ihnen in die Klasse unvorsätzlicher Heuchler gehörten, die im Ernst glaubten nach Pflicht und Gewissen zu handeln! Aber sehr viele gehörten allem Ansehen nach in die Klasse vorsätzlicher Heuchler, die wohl einsahen, daß ihre Handlungen verwerflich waren, aber ihren bösen Unternehmungen einen Anstrich der Tugend zu geben wußten, um ihre bösen Absichten desto sicherer zu erreichen. Dieß zeigten sie augenscheinlich in der Sache Jesu. Dieß zeigten sie aber auch in ihrem Beteagen gegen den unglücklichen Judas, und durch die Anwendung, die sie von dem Gelde machten, welches sie ihm für seine Verrä-

therey gegeben hatten. Davon handelt der verlesene Text. Wir finden in demselben

Ein denkwürdiges Beyspiel scheinheiliger Gewissenhaftigkeit.

Und dieses wollen wir zu unserer Warnung in dieser Stunde näher betrachten. Gott lasse dieses unser Vorhaben zu unserer Erbauung geseegnet seyn, um seiner Liebe willen. Amen.

Abhandlung.

Judas hatte, wie wir letzthin vernommen haben, die dreyßig Silberlinge, die er von den Hohenpriestern für seine Verrätherey empfangen, in den Tempel geworfen, weil ihm dieses Geld nunmehr, da er sein Verbrechen erkannte, eben so verhaßt war, als angenehm es ihm anfänglich gewesen war. Dieses erfuhr die Priesterschaft, und berathschlagte sich ietzt, wozu dieses Geld etwa angewendet werden könnte. Anfänglich mögen sie geglaubt haben, es gehöre zu dem Tempelschatz, weil es an diesen Ort hingeworfen war. Aber bald besonnen sie sich anders. **Es taugt nicht**, sprachen sie, **daß wir sie** (diese Silberlinge) **in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld.** Unter dem Gotteskasten ist hier der Tempelschatz zu verstehen. In einem der Vorhöfe des Tempels standen verschiedene Laden, oder eine Art von Opferstöcken, worein von manchen aus und eingehenden Geld gelegt wurde. Dieses Geld wurde angewendet, theils zur Ausbesserung der Tempelgebäude, wenn sie hier und da Schaden gelitten hatten, theils auch zur Bestreitung anderer Aus-

gaben, nehmlich zu Opfern, zur Anschaffung der Schaubrode und anderer Dinge, die zum öffentlichen Gottesdienst nöthig waren. Weil nun dieses Geld zum heiligen Gebrauch bestimmt war, so wollten es die Hohenpriester durch die dreyßig Silberlinge des Judas nicht entweihen und verunreinigen lassen.

Die heiligen Leute! Den unglücklichen Judas zu einer der abscheulichsten Sünden zu verleiten, oder doch sein verruchtes Vorhaben zu genehmigen, ihn darinn zu bestärken, ihm einen Lohn dafür anzubieten und wirklich zu bezahlen, darüber hatten sie sich kein Gewissen gemacht. Eben so kaltblütig hatten sie es mit angesehen und gehört, da dieser Elende mit Mienen der Verzweiflung die Unschuld seines Herrn bekannte, und ihnen ihre dreyßig Silberlinge wieder anbot. Aber eben dieses Geld in den Tempelschatz zu legen, darüber machten sie sich ein großes Gewissen. Es ist Blutgeld, sagten sie; Mördergeld, der Lohn den dieser Verräther dafür bekommen hat, daß er uns Jesum überlieferte, damit wir sein Blut vergießen und ihn hinrichten können. Heist das nicht Mücken seigen und Kamele verschlucken? in unerheblichen Kleinigkeiten gewissenhaft seyn, und sich die abscheulichsten Verbrechen ohne Bedenken erlauben? Ja was noch mehr ist, sprachen sie nicht hiermit das Urtheil über sich selbst? Wenn Judas dieses Geld auf eine sündliche Weise verdient hatte, wie sie selbst bekannten, so waren sie ia eben so strafbar wie er, da sie ihm den Sündenlohn gegeben hatten. Aber daran dachten sie im geringsten nicht. Sie zeigen auch hier, wie verdient der Vorwurf war, welchen Jesus ihnen und den ihnen gleichgesinnten Pharisäern machte: Wehe euch Schriftgelehrten und

Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchte Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber innwendig sind sie voll Todenbeine und alles Unflats; also auch ihr, von aussen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber innwendig seyd ihr voller Heucheley und Untugend. Matth. 23, 27.

Nach vielen Berathschlagungen was mit diesem Gelde anzufangen sey, kauften sie darum einen Töpfersacker zum Begräbniß der Pilger. Es trug sich nehmlich öfters zu, daß Fremde, die nach Jerusalem gekommen waren, auch wohl Heyden, daselbst starben. An den Begräbnißort der Juden konnten unreine Heyden nicht beygesetzt werden. Gleichwohl war bisher kein besonderer Ort dazu bestimmt gewesen, sondern man hatte geglaubt, ieder schlechte Winkel sey für sie gut genug. Jetzt wollten sie dieser Unbequemlichkeit abhelfen, und daher kauften sie um das Blutgeld, wie sie es selbst nannten, einen Acker, welcher der Töpfersacker, oder Töpfersplatz genennt wurde, es sey nun daß er bisher einem Töpfer zugehört hatte, oder daß man von diesem Felde den Thon zu nehmen pflegte, den man zu den irrdenen Gefäßen brauchte. Auf diesen Acker, welcher sehr abgenutzt gewesen seyn muß, weil er für einen so geringen Werth gekauft ward, sollten in Zukunft Fremdlinge, insonderheit Heyden, wenn sie in Jerusalem sterben würden, begraben werden. Es scheint, daß diese Leute stolz genug waren, sichs zu seinem Verdienst anzurechnen, daß sie den Tempelschatz nicht durch dieses Geld entweyhten: sondern dasselbe zu einem so schlechten Gebrauch bestimmt hatten. Aber andere, auch ganz ungelehrte Leute müssen doch nach

ihren gesunden Menschenverstand ganz anders davon geurtheilet haben. Es scheint nehmlich, daß der gemeine Mann, der in solchen Sachen oft richtiger urtheilt, als der Halbgelehrte, Anmerkungen über diese Begebenheit machte, die der Priesterschaft zu keiner großen Ehre gereichen mochten. Es wurde gewöhnlich, daß man diesen Begräbnißplatz den Blutacker nannte, den Acker der um Blutgeld erkauft worden. Eine eigene Anmerkung, welche der Evangelist macht, hat den gelehrten Bibelauslegern zu mancherley Fragen und Untersuchungen Anlaß gegeben: Er sagt nemlich, es sey hiermit erfüllt worden, was gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: **Sie haben genommen dreyßig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.** Diese Stelle ist in den iezt noch vorhandenen Schriften des Propheten Jeremias nicht befindlich. Es würde aber ganz gegen unsern Endzweck seyn, wenn wir die Meinungen der Gelehrten, und ihre mannigfaltigen Versuche diese Schwierigkeit zu heben, ausführlich erzählen wollten. Vielleicht haben es dieienigen am besten getroffen, welche vermuthen, daß Matthäus diese Stelle aus einem verlohren gegangenen Buch des Jeremias angeführt habe, oder doch aus einem Buch welches ihm ehedem zugeschrieben worden ist. Die Aehnlichkeit zwischen dem was in dieser Stelle eines alten Propheten gesagt wird, und dem Schicksal Jesu ist auch in der That so auffallend, daß diese Anmerkung des Evangelisten, insonderheit iüdischen Lesern sehr passend vorkommen muste.

Wir kehren wieder zu unserer Geschichte zurück, und stellen darüber einige Betrachtungen zu unserer Erbauung an. Die Hohenpriester und Aeltesten des Volks hatten wegen ihres Betragens gegen den Verräther Judas viel auf ihren Gewissen. Ich will gar nichts davon sagen, daß sie sein niederträchtiges Anerbieten, da er ihnen seinen Herrn verrathen wollte, angenommen, und einen so nichtswürdigen Vertrag mit ihm eingegangen hatten. Da sie einmahl glaubten, wegen ihres Amtes verbunden zu seyn, den ihnen so verhaßten Jesum aus dem Wege zu schaffen, so hielten sie iedes Mittel ihn in ihre Gewalt zu bekommen für rechtmässig, und in ihrem verblendeten Sinn waren sie gar nicht fähig, das Unanständige und Strafbare ihrer Unternehmung einzusehen. Das aber konnten sie leicht einsehen, daß Judas vielleicht noch hätte gerettet werden können, wenn sie billiger und menschenfreundlicher mit ihm umgegangen wären. Entweder glaubten sie, er habe recht gethan, oder sie zweifelten an der Rechtmäßigkeit seiner Handlung. Glaubten sie, er habe recht gethan, warum suchten sie ihn nicht davon zu überzeugen? Warum machten sie ihm nicht begreiflich, daß er seine dreyßig Silberlinge mit gutem Gewissen behalten könne? Zweifelten sie aber an der Rechtmäßigkeit seiner Handlung, wie sie denn Ursache genug hatten daran zu zweifeln; warum dachten sie der Sache nicht weiter nach? Warum überliessen sie einen Unglücklichen seiner Verzweiflung, und fuhren selbst in ihrem verruchten Vorhaben fort? Sie hatten also seinen Selbstmord auf ihrem Gewissen, und vergrösserten dadurch ihre ohnehin große Schuld.

Dieß erinnert uns an eine Art von Sünden, die von einem großen Theil der Menschen ohne Bedenken begangen, und von ihnen für nichts geachtet werden. Sie bestehen darinn, wenn man gewisse böse Handlungen zwar nicht selbst begehet, sie aber doch bey andern veranlaßt; wenn man das Böse nicht zu hindern sucht, oder wohl gar dasselbe durch Beyspiele, Beyfall, geheime Unterstützung, Verschaffung bequemer Gelegenheit, oder auch durch Versäumniß seiner Pflichten, befördert. Wenn ein Lehrer die Laster welche unter seinen Zuhörern im Schwang gehen nicht rügt, und die Bösen nicht warnet; wenn Eltern ihren Kindern alle Bosheit gestatten und nicht einmahl scheel dazu sehen, vielweniger boßhafte Vergehungen an ihnen strafen; wenn sie dieselben in der Unwissenheit aufwachsen lassen, und für ihren Unterricht in der Religion nicht eher sorgen, als bis Verstand und Herz schon völlig bey ihnen verdorben sind; wenn sie dieselbe durch ihr böses Beyspiel, durch Gleichgültigkeit gegen Gott und Religion, durch Fluchen, Schwören, durch Zanken und Schimpfen; durch Lügen und andere abscheuliche Sünden verschlimmern; haben sie denn die Sünden, welche in Zukunft von ihren verwahrloseten Kindern begangen werden, nicht auf ihren Gewissen? Wenn Vorgesetzte oder Herrschaften ihren Untergebenen Böses befehlen, in ihrer Gegenwart von der Religion verächtlich sprechen, oder ihnen sonst ein böses Exempel geben; sollten sie denn dies nicht zu verantworten haben? Ach wie viel wäre hiervon zu sprechen, wenn man alle, oder nur die vornehmsten Fälle dieser Art durchgehen wollte? Wenn viele sich nicht entblöden, unschuldige Kinder, oder junge Personen frühzeitig mit gewissen Lastern bekannt

zu machen, die ihnen ganz unbekannt geblieben seyn würden; wenn sie ihnen die Sünde der Unzucht als eine unbedeutende Kleinigkeit vorstellen, und sie wohl gar zur Begehung derselben reitzen; wenn verruchte Ohrenbläser, Verläumder und Lügner den ehrlichen Nahmen ihres Nächsten beflecken, Zank und Verbitterung in den Familien anrichten, und Personen, die ausserdem ihre Tage in Eintracht und Freude hingebracht haben würden, um die ganze Ruhe ihres Lebens bringen; wird ihnen denn das so ungestraft hingehen? Werden nicht die Sünden, wozu sie andere verleitet, oder die sie veranlaßt haben, auch auf ihre Rechnung geschrieben werden?

Ach, Freunde, sehet euch vor, daß ihr dergleichen entsetzliche Sünden nicht auf euer Gewissen ladet. Es ist schrecklich wenn wir uns den quälenden Vorwurf machen müssen, daß wir an irgend einem Menschen, zu dessen Zurechtbringung wir etwas hätten beytragen können, etwas versäumt haben; daß wir Schuld daran sind, wenn er nicht vor gewissen Sünden verwahrt geblieben, nicht so gut und tugendhaft geworden ist, als er hätte werden können, wenn wir unsere Schuldigkeit beobachtet hätten. Aber wie entsetzlich muß das seyn, wenn man sich den weit quälendern Vorwurf machen muß: Du hast diesen oder ienen Menschen verführt, ihn zum Laster verleitet, ihn um die Ruhe seines Lebens gebracht, und zu seinem zeitlichen und ewigen Unglück auf diese oder iene Art etwas beygetragen? Es ist leicht geschehen, daß man einen Menschen unglücklich macht. Eine einzige unüberlegte Rede, eine einzige böse, verführerische Handlung kan oft die schädlichsten Folgen nach sich ziehen. Wenn man nun noch dazu voraus-

sehen konnte, daß man durch eine böse Handlung Schaden anrichten würde; wenn man weiß und erkennt, daß man verbunden und fähig war Böses zu verhindern und Gutes zu befördern, und hat es doch nicht gethan, wie will man dieß vor Gott und seinen Gewissen verantworten?

An dem Beyspiel der Hohenpriester und Vorsteher des jüdischen Volks sehen wir, daß boshafte Heucheley und scheinheilige Verstellung gar oft auch vor der Welt zu Schanden wird. Die Hohenpriester und Aeltesten des Volkes wollten das Ansehen haben, als ob es ihnen um nichts anders als blos um die Ehre Gottes, um Erhaltung der wahren Religion und um das gemeine Wohl und Beste bey der Sache Jesu zu thun wäre, und als ob sie nur deßwegen so eifrig daran arbeiteten ihn aus dem Wege zu schaffen, weil er der Ehre Gottes zu nahe tretten, die wahre Religion verfälsche, und das Volk verführe. Aber Klügere merkten doch sehr bald, daß Neid und Rachsucht die vornehmste Triebfeder ihrer Handlungen war. Der verächtliche Handel, den sie mit dem verrätherischen Judas getrieben hatten, den unschuldigen Jesum in ihre Gewalt zu bekommen, wurde bald ruchtbar. Man sahe endlich ein, daß sie in allen Stücken betrügerisch und hinterlistig zu Werke gegangen waren. Und so wie ihre List und Bosheit offenbar wurde, so kam hingegen auch die Unschuld Jesu an den Tag, und wurde von vielen erkannt. Der Selbstmord des Judas verursachte vieles Nachdenken, und wurde als ein Merkmahl angesehen, daß dieser Treulose in seinem Gewissen von der Rechtschaffenheit Jesu überzeugt war, daß folglich nichts als schändliche Geldbegierde ihn zu seiner verabscheuungs-

würdigen That verleitet haben konnte. In wenig Wochen war das Schicksal des Judas, die Veranlassung dazu, und die Geschichte von dem Kauf des Ackers so bekannt, daß es schon zur Gewohnheit worden war, den neuen Begräbnißort für Fremde den Blut- oder Mordacker zu nennen. Dieser Nahme selbst sagte sehr viel; er verewigte die Unschuld Jesu, und das Andenken verschiedener Begebenheiten, die den Hohenpriestern nicht anders als zur äussersten Schande gereichen konnten.

Merkt euch das, tückische und boshafte Menschen, die ihr unter dem Schein der Tugend und Gewissenhaftigkeit euren Nebenmenschen betrügt, verläumdet und auf mancherley Art in Schaden, Verdruß und Unglück zu bringen sucht. Wenn euch auch eure Bosheit gelingt, so habt ihr doch gewiß keine Ursache euch darüber zu freuen. Wenigstens wird eure boshafte Freude gewiß von kurzer Dauer seyn. Eure List und Bosheit wird sich endlich von selbst verrathen. Man wird euch desto mehr verabscheuen, und ihr werdet schon in diesem Leben verdiente Schande und Verachtung als den gerechten Lohn eurer Bosheit einernden. Aber gesetzt auch, welches doch gar nicht wahrscheinlich ist, gesetzt, ihr wüßtet eure Sachen so listig anzufangen, daß niemand eure boshaften Absichten entdeckte, daß ihr bey aller eurer Gottlosigkeit für ehrliche und rechtschaffene Menschen vor der Welt gehalten würdet. Was wird euch denn das helfen? Was werdet ihr damit gewinnen? Das Bewußtseyn eurer schimpflichen Denkungsart kan euch doch unmöglich ein dauerhaftes Vergnügen verstatten. Glaubt es nur, euer Gewissen wird euch zuletzt, vielleicht erst auf eurem Sterbebette,

und wenn ihr auch da noch verstockt bleiben solltet, in der Ewigkeit desto empfindlicher ängstigen. O Thorheit über alle Thorheiten? Könnt ihr das für Vortheil achten, was ewige Schande, ewige Reue, ewigen Jammer zur Folge haben wird?

Ihr aber, die ihr unschuldig leidet, und euch eurer Rechtschaffenheit bewust seyd, fasset einen Muth! Die Unschuld kan zwar eine Zeitlang gedrückt, aber nicht ganz unterdrückt werden. Sehr oft kommt sie schon hier in dieser Welt an das Licht, und nicht selten müssen selbst dieienige, die sie zu unterdrücken suchten, wider ihren Willen Veranlassung dazu geben, daß sie offenbar wird. Aber stellt euch auch das Aeusserste vor, daß euch kein Mensch in der Welt hören wollte, daß ihr keine billigen Richter in der Welt finden, mit aller eurer Vorsichtigkeit und untadelhaften Aufführung unverschuldeten bösen Verdacht nicht von euch abwenden könntet. Auch in diesem äussersten Fall habt ihr nicht Ursache euch für unglücklich zu halten, wenn ein gutes Gewissen zu eurer Ehre spricht. Gott kennt eure Herzen, und er ist mehr als die ganze Welt. Er kann und wird der Bosheit eurer Wiedersacher Einhalt zu thun wissen, wenn die rechte Zeit da ist. Er wird euch mit Muth und Gelassenheit ausrüsten, dieses an sich schwere Leiden zu ertragen. Und welches das Wichtigste, das Erfreulichste ist, an ienem Tage, wo alles ans Licht kommen wird, da wird auch eure Unschuld ans Licht kommen; da wird euch vor dem Angesichte aller Menschen und Engel desto größere Ehre zu Theil werden, da werdet ihr die angenehmsten Früchte eurer Tugend und Gedult einernden, und ewig, ewig froh und seelig seyn. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Großer Gott, wir wissen, daß du unsere Herzen kennest, und daß dir Aufrichtigkeit angenehm ist. Wir wissen, daß du boshafte List und schändliche Verstellung verabscheuest, daß du sie auf das nachdrücklichste ahnden, und dereinst iedem nach seinen Gesinnungen und Verhalten vergelten wirst. O möchten wir doch stets in allem unserm Thun und Lassen daran denken, daß uns dein Auge sieht, daß dir nicht nur alle unsere Werke und Handlungen, sondern auch alle unsere Absichten, alle unsere Gedanken auf das genauste bekannt sind? Möchte doch das lebhafte Andenken an deine Allgegenwart und an dein Gerichte uns von ieder Sünde zurückschrecken, uns zum gewissenhaftesten Fleiß im Guten ermuntern! Präge diesen Gedanken unsern Seelen tief ein, und stärke uns zu allen guten Werken, damit wir uns unsers guten Gewissens zu allen Zeiten, insonderheit aber in den Stunden trösten können, wenn wir unbillig beurtheilet, verläumdet und gelästert werden, in gewisser Hofnung, du werdest unsere Unschuld ans Licht bringen, und uns mit deinen allerhöchsten Beyfall ewig erfreuen. Wir beten zu dir mit Inbrunst des Herzens und kindlichem Vertrauen. V. U.

Text, Joh. 18, 28-32.

Da führeten sie Jesum von Caipha vor das Richthaus. Und es war frühe, und sie giengen nicht in das Richthaus, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten.

Da

Da gieng Pilatus zu ihnen heraus, und sprach: Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen? Sie antworteten, und sprachen zu ihm: Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet. Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Jüden zu ihm: Wir dürfen niemand tödten. Auf daß erfüllet würde das Wort Jesus, welches er sagte, da er deutete, welches Todes er sterben würde.

Es ist unstreitig eines der empfindlichsten Leiden, meine Zuhörer! wenn ein Tugendhafter von boshaften Menschen verläumdet, und schlimme Absichten oder Thaten beschuldiget wird, wovon ihn sein Gewissen frey spricht. Wenn auch der Verläumder, seine Absichten nicht allemahl ganz erreichet, so erreicht er doch gemeiniglich einen sehr großen Theil derselben. Denn der beste und rechtschaffenste Mensch kan es nicht allen recht machen. Manche werden ihn blos deßwegen hassen, weil er Amts und Berufshalber bisweilen reden und thun muste, was ihnen misfiel, und wodurch sie beleidigt zu seyn glaubten. Und diese werden eine Unwahrheit, die zu seinem Nachtheil ausgestreuet wird, mit Vergnügen weiter ausbreiten, sie noch dazu vergrößern, und alles was sie können dazu beytragen, daß sein Nahme beschimpft und verachtet werde. Was für Gefälligkeiten können wir aber von unsern Nebenmenschen erwarten, wenn wir in ihren Augen verachtet sind? Was für Dienste können wir ihnen erweisen? Wie können wir der menschlichen Ge-

gesell-

sellschaft mit unsern Gaben und in unserm Berufe nützen, wenn fast niemand ein gutes Zutrauen zu uns hat? Und doch ist es überaus kränkend für einen guten Menschen, wenn er die Welt entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade nützen kan, in welcher er ihr nützen würde, wenn man seinen Werth erkennte? Aber noch weit empfindlicher und schmerzlicher muß es seyn, wenn ein Unschuldiger vor Gericht fälschlich angeklagt, als ein Verbrecher verurtheilt, und mit bürgerlichen Strafen belegt, oder wohl gar auf eine schimpfliche Weise hingerichtet wird. Dieses äusserst empfindliche Leiden wiederfuhr dem Allerunschuldigsten und Wohlthätigsten, unserm Erlöser. Seine wütende Feinde hatten ihn bereits vor ihrem Gerichte für einen Gotteslästerer erklärt, und das Urtheil gesprochen, daß er den Tod verdient habe. Weil ihnen aber das noch zu wenig war, und sie wünschten, daß er auf eine recht schimpfliche und schmerzhafte Weise hingerichtet, daß er nehmlich gekreuziget würde, so stellten sie ihn auch noch vor das weltliche Gericht des römischen Landpflegers Pontius Pilatus, mit dem vesten Vorsatz, nicht eher mit Anklagen und Beschuldigungen nachzulassen, als bis sie diesen römischen Richter auf ihre Parthey gebracht hätten. Wie sie dieses angefangen, und was für Umstände dabey vorgefallen, das wird in dem vorhin verlesenen Text erzählt. Wir lernen daraus

Wie Jesus bey dem römischen Landpfleger Pilatus angeklagt worden.

Wir müssen

I. Seine Ankläger nach ihrer Gemüthsart beschreiben und

II. von

II. von den Anklagen reden, die sie wider ihn vorgebracht haben.

Der Herr gebe, daß es zu unserer Erbauung geschehe, um seiner Liebe willen. Amen.

Erster Theil.

Die Ankläger Jesu waren die Oberpriester und Vorsteher des jüdischen Volkes, die Oberhäupter der ganzen Judenschaft, die in den allerwichtigsten, bürgerlichen und Religionsangelegenheiten das Recht sprechen sollten. Sie hatten bereits, wie ich erst sagte, über Jesum das Urtheil gesprochen, daß er, weil er sich für den Meßias und für Gottes Sohn ausgegeben, als ein Gotteslästerer am Leben zu bestrafen seye. Weil sie aber das Urtheil ohne Erlaubniß der römischen Obrigkeit nicht vollziehen durften, so giengen sie in aller Frühe, da es kaum Tag worden war, zu dem römischen Landpfleger Pilatus, welcher sich damahls in Jerusalem aufhielt. Denn die Landpfleger wohnten ordentlicher Weise in Cäsarea, aber in den Festzeiten begaben sie sich gemeiniglich nach Jerusalem, weil an diesen Tagen eine unbeschreibliche Menge Juden aus allen Gegenden in diese Stadt zu kommen pflegten, und gar leicht Unordnungen und wohl gar Empörungen gegen die römische Regierung hätten entstehen können, wenn nicht der Landpfleger mit einer hinlänglichen Anzahl Soldaten in der Nähe gewesen wäre. Die Oberpriester und Vorsteher des Volkes begaben sich nun selbst zum Landpfleger, in der Absicht ihn zu bewegen, daß er ihr Urtheil über Jesum genehmigen und durch seine Soldaten vollziehen lassen möchte.

Es mußte bey Pilatus nothwendig einen starken Eindruck machen, die Oberhäupter der ganzen jüdischen Nation, so angesehene Männer, so frühe, nicht etwa durch Abgeordnete, sondern in eigner Person vor seinem Pallaste versammelt zu sehen. Wirklich war das auch die Absicht dieser Leute, dem Landpfleger zu erkennen zu geben, daß ihnen äusserst viel an der Sache, die sie vorbringen wollten, gelegen sey, und daß die gemeine Wohlfarth, die öffentliche Ruhe von der schleunigen Entscheidung und Beendigung des Handels abhange. Nun war zwar Pilatus der Mann nicht, der sich so leicht durch bloße Formalitäten blenden lies. Er merkte gar bald daß es den Klägern um etwas ganz anders als um die öffentliche Wohlfarth und Ruhe zu thun war. Aber am Ende trug dieser Umstand, daß die Hohenpriester und Aeltesten selbst als Kläger gegenwärtig waren, dennoch sehr viel dazu bey, daß er in die Verdammung Jesu willigte. Wären die Kläger Leute von gemeinem Stand gewesen, so würde er auf ihre falschen Anklagen wenig geachtet, er würde sie vielleicht gar als falsche Kläger bestraft haben. Aber weil er es mit so angesehenen Männern zu thun hatte, die ihm schaden, und sogar bey dem Kaiser verdächtig machen konnten, als einen Mann der seine Pflichten nicht gehörig beobachtet, so lies er sich von ihnen bewegen, wider sein besseres Wissen und Gewissen ein höchstungerechtes Urtheil zu fällen, wie wir zu seiner Zeit weiter vernehmen werden. So wurde der unschuldige Jesus, der nun freylich keine mächtige Freunde unter Menschen hatte, der Wuth seiner Feinde Preiß gegeben, und mußte das Opfer einer falschen Politick werden.

Geschieht nicht auch in unsern Tagen sehr oft etwas ähnliches, meine Freunde? Wenn es der Geringere mit einem Vornehmern und Großen zu thun hat, so muß er gemeiniglich unterliegen. Ein reicher, vornehmer, in einem öffentlichen Amte stehender Mann hat gemeiniglich das Vorurtheil für sich, daß ihm weit mehr zu glauben sey, als einem geringern Manne von gemeinen Stande. Er hat angesehene Freunde, denen er wieder schaden kann, wenn sie ihm entgegen sind. Er kann daher oft bey der ungerechtesten Sache über einen Menschen, der keine Gönner und mächtigen Freunde hat, siegen. Obrigkeiten und Richter, die so partheyische und ungerechte Urtheile fällen, da sie vielleicht die Sache besser wusten, oder doch hinter die Wahrheit würden gekommen seyn, wenn sie sich nicht von dem Vorurtheil des Ansehens, oder von Gunst oder Furcht hätten leiten lassen, haben gewiß große Verantwortung. Aber noch weit, weit strafbarer sind diejenigen, die ihr Ansehen und ihren guten Kredit bey andern dazu mißbrauchen, daß sie ungerechte Unternehmungen durchsetzen, und einen Geringern unterdrücken. Von Personen, die durch ihren Stand oder durch Gelehrsamkeit und Verdienste über andere erhaben sind, kann man freylich mit allem Recht erwarten, daß sie sich durch Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe von dem gemeinen Haufen der Menschen auszeichnen sollten. Wenn sie aber das nicht thun, wenn sie vielmehr die gute Meinung die man von ihnen hat, dazu mißbrauchen, ihren Ungerechtigkeiten einen guten Schein zu geben, und ihren armen Nebenmenschen zu drücken, so sind sie desto mehr zu verabscheuen, und wenn sie sich nicht bessern, so werden sie der gerechten Ahndung des-

jenigen, der ohne Ansehen der Person richtet, gewiß nicht entgehen: der geringe Vortheil den sie erlangen, ist gar nichts gegen die Schande und das Unglück, welches ihren bösen Thaten bald oder spät nachfolgen wird.

Noch eins haben wir an den Anklägern Jesu zu bemerken; und das ist die verabscheuungswürdige Heucheley, die sie auch bey dieser Gelegenheit an den Tag legten. **Sie giengen nicht in das Richthaus, sagt unser Text, auf daß sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten.** O die heiligen Männer! Wie gewissenhaft waren sie nicht in allen Kleinigkeiten, die das Aeusserliche des Gottesdienstes betrafen! Wären sie doch auch so gewissenhaft in Beobachtung der eigentlichen und nothwendigen Pflichten der Religion gewesen! In dem Gesetz Moses war freylich verordnet, daß die, die sich auf irgend eine Weise verunreiniget hatten, sich vom Genuß des Passah enthalten, und dasselbe erst im folgenden Monat essen sollten. Aber blinder Aberglaube war es, daß die Juden meinten, wenn sie an ihren heiligen Tagen mit Heiden Umgang hätten, oder in ihre Häuser giengen, so verunreinigten sie sich eben so sehr als ob sie einen Toden berührt hätten. Daher giengen sie auch nicht in den Pallast Pilati, weil er ein Heide war; denn am Abend desselbigen Tages nahm der Sabbath seinen Anfang, welcher wegen der Opfer und Opfermahlzeiten, die auf das am vorigen Tag genossene Osterlamm folgten, doppelt heilig war. Sie würden sich daher ein Gewissen daraus gemacht haben, wenn sie sich am Vorbereitungstag in den Pallast eines unreinen Römers begeben hätten. Aber den unschuldigen Jesum zu ver-

läumden, ihn fälschlich anzuklagen, auf niedrige Kunstgriffe zu denken, damit sie den Richter zu seiner Verdammung bewegen möchten, darüber machten sie sich kein Gewissen. Der verachtungswürdigen Heucheley! Wenn die Oberhäupter der Priesterschaft und Vorsteher der Religion so ganz verdorben und durch dummen Aberglauben verblendet waren, wie muß es denn mit dem gemeinen Volke gewesen seyn?

Möchte doch Aberglaube und Scheinheiligkeit von ähnlicher Art nirgends unter Christen gefunden werden? Aber wie viele giebt es nicht, die selbsterwählte Werke, oder von Menschen erfundene Gebräuche des Gottesdienstes mit der strengsten Genauigkeit beobachten, da sie sich indessen gar kein Bedenken machen, an ihrem Nebenmenschen die grösten Ungerechtigkeiten zu begehen, oder doch die wichtigsten Pflichten der Liebe, Gerechtigkeit, Sanftmuth und Wohlthätigkeit ganz aus den Augen zu setzen? Was nützt äusserliche Vorbereitung zu heiligen Handlungen, wenn das Herz nicht gereiniget wird, wenn man zu eben der Zeit, da man beten, oder zum heiligen Abendmahl gehen, oder sonst seine Andacht verrichten will, böse Vorsätze in seiner Seele behält, oder doch auf keine ernstliche Lebensbesserung bedacht ist? Ist das nicht die schändlichste Heucheley? Wenn aber Scheinheiligkeit ein häßliches und verdammungswürdiges Laster ist, so ist leichtsinnige Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes ein eben so strafbares Laster; und dieses ist in unsern Tagen sehr gemein. Auf diesen entgegengesetzten, eben so strafbaren Abweg gerathen viele, indem sie ienen Fehler vermeiden wollen. Weil sie sehen daß manche Menschen durch ihre fleißige Andachtsübungen nicht gebessert wer-

den, so sprechen sie den Beschäftigungen mit der Religion allen Nutzen ab. Sie sollten aber bedenken, daß selbsterwählte Werkheiligkeit und wahre christliche Andacht himmelweit voneinander unterschieden sind. Jene läßt das Herz ungebessert; diese ist das kräftigste Mittel uns zur Tugend zu erwecken, uns im Guten zu bevestigen, und unsere Gemüther zu beruhigen. Wenn so manche Menschen in unsern Tagen beydes miteinander verwechseln, wenn sie Gebet, öffentlichen Gottesdienst und Abendmahlgehen leichtsinnig verachten, unter dem Vorwande, daß Heuchler einen Mißbrauch davon machten, verrathen sie denn wohl hiemit einen grossen Verstand? Hört eine Sache deßwegen auf gut zu seyn, weil sie auch gemißbraucht wird? Nun so müssen sie denn die unschuldigsten und nöthigsten Dinge unterlassen, weil nichts in der Welt ist, was nicht gemißbraucht werden könnte, und wirklich gemißbraucht würde. Ach, wie erfinderisch sind nicht die Menschen sich selbst zu verderben! Kaum haben sie angefangen, sich von einem Abweg zu entfernen, so gerathen sie schon wieder auf einen andern, der oft weit gefährlicher ist als der erste. Das sehen wir in unsern Tagen. Zu unserer Väter Zeiten glaubten viele, die ganze Religion bestehe in der fleißigen Abwartung des Gottesdienstes und sorgfältiger Uebung der äusserlichen Andacht. In unsern Tagen glaubt man beynahe gar keinen öffentlichen Gottesdienst mehr nöthig zu haben. So verfallen die Menschen von einer Thorheit in die andere, von einem Selbstbetrug in den andern.

Wir kommen wieder zu unserer Geschichte. Pilatus war so herablassend gegen die Mitglieder des hohen Rathes, daß er auf ihr Verlangen zu ihnen hinaus

ausgieng, und ihr Anbringen aussen vor seinem Pallast anhörte. Er hätte es für eine grosse Beleidigung ansehen können, daß sie ihn und sein Hauß als unrein verabscheuten. Aber weil er ihre Unbiegsamkeit und ihren elenden Aberglauben schon kannte, so machte er aus der Sache nichts. Desto begieriger war er, zu wissen, warum sie ihm Jesum als einen Gefangenen überlieferten; und dieß führt uns auf den

Zweyten Theil

unserer Betrachtung, in welchem wir von der Anklage zu reden haben, welche die Juden gegen unsern Erlöser vorbrachten. Nach römischen Gesetzen war es nicht erlaubt einen Menschen ungehört zu verurtheilen, oder wohl gar am Leben zu strafen. Dieses Gesetz hat seinen Grund in der Vernunft und natürlichen Billigkeit. Daher fragte Pilatus die Juden: **Was bringet ihr für Klage vor wider diesen Menschen?** Und was konnte wohl billiger seyn als diese Frage? Gleichwohl fanden sich die Juden hierdurch beleidigt, und gaben ihm die unbescheidene Antwort: **Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.** Sie verlangten also Pilatus sollte ihn auf ihr bloses Angeben, ohne alle weitere Untersuchung als einen Missethäter hinrichten lassen. Welch eine höchst ungerechte Forderung! Wenn sie gehört hätten, daß ein Richter im Lande so pflichtvergessen gewesen wäre, irgend einen Menschen unverhörter Sache zu verurtheilen, so hätten sie, als Priester und Lehrer der Religion ihn warnen, und an seine Schuldigkeit mit allem Nachdruck erinnern sollen. Und sie selbst waren so gewissenlos, daß sie von Pilatus foderten, er sollte

einen Menschen, ohne weitere Untersuchung, blos ihnen zu gefallen, ums Leben bringen lassen. Wer muß nicht über eine solche Frechheit erstaunen?

Der Landpfleger lies sich durch dergleichen ungerechte und ungestümme Forderungen nicht irre machen. Mit Unwillen gab er ihnen zur Antwort: **So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetze.** Dieß war keine Erlaubniß, sondern ein verdienter Verweiß. Wenn ihr diesen Mann schuldig befunden habt, wenn ihr glaubet, er habe als ein Uebertreter eures Gesetzes den Tod verdient, so bedient euch eurer Macht. — Wagt es, wenn ihr dürft, euer Urtheil zu vollstrecken. Die Hohenpriester verstunden was Pilatus sagen wollte, und antworteten: **Wir dürfen niemand töden.** Allem Ansehen nach wollten sie hiemit sagen, es sey ihnen nicht erlaubt, ohne Einwilligung der römischen Obrigkeit Todesurtheile zu vollstrecken, oder Verbrecher hinrichten zu lassen, die sich an dem Kaiser vergangen, und das Volk zum Aufruhr gereitzt hätten. Hiemit verdammten sie sich selbst. Denn wenn sie das Recht über Leben und Tod nicht hatten, so konnten sie auch nicht mit Vernunft und Billigkeit verlangen, daß der Landpfleger Jesum auf ihr bloses Angeben hinrichten lies. Sie waren verbunden, die Verbrechen, um derentwillen der Beklagte den Tod ausstehen sollte, ordentlich anzubringen und zu beweisen.

Johannes sagt uns nicht ausdrücklich, daß die Juden versucht hätten, dieses zu thun. Aber Lucas sagt es uns Kap. 23, 2. und nennt uns auch die Klagpunkte, die sie dem Richter vorlegten. **Diesen finden wir, sagten sie, daß er das Volk abwendet,**

und

und verbeut den Schoß dem Kaiser zu geben; und spricht, er sey Christus, ein König. Harte Beschuldigungen! Sie wollten hiemit sagen, Jesus habe die Unterthanen zum Aufruhr gereitzt, allerhand Zerrüttungen im Staat angefangen, und habe insonderheit dem Volk verboten, dem Kaiser Tribut zu bezahlen; ja er habe sich sogar selbst zum König aufgeworfen. Lauter boshafte und erdichtete Beschuldigungen. Wie unverschämt war es nicht, zu sagen, daß Jesus das Volk vom Gehorsam gegen die Obrigkeit abwendig gemacht habe? In seinem ganzen Leben hatte er nichts dergleichen gethan, auch nicht einmahl den geringsten Schein dazu gegeben. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten hatte er zwar oft getadelt, und das Volk vor ihren Irrthümern und Lastern gewarnet, und das foderte sein Amt und Beruf; aber von Aufwieglungen war er so weit entfernt gewesen, daß er vielmehr sogar zum Gehorsam gegen die Lehren und Verordnungen der jüdischen Vorgesetzten ermahnt hatte. Matth. 23, 1. 3. Nie hatte er das geringste gethan oder gesagt, woraus man hätte schließen können, daß er die Unterwerfung der Juden unter die Herrschaft der Römer für unrecht halte; nie dem Volk verboten die gewöhnlichen Abgaben dem Kaiser zu entrichten. Er hatte vielmehr denen, die ihm erst vor wenig Tagen die verfängliche Frage vorgelegt, ob es erlaubt sey, die weise Antwort gegeben: **Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Aber die Verbrechen, die sie Jesu aufbürden wollten, suchten sie selbst zu begehen. Denn sie waren schon lange darauf bedacht gewesen, bey der nächsten günstigen Gelegenheit sich von dem Joch der Rö-

Römer loszumachen, und sich in Freyheit zu setzen. Aber das ist die Art boshafter und verruchter Menschen, daß sie sich der offenbarsten Lügen und Verläumdungen nicht schämen, daß sie so gar den Unschuldigen, den sie zu Grunde richten wollen, eben der Vergehungen beschuldigen, die sie sich in ihren Gewissen vorzuwerfen haben, oder die sie doch bey der nächsten Veranlassung dazu begehen würden, wenn sie es ungestraft thun könnten.

Aber Jesus hatte ia auch gesagt, er sey Christus ein König! Das ist wahr, und er bekannte es auch nachher selbst in dem Verhör bey Pilatus. Aber in einem so ganz andern Sinn hatte er sich König oder Messias nennen lassen, daß Pilatus selbst einsahe, von einem solchen König hätten die Römer nichts zu befürchten. Die Zweydeutigkeit war so leicht zu entdecken, und die äusserst boshaften Verdrehungen der Kläger leuchteten dem Richter so klar in die Augen, daß er kein Bedenken fand, den Beklagten auch von diesem angeschuldigten Verbrechen frey zu sprechen, wie wir zu einer andern Zeit ausführlicher vernehmen werden.

Hierüber wäre noch viel zu sagen, meine Zuhörer! Aber wir wollen euch für dießmahl nur bitten auf die Gelassenheit zu merken, womit Jesus so viele und empfindliche Leiden erduldet hat. Christen! bewundert euren Erlöser! Danket ihm für seine großmüthige Liebe! Denn für uns, zu unserm Besten lies er sich als einen Missethäter behandeln; zu unserm Heil unterwarf er sich den schröcklichsten Mißhandlungen boshafter Menschen. Welch ein Trost für uns, wenn auch wir unschuldig leiden müssen! Es wird uns zwar allemahl schmerzen, wenn boshafte Menschen unsere Ehre und

guten

guten Nahmen verlästern, und uns Laster aufbürden, wovon uns unser Gewissen freyspricht. Aber wie leicht werden wir uns beruhigen können, wenn wir uns an das erinnern, was unser Erlöser gelitten hat! Er war der Unschuldigste; und wir sind bey allen unsern tugendhaften Bemühungen unvollkommene, fehlerhafte Menschen. Mußte nun Er, bey seiner reinsten Unschuld sich für einen Schuldigen, ja für den ärgsten Missethäter erklären lassen, dürfen wir uns dann wohl wundern, wenn es boshaften Menschen gelingt, auch unserer Ehre einen Schandfleck anzuhängen, da wir so oft bey den besten Absichten durch unüberlegte Handlungen, oder wirkliche Fehler Anlas zu einem bösen Verdacht wider uns geben? Indessen werden uns falsche Anklagen und Verläumdungen an unserer wahren Wohlfarth nichts schaden, wenn wir ein gutes Gewissen haben. Sie werden uns vielmehr dazu dienen müssen, daß wir vorsichtiger wandeln, und auch unsere bisher unerkannten Fehler desto eifriger zu verbessern suchen. Jesus blieb doch der liebe Sohn Gottes, ob ihn gleich verruchte Menschen als einen Missethäter behandelten. Aber bald wurde seine Ehre gerettet, und die Welt erkanute wer er war. Das ist nun auch für uns ein wahrer und grosser Trost, daß wir dennoch bleiben wer wir sind; daß kein boshafter Feind und Verläumder uns das Zeugniß unsers guten Gewissens und die Gnade des Höchsten rauben kan, daß unsere Unschuld entweder bey unserm Leben oder nach unsern Tod, wenigstens an ienem großen, allgemeinen Gerichtstag zu unserer grösten Ehre und Freude ans Licht kommen, und ihre herrliche Belohnung empfangen wird. Darauf wollen wir uns freuen, in der gewissen Ueberzeu-

gung, daß wir dereinst mit unserm Erlöser herrschen werden, wie wir mit ihm geduldet haben. Amen!

Neunzehnte Predigt.

Sohn Gottes, du anbetungswürdiger König, wie tief, wie tief hast du dich zum Besten deiner Menschen erniedriget! Wie unaussprechlich viel hast du daran gewendet, uns zu retten, und auf immer glücklich zu machen! Der du die ganze Welt richten wirst, wurdest von einem ungerechten Richter zum andern geführt, fälschlich verklagt, ungerechter Weise verurtheilt, verhönet, ja gemartert und als ein Uebelthäter gekreuziget. Das alles hast du für uns, zu unserm Heil und zu unserer Seeligkeit erduldet. Dafür sind wir dir den innigsten Dank, die aufrichtigste Gegenliebe, den willigsten Gehorsam schuldig. Und darzu wollen wir uns auch heute aufs heiligste verpflichten, du unser bester Herr und König. Wir wollen allen dem entsagen, was dir mißfällig ist; dir wollen wir leben, nach deinem Beyspiel wollen wir geduldig leiden was uns Gott auflegt, damit wir auch dereinst in deiner Gemeinschaft sterben, und in der gewissen Hofnung ewig bey dir zu seyn, das Zeitliche verlassen können. Amen.

Text, Joh. 18, 33-38.

Da gieng Pilatus wieder hinein in das Richthaus, und rief Jesu, und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Re-

Redest du das von dir selbst? oder habens dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jüde? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet, was hast du gethan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt: Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Jüden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagests, ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesaget, gieng er wieder hinaus zu den Jüden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Das Wichtigste in dem verlesenen Texte ist das Bekenntniß unseres Erlösers, an welches Paulus seinen Timotheus ehedem erinnerte, um ihn zu ähnlicher Freymüthigkeit im Bekenntniß der Wahrheit zu ermuntern. Ich gebiete dir vor Gott, schreibt er 1 Timoth. 6, 13. 14. vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gut Bekenntniß, daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelich, bis auf die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi. Er ermahnet ihn also, der Wahrheit, die er als ein evangelischer Lehrer erkannt, und die er bisher an verschiedenen Orten gelehrt hatte, treu zu bleiben, und

dieselbe unter allen Hindernissen und Verfolgungen, auch mit Gefahr seines Lebens, standhaft bis in den Tod zu bekennen. Um ihm diese große Pflicht desto nachdrücklicher einzuschärfen, erinnert er ihn an das nachahmungswürdige Beyspiel unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, welcher vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus auch ein gutes Bekenntniß abgelegt habe. Und allerdings war dieses Bekenntniß ungemein wichtig, wie wir sehen werden. Es war aber auch mit so vieler Gefahr verbunden, daß in der That ein überaus grosser Muth und eine ausnehmende Entschlossenheit dazu gehörte, dasselbe abzulegen. Er wurde nämlich gefragt, ob er der Juden König sey? und er konnte schon voraus sehen, daß ihm das freye Bekenntniß dieser Wahrheit das Leben kosten würde. Denn ob gleich der Richter selbst das zweydeutige und Verfängliche in der Anklage der Juden einsah, so wusten dennoch die Kläger nach ihrer List die Sache so zu drehen, daß Pilatus in Furcht getrieben, und eben dadurch bewogen wurde, ihn ihrer Wuth preis zu geben. Das wuste unser Erlöser nach seiner Weisheit schon vorher. Und dennoch lies er sich dadurch nicht abschrecken, eine so wichtige Wahrheit frey und unerschrocken zu bekennen. Der Innhalt dieses Bekenntnisses selbst, so wie die Umstände, unter welchen es Jesus ablegte, verdient unsre ganze Aufmerksamkeit, und ist der sorgfältigsten Beherzigung würdig. Ermuntert daher eure Andacht, und betrachtet mit mir

Die Verantwortung Jesu vor dem römischen Landpfleger Pilatus.

I. Den

I. Den Klagepunkt über welchen er sich verantwortet.

II. Seine Verantwortung selbst.

Erster Theil.

Der Richter, vor welchem sich unser Erlöser verantworten muste, war der römische Landpfleger Pontius Pilatus. Die sogenannten Landpfleger wurden von dem römischen Kaiser eingesetzt, und hatten über Judäa und Samaria zu gebieten, seitdem diese Länder in eine römische Provinz verwandelt worden waren. Obgleich den Juden ihre bisherige gottesdienstliche und mehrentheils auch ihre bürgerliche Verfassung gelassen wurde, so wurden sie doch durch diese neue Einrichtung in manchen Stücken nicht wenig eingeschränkt. Denn die römischen Landpfleger hatten das Recht über Leben und Tod: sie konnten Hohepriester ab- und einsetzen: von ihren richterlichen Urtheilen konnte man nur unmittelbar an den Kaiser appelliren, und sie waren Oberbefehlshaber über die römischen Soldaten, welche in Judäa in Besatzung lagen. Dieses wichtige Amt hatte Pontius Pilatus damals bereits etliche Jahre lang verwaltet. Daß er seiner Religion nach ein Heide gewesen, ist so bekannt, daß es kaum erinnert werden darf. Eher verdient dieses bemerkt zu werden, daß dieser heidnische Richter von einigen glaubwürdigen Schriftstellern iener Zeit *) von keiner vortheilhaften Seite geschildert wird. Es war ihm sehr angenehm, wenn er Gelegenheit finden konnte, die Juden an ihren Rechten und Freyheiten zu kränken, und sie aufzubringen. Er war stolz, unbiegsam, zornmüthig, und

wenn

*) Josephus und Philo.

wenn er aufgebracht war, schwer zu besänftigen. Er war dem Geiz, der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit ergeben, und lies gar oft Leute, ehe sie verurtheilt waren, auf eine ungerechte Weise mishandeln. Wenige Jahre nach Jesu Tod wurde er wegen vieler und harter Klagen, welche die Juden wider ihn führten, zur Verantwortung gezogen, und ins Elend verwiesen, wo er sein Leben endigte.

Vor diesem ungerechten Richter, der aber doch in manchen Stücken mehr Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe blicken lies als die Oberhäupter der jüdischen Priesterschaft, muste sich Jesus, der Gerechteste verantworten. Seine Feinde hatten zwar verschiedene Klagen gegen ihn angebracht. Aber Pilatus hielt es nicht einmal der Mühe werth, sich auf eine ausführliche Untersuchung derselben einzulassen. Alles schien darauf anzukommen, daß Jesus sollte gesagt haben, er sey Christus, ein König, und das war auch der Klagepunkt, über welchen ihn Pilatus zur Verantwortung zog, indem er ihn fragte: **Bist du der Juden König?**

Es scheint Pilatus habe auch diese Beschuldigung nicht für sehr wichtig gehalten, und aus der folgenden Unterredung sollte man beynahe schließen, er habe diese Frage mehr in einem höhnischen als ernsthaften Ton an unsern Erlöser ergehen lassen. Wenn ihm auch bekannt war, daß die Juden einen Messias erwarteten (denn das hielten sie wohl nicht geheim) so muste er es doch ungereimt finden, daß ihm Jesus als ein Mann vorgestellt wurde, welcher den königlichen Titel angenommen, und sich wider den Kaiser empört haben sollte. Der Augenschein selbst und der gänzliche Man-

gel an Beweis, oder an allem dem, was nur ein Schein von Beweis hätte genennt werden können, schien dieses Angeben zu widerlegen. Indessen konnte doch Pilatus die Untersuchung nicht ablehnen. Der Eifer, womit die Kläger die Sache betrieben, lies ihn leicht vermuthen, daß sie so lange in ihn setzen würden, bis er seine richterliche Entscheidung würde gegeben haben. Er fieng also die Untersuchung mit der erwähnten Frage an, und vermuthete vielleicht, der Beklagte würde die Beschuldigung schlechterdings von sich ablehnen; würde zur Antwort geben, er sey kein König, und habe sich nie für einen König ausgegeben.

So würde unser Erlöser auch wirklich geantwortet haben, wenn nicht die Zweydeutigkeit der Worte König, Messias, eine deutliche Erklärung und Bestimmung nothwendig gemacht hätte. In dem Sinn, in welchem Pilatus das Wort zu nehmen gewohnt war, war er freylich kein König. Er war es aber in einem andern Verstand. Und es war ihm äusserst viel daran gelegen, damals, und bis an das Ende der Tage dafür erkannt zu werden. Eine geradehin verneinende Antwort hätte ihm vielleicht das Leben retten, wenigstens den Richter mehr für ihn einnehmen können. Aber hätte er nicht hiemit seine Würde verleugnet? Hätte er nicht den gegründeten Verdacht auf sich laden können, als ob er aus Furcht des Todes, auf eine stillschweigende Art zurücknehmen wolle, was er bisher von dem Zwecke seiner Sendung behauptet hatte? Die Sache war in seinen Augen zu ernsthaft, zu wichtig, als daß er sich hätte erlauben können, sich mit einem zweydeutigen Nein zu retten. Zu unserm Trost, meine Zuhörer! zur Gewisheit unsers Glaubens, damit wir

wissen, was wir an ihm haben, und was wir uns mit Zuversicht von ihm versprechen können, zu unsrer Freude wollte er ein freymüthiges, unverstelltes Zeugnis der Wahrheit ablegen, so gewiß er auch vorhersehen konnte, daß es ihm das Leben kosten würde. Wir wollen den Innhalt seiner Verantwortung näher betrachten.

Zweyter Theil.

Ich habe vorhin beyläufig bemerkt, daß Pilatus unsern Erlöser mehr aus Spott, als im wahren Ernst gefragt zu haben scheint, ob er der Juden König sey. Dies war auch wohl die Ursache, warum unser Erlöser nicht geradezu antwortete, sondern hinwiederum auch den Pilatus fragte: **Redest du das von dir selbst? oder habens dir andere von mir gesagt?** Ist dir während der ganzen Zeit, da du die Würde eines Landpflegers bekleidest, irgend etwas von mir zu Ohren gekommen, was dir zu dem Verdacht Anlaß geben könnte, daß ich mich für einen König ausgegeben, oder Unruhen im Staat erregt hätte? Da dir niemals etwas dergleichen von mir zu Ohren gekommen seyn kan, so müssen mich andere angeklagt haben, die dich durch eine Zweydeutigkeit des Namens König zu hintergehen suchen. Pilatus merkte was Jesus hiemit sagen wollte, und sagte weiter: **Bin ich ein Jude?** Kan ich wissen, was ihr Juden für einen Messias oder König erwartet, und worüber ihr miteinander streitet? Was bekümmert mich eure Religion? Ich will mich in die Untersuchung solcher Fragen nicht einlassen. **Dein Volk,** deine eigene Glaubensgenossen, ja selbst **die Hohenpriester haben dich mir überantwortet;** was hast du gethan? Wodurch hast du zu einer solchen

Klage Anlaß gegeben? Und nun legte Jesus ein deutliches, unerschrockenes Bekenntniß der Wahrheit ab. **Mein Reich** antwortete er, **ist nicht von dieser Welt**, nicht von einer solchen Beschaffenheit wie irrdische Reiche. Ich suche keine Eroberungen zu machen, wie weltliche Könige. Durch mich sollen gute bürgerliche Ordnungen nicht gestört, keine Eingriffe in kaiserliche oder andere Rechte gethan werden. **Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde**, ich würde meine Sachen ganz anders angefangen, mir eine Kriegsmacht gesammelt, und mich mit einer guten Leibwache versehen haben, die mich gegen die Nachstellungen der Juden hätte schützen können, daß sie mich nicht in ihre Hände bekommen hätten. **Aber nun ist mein Reich nicht von dannen**, nicht von der gewöhnlichen Art.

Da sprach Pilatus: So bist du dennoch ein König? Dieß folgte natürlich daraus, daß Jesus von einem Reiche gesprochen hatte. Jesus antwortete: **du sagsts**; wie du sagst, so ists in der That. **Ich bin ein König. Ich bin dazu gebohren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen**, (oder lehren) **soll. Wer aus der Wahrheit ist**, die Wahrheit liebet, **der höret meine Stimme** und gehorchet mir. Was dünkt euch, meine Freunde! von diesem Bekenntniß eures Erlösers? Muß ihm nicht äusserst viel daran gelegen gewesen seyn, für den erkannt zu werden, der er war, und ist, und bleiben wird bis an das Ende der Tage? Er hätte sagen können, er sey kein König, und in einem gewissen Verstande hätte er die Wahrheit gesagt. Das hätte man

aber so auslegen können, als ob er leugne, daß er derjenige große König und Retter sey, den die Propheten verheissen hatten. Damit nun niemand auf dergleichen unrichtige Gedanken verfallen möchte, so sagte er mit der genauesten Bestimmtheit, in welchem Sinn er ein König sey, und für einen König wolle gehalten seyn; er sagte es mit der edelsten Freymüthigkeit, ob er gleich voraus sehen konnte, daß es ihm wegen der listigen Ränke seiner Feinde das Leben kosten würde.

Dieses Bekenntniß welches unser Erlöser vor Pilato abgelegt hat, muß daher auch uns allen höchstwichtig seyn. Wir sehen daraus, worinn seine Herrschaft und Regierung bestehe, und was wir thun müssen, um seine wahren und ächten Unterthanen heissen zu können. Er herrscht durch Wahrheit, das ist, durch seine göttliche Lehre, welche lauter Wahrheiten, und zwar die gewissesten, dem menschlichen Geschlechte nützlichsten und heilsamsten Wahrheiten in sich faßt. Durch diese hat er unendlich mehr zum Glück der Menschen beygetragen, als alle Könige und Potentaten mit den zahlreichsten Heeren, mit allen ihren Gesetzgebungen, Anstalten und Verfügungen, die sie zum Besten ihrer Unterthanen getroffen haben. Durch diese beweiset er noch bis diese Stunde eine Herrschaft über die Menschen, welche mehr zu bedeuten hat, als die Herrschaft der größten Könige und Monarchen auf Erden. Denn was heist herrschen? Offenbar heist es, andere nach seinem Willen lenken. Je mehr also einer machen kan, daß andere freywillig seine Denkungsart annehmen, ihren freyen Willen nach dem Seinigen bestimmen, ihre Kräfte nach seiner Leitung anwenden, und durch diese Anwendung ihrer Kräfte seine Absichten befördern, de-

sto

sto weiter gehet seine Herrschaft, und ie verständiger, weiser, glücklicher dieienigen werden, die sich nach seinem Willen bequemen, desto grösser ist seine Herrschaft, desto ähnlicher der Herrschaft Gottes. In diesem Verstand hat aber kein Mensch in der Welt, kein König, kein Gesetzgeber, kein Weiser eine so große Herrschaft ausgeübt als Jesus. Denn wie viele Millionen Menschen sind nun seit beynahe achtzehnhundert Jahren durch seine göttliche Lehre erleuchtet, und bewogen worden, dem Laster freywillig zu entsagen, und sich dem Dienste der Tugend zu ergeben! Wie viele werden nicht noch heutiges Tages durch dieselbe für die Tugend eingenommen! Sie ist für Gelehrte und Ungelehrte, für Kinder und Erwachsene, für Hohe und Niedrige, für alle Klassen der Menschen. Wer sie recht verstehen lernt, der wird gewiß durch dieselbe gerührt, und kräftiger zur Tugend erweckt als durch alle Lehren menschlicher Weisheit, als durch alle obrigkeitliche Gesetze, Drohungen und Strafen. Und wer sich durch sie zur Tugend erwecken läßt, der erfährt zu seiner größten Freude, daß er zufrieden und glücklich wird; daß es ihm leichter wird, in den mannigfaltigen Widerwärtigkeiten des Lebens einen getrosten Muth zu fassen; der wird immer mehr überzeugt, daß er Gott selbst glaube, wenn er seinem Erlöser glaubt, und daß dieser im Tode ihn zu sich und zur höchsten Freude einführen werde.

Und so wie Jesus bisher durch Wahrheit viel tausend Herzen gefesselt, wie er weit und breit in allen Gegenden der Welt geherrscht hat, so wird er noch ferner herrschen bis an das Ende der Tage. Kühne Spötter oder auch Schwachglaubige mögen gleichwohl dem Chri-

stenthum den Untergang prophezeihen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie mit ihren Weissagungen zu Schanden werden. Jesus lebet. Er wird seine Warheit und seine Lehre zu schützen wissen. Vielleicht nähern sich bald die glücklichen Zeiten, wo ungleich mehrere Personen und ganze Gesellschaften Jesum für ihren Herrn erkennen, sich von seinem Lichte erleuchten lassen, durch Glauben, Hofnung und Liebe glücklich werden. Denn er muß herrschen, bis ihm alle seine Feinde unterworfen sind, bis er auch den letzten Feind, den Tod, besiegt und völlig zernichtet hat; und dann erst wird er das Reich seinem Vater übergeben. 1 Kor. 15, 24. fg.

Freuet euch auf diesen angenehmen höchsterwünschten Zeitpunkt, Verehrer des Heilandes, die ihr seine Stimme hört, und seinen Lehren redlich gehorcht. Jetzt glaubt ihr an ihn, iezt liebt ihr ihn, und folget ihm, ohne ihn zu sehen. Ihr wandelt im Glauben und nicht im Schauen. Aber freuet euch! Einst wenn der Tod auf immer verschlungen und vernichtet seyn wird, dann werdet ihr eurem Erlöser sehen, wie er ist, ihn in seiner göttlichen Maiestät bewundern, mit ihm leben, wie ihr hier mit ihm gestorben seyd, mit ihm herrschen, wie ihr hier mit ihm geduldet habt.

Das gehet dieienigen an, welche aus der Wahrheit sind, und Jesu Stimme hören. Das kan man aber nicht von allen sagen. Auch in unsern Tagen, selbst unter Christen giebt es noch Leute, die es nicht viel besser machen als Pilatus. Was ist Wahrheit? sagte er zu unserm Erlöser, da er von seinem Reiche der Wahrheit geredet hatte, und gieng hinaus. Was willst du mit deiner Wahrheit sagen? Ich verstehe nicht was das heissen soll, und begehre es auch

nicht

nicht zu verstehen. So giebt es auch in unsern Tagen sehr viele Menschen, insonderheit unter Vornehmen und Halbgelehrten, die es nicht der Mühe werth achten, Wahrheit zu lernen. Ohne die christliche Religion nach ihrem wahren Innhalte zu kennen, und ohne sie iemals recht ernstlich geprüft zu haben, wozu sie auch gemeiniglich nicht Verstand genug besitzen, verspotten sie dieselbe, und suchen sie auch andern verhaßt zu machen. Und was ist die Ursache? Warum ist ihnen die Wahrheit gleichgültig? Warum kommen sie so ungern an eine ernstliche Prüfung des Christenthums? Viele scheuen sich ohne Zweifel um deswillen vor dergleichen Untersuchungen, weil sie befürchten, sie möchten in ihren Lastern gestört werden, so daß man auch auf sie anwenden kan, was der Apostel Judas von Spöttern seiner Zeit gesagt hat: Sie lästern, da sie nichts von wissen, was sie aber natürlich erkennen, darinnen verderben sie wie die unvernünftigen Thiere. Andere, vornemlich Leute von gemeinem Stande lästern zwar nicht. Aber sie haben eine natürliche Gleichgültigkeit gegen alles was Wahrheit heißt. Sie sind mit einer höchstunvollständigen, unfruchtbaren Gedächtnißwissenschaft vollkommen wohl zufrieden, ob sie gleich von dem Wenigen, was sie in ihrer Kindheit ins Gedächtniß gefaßt haben, sehr wenig oder gar nichts, so wie es seyn soll, verstehen, und sie geben sich auch nicht die geringste Mühe, etwas verstehen zu lernen. Daher bleibet die Wahrheit an ihnen ohne Kraft und Wirkung. Daher erfahren sie auch nichts von dem Trost, von der Freude und Zufriedenheit, welche das recht verstandene und mit redlichem

Herzen angenommene Christenthum verspricht, und seinen wahren Bekennern gewährt.

Hütet euch, meine theuersten Zuhörer, vor dieser schädlichen Gleichgültigkeit. Wünscht ihr durch die göttliche Religion Jesu in Zeit und Ewigkeit glücklich zu werden, und das werdet ihr hoffentlich alle wünschen, so lernt vor allen Dingen ihre Vorschriften und Verheissungen recht verstehen. Macht euch nicht nur den öffentlichen Unterricht zu Nuße, sondern leset auch zu Hause fleisig in der Bibel, und in andern guten Büchern, worinnen die göttlichen Wahrheiten erklärt, und zur Erbauung angewendet werden. Je besser ihr die Wahrheit versteht, desto höher werdet ihr sie schäßen lernen. Und wenn ihr derselben aufrichtig Gehör gebet, sie nicht nur im Gedächtniß, sondern auch im Herzen bewahrt, so werdet ihr durch sie weiser und besser, aber auch zufrieden und glücklich werden. Das wünsche ich von Herzen, und diesen Wunsch wollest du nach deiner Gnade erfüllen, o Gott, durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Wir danken dir, anbetungswürdigster Heiland, für die große, unverdiente Liebe, die du an uns allen bewiesen, für den Trost und die Hofnung, die du uns durch dein Leiden und Sterben verschaft, für alles Gute, welches du uns für Zeit und Ewigkeit bereitet und zugedacht hast. Weil wir aber deiner grossen Wohlthaten nicht anders theilhaftig werden können,

als

als wenn wir deinen Verheissungen von Herzen glauben, und deinen heiligen Vorschriften mit Redlichkeit gehorchen, so bitten wir dich, du wollest unsere Herzen ferner erleuchten, daß wir deinen göttlichen Unterricht recht verstehen, daß wir von der Göttlichkeit deiner Lehre immer vester überzeugt werden, und dieses mit unsrer ganzen Aufführung in allen Umständen unsers Lebens beweisen. Ja, göttlicher Erlöser, bilde uns ganz nach deinem Sinn, und gieb, daß wir immer weiser zum Guten, immer tugendhafter und besser werden, bis wir endlich von Schwachheiten und Sünden frey, dich vollkommener lieben, und in deiner Liebe ewig glücklich seyn werden. Amen.

Text, Luc. XXIII, 1. 2.

Und der ganze Haufe stund auf, und führete ihn vor Pilatum. Und fiengen an ihn zu verklagen, und sprachen: Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbeut den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sey Christus, ein König.

Wir haben den Innhalt der verlesenen Worte bereits in der vorigen Predigt beyläufig erklärt, und unter andern bemerkt, daß diese von den Juden gegen unsern Erlöser vorgebrachte Beschuldigungen ganz falsch und erdichtet waren. Nach ihrem Vorgeben sollte Jesus das Volk entweder von der wahren Religion, oder von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, oder vielleicht von beyden abwendig gemacht haben; er sollte dem Volk verboten haben, dem römischen Kayser die gewöhnlichen Abgaben zu entrichten; er sollte

als ein Aufrührer zu betrachten seyn, weil er sich den Namen Messias, Christus, König geben lies. Alle diese Anklagen waren theils ganz unerweislich, theils beruheten sie auch auf offenbaren Verdrehungen. Das werden wir einleuchtender zeigen, wenn wir nächstens diejenigen Stellen der Evangelisten betrachten, worinnen sie uns von dem Verhör Jesu vor Pilato Nachricht geben. Vorjezt wollen wir eine Frage untersuchen, welche sehr wichtig ist, und deren richtige Beantwortung einiges Licht über das ganze Betragen des hohen Raths in der Sache Jesu verbreiten kan. Die Frage ist diese: **Wie kamen die Oberpriester und Vorsteher des jüdischen Volkes, die Angesehensten und Gelehrtesten der ganzen Nation dazu, daß sie sich kein Gewissen daraus machten, dergleichen ganz unerweisliche und falsche Anklagen gegen unsern Erlöser vorzubringen?** Warum war ihnen so äusserst viel daran gelegen, seine Verdammung und Hinrichtung zu bewirken? Was war die Ursache ihres unauslöschlichen Haßes gegen einen Mann, der es mit ihnen, so wie mit allen Menschen gut meynte? Warum hielten sie ihn für ihren Feind, ja für einen Feind ihrer ganzen Nation, und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit? Man würde ihnen offenbar zu viel thun, wenn man sie beschuldigen wollte, sie hätten gewußt, und wären in ihrem Herzen überzeugt gewesen, daß er der Messias sey, hätten ihn aber aus bloser vorsäzlicher Bosheit und Gewissenlosigkeit für einen Betrüger erklärt. Nein, so unaussprechlich gros konnte ihre Gewissenlosigkeit nicht seyn. Sie hielten unsern Erlöser wirklich und im ganzen Ernst für einen Verführer und gefährlichen Mann. Sie glaubten in ihrem

rem Gewissen zu allen den Schritten verbunden zu seyn, die sie in Ansehung seiner thaten, und so einleuchtend es uns ist, daß ihr Verfahren höchst ungerecht und sündlich war, so glaubten doch sie selbst unstreitig, ihre Absicht wäre gut und löblich, und wegen dieser ihrer guten Absichten wären alle ihre Maasregeln, die sie vielleicht zum Theil selbst für unrechtmäsig erkennen mußten, zu entschuldigen.

Dies ist für uns ungemein lehrreich, meine Freunde, und wir können aus dieser Geschichte besser, als aus hundert ähnlichen lernen, wie sehr wir uns vor unserm Herzen zu fürchten haben, wie leicht unser Verstand durch unsere Leidenschaften irre geführt werden kan, so daß wir zulezt ernstlich glauben können, da nach Pflicht und Gewissen zu handeln, wo wir blos und allein oder doch hauptsächlich nach Leidenschaften handeln. Wir wollen also noch eine Betrachtung anstellen:

Ueber die Klagen, welche die Juden vor dem römischen Landpfleger gegen unsern Erlöser vorbrachten.

Diese Betrachtung wird uns zu einer bessern Kenntniß unserer selbst, zu unserer Gewissensrüge und Warnung sehr dienlich seyn, und hiezu wolle Gott sie seegnen, um Jesu Christi willen. Amen.

Abhandlung.

Jesus war der untrüglichste Lehrer der Wahrheit, der wohlthätigste Menschenfreund, der seine Nation bereits mit Wohlthaten überhäuft, und an ihrer Besserung unermüdet gearbeitet hatte, dessen Augenmerk

stets dahin gerichtet war, gute Menschen und ruhige Unterthanen zu bilden, der zwar angefangen hatte, ein Reich zu errichten, aber ein Reich der Wahrheit, der Tugend und Glückseeligkeit, welches den Reichen dieser Welt keinen Eintrag thun, sondern vielmehr Ruhe und wahre Zufriedenheit allenthalben verbreiten sollte — ein Reich Gottes welches die Juden selbst erwarteten, und wozu ihnen in den Schriften ihrer Propheten schöne Hofnungen gemacht waren. Wie kam es denn nun, daß gerade die Oberhäupter des Volks, die Angesehensten und Gelehrtesten — sich ihm am meisten widersetzten? — daß sie ihm nach dem Leben trachten? daß sie ihn vor ihrem Gerichte für einen Gotteslästerer erklärten, und das Todesurtheil über ihn sprachen? daß sie ihn vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus des Aufruhrs und des Lasters der beleidigten Maiestät beschuldigten, und sich alle nur ersinnliche List und Lügen erlaubten, ihn an das Kreuz zu bringen? Wir wollen die Ursachen davon, auf welche in zerstreuten Nachrichten der Evangelisten nicht undeutlich hingewiesen wird, aufsuchen und erwägen. Dieß wird uns dazu dienen, daß wir mit den Tiefen des menschlichen Herzens bekannter werden, und uns vor gefährlichen Abwegen, die aus ähnlichen Quellen entspringen, desto sorgfältiger hüten.

Eine der vornehmsten Quellen des höchstungerechten Betragens der Juden gegen unsern Erlöser war, Unwissenheit in Religionssachen und Aberglaube. Die Leute von welchen wir sprechen stunden zwar bey dem gemeinen Volk in sehr großem Ansehen. Sie hatten eine so hohe Meynung von sich, daß sie glaubten, sie wären weiser und verständiger als alle andere Menschen

in

in der Welt, und wurden auch von ihren Glaubensgenossen dafür gehalten. Denn sie waren nicht nur die ersten Lehrer des Gesetzes, sondern ihr Amt brachte es auch mit sich, über die Reinigkeit der Lehre und Aufrechthaltung des öffentlichen Gottesdienstes zu wachen; mithin konnte auch von ihnen mit allem Recht erwartet werden, daß sie aufgeklärter und besser seyn sollten, als das Volk über welches sie gesetzt waren. Aber wie viel, wie ausserordentlich viel fehlte ihnen an den Eigenschaften die von ihnen mit allem Recht gefordert werden konnten? Jesus nennt die Pharisäer die zum Theil Mitglieder des hohen Raths waren, blind, und blinde Leiter. Matth. 15, 14. Und das waren sie in der That. Sie wollten dafür angesehen seyn, daß sie allein das Gesetz Mosis recht verstünden, und auslegen könnten. Aber sie kannten nicht einmal den rechten wahren Endzweck desselben, wie hätten sie in den Geist desselben eindringen können? Wenn sie über den Innhalt der mosaischen Verordnungen als weise Männer nachgedacht hätten, so würden sie bald gefunden haben, daß sie nur zu einer Vorbereitung zu einer bessern Religion dienen sollten, und daß sie nicht für alle Zeiten und Völker bestimmt seyn konnten, wozu ihnen bereits einige ihrer Propheten die deutlichsten Winke gegeben hatten. Jer. 31, 31-34. Aber hierüber hatten sie niemals nachgedacht, und begehrten auch nicht hierüber nachzudenken. Daher gaben sie auch sehr vielen einzelnen Gesetzen und Vorschriften eine ganz irrige Deutung. Sie warfen zwar oft die Frage auf, welche Gebote die vornehmsten und wichtigsten wären. Aber die Beantwortung fiel gemeiniglich so aus, daß sie ihren Verstand und Herzen schlechte Ehre machte. Denn die

Verord-

Verordnungen wegen der Opfer, Reinigungen, Zehenden, wegen der äusserlichen Ruhe am Sabbath und dergleichen mehr, waren in ihren Augen weit wichtiger, als Barmherzigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit, und andere damit verbundene Pflichten. Vor der Mahlzeit das Waschen unterlassen, am Sabbath irgend etwas verrichten, was nur auf eine entfernte Weise einer Handarbeit ähnlich war, nicht zur gehörigen Zeit fasten, das waren nach ihrer Meynung grose Verbrechen. Aber an dem Nebenmenschen die offenbarste Ungerechtigkeiten begehen, den Wittwen und Waisen das Ihrige nehmen, den Beleidiger bis auf den Tod hassen und verfolgen, das waren in ihren Augen Kleinigkeiten, und über solche, und ähnliche himmelschreyende Sünden machten sie sich kein Gewissen.

Nun kam Jesus, und suchte nicht nur sie, sondern auch das Volk eines bessern zu belehren. Er erklärte Gottes und Menschenliebe und die darunter begriffenen Pflichten für die wichtigsten im Gesetze. Wie er sie selbst ausübte, so ermahnte er auch seine Zuhörer bey aller Gelegenheit zur Ausübung derselben. Hingegen die Beobachtung der im Gesetz Mosis vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gebräuche erklärte er für das, was sie waren, und nach Gottes Absichten seyn sollten, für Hülfsmittel der Tugend, aber nicht für die Tugend selbst. Er suchte ihnen begreiflich zu machen, daß man in der Beobachtung solcher Dinge sehr pünktlich, und dabey doch ein verachtenswürdiger, in Gottes Augen verwerflicher Mensch seyn könne, wie die Pharisäer und Gelehrten mit ihrem eigenen Beyspiel bewiesen. Daher erlaubte er seinen Jüngern gar vieles, was der abergläubische Jude für verboten hielt. Er verlangte

nicht,

nicht, daß sie sich vor der Mahlzeit mit den, bey den Juden eingeführten Ceremonien waschen, daß sie an bestimmten Tagen fasten sollten. Er erlaubte ihnen am Sabbath mit den Händen Aehren auszureiben und zu essen, wenn sie hungrig waren. Er heilte selbst am Sabbath, wenn sich eine ungesuchte Gelegenheit dazu fand. Das waren in den Augen der jüdischen Gelehrten große Verbrechen. Sie konnten es einem Manne, der nicht nach ihrer Art studirt hatte, nicht verzeihen, daß er das Gesetz anders auslegte, als sie, besser verstehen wollte als sie, und so viele gelehrte Männer, bey welchen sie in die Schule gegangen waren. Sie hielten ihn für einen Verächter der göttlichen Vorschriften, für einen Verführer, der dem Volk ganz falsche und verderbliche Lehren beybringe. So konnten sie im völligen Ernste glauben, was sie vor Pilato sagten, er verkehre das Volk, und mache es von der wahren Religion abwendig. Aber wer siehet nicht, daß Unwissenheit und ungereimter Aberglaube die Quelle war, woraus diese Beschuldigung floß?

Wie sehr muß es unsern Erlöser geschmerzt haben, wenn er sehen und erfahren muste, daß diese blinde Lehrer des Volks nicht nur in ihrer Unwissenheit und in ihrem erbärmlichen Aberglauben verharrten, sondern auch seine wahren und wichtigen Lehren dem Volke als Irrthümer vorzustellen, und ihren ungereimten Aberglauben als göttliche Wahrheit geltend zu machen suchten? Aber dieses höchstempfindliche Leiden trug er mit stiller Gelassenheit zum Besten des menschlichen Geschlechts. Er hätte der Wuth seiner Feinde leicht entgehen können, wenn er ihren Aberglauben gebilliget, und seine eigne Lehren widerrufen hätte. Aber lieber wollte er

sterben, als Wahrheiten verläugnen, die der Welt so wichtig sind. Und ob es gleich das Ansehen hatte, als ob seine Feinde über seine Lehre siegen und sie unterdrücken würden, so wie sie ihn unterdrückten, so war er doch vollkommen überzeugt, daß erst nach seinem Tod die Ehre der Wahrheit, so wie seine Ehre gerettet werden würde. Er starb, und tilgte durch seinen Tod die Handschrift, so wider uns war — und heftete sie an das Kreutz. Col. 2, 14. Möchten wir doch nie vergessen wie viel es unserm Erlöser gekostet hat, uns von der Herrschaft schädlicher Irrthümer und Laster zu retten. Möchten wir es doch nicht dabey bewenden lassen, seine Lehre nur mit dem Munde zu bekennen; sondern sie auch mit Redlichkeit ausüben, damit sie uns im Leben, Leiden und Sterben zum Troste gereichen könne!

An dem Beyspiel der jüdischen Oberpriester und Gesetzlehrer können wir sehen, zu welchen entsetzlichen Vergehungen Unwissenheit in Religionssachen, und Aberglaube die Menschen verleiten kan, insonderheit wenn sich Stolz und Einbildung großer Gelehrsamkeit dazu gesellet. Leider hat es auch in der Christenheit nicht an Leuten gefehlt, die sich für Lehrer des Christenthums ausgaben, in der That aber nur darauf bedacht waren, ihren Aberglauben auszubreiten, und unter dem Vorwand, die Ehre der Religion zu retten, aufgeklärtere und ungleich bessere Menschen zu Tausenden und Millionen ermordeten. Wie sehr wäre zu wünschen, daß dergleichen Menschen nirgends mehr in der Welt zu finden wären! Der vorgebliche Religionseifer unwissender und abergläubischer Menschen ist zu allen Zeiten mit Wuth und Mordsucht verknüpft gewesen. Aufgeklärter Eifer, wie er nach dem Geiste der Religion Jesu seyn

soll, ist mitleidig, langmüthig gegen Irrende, und sucht nur die Besserung des Nebenmenschen. Der blinde und unwissende Eifer ist grausam, und dürstet unter scheinheiligem Vorwand nach dem Blute und Untergang des Nächsten.

Eine andere Quelle des höchstungerechten Betragens der jüdischen Vorsteher war Neid, Rachsucht und falsche Politick. Sie beneideten unsern Erlöser wegen des großen Beyfalls, den er als Lehrer fand. Sein einnehmender, überzeugender und rührender Vortrag, machte einen sehr starken Eindruck auf die Gemüther derer, die ihn aufmerksam hörten. Daher wurde er immer aufgesucht, und wo er hin kam, da fand sich eine große Menge Menschen ein, die theils seinen Unterricht zu vernehmen, theils seine Wunderwerke zu sehen, oder auch selbst seine wunderthätige Hülfe an sich zu erfahren wünschten. Hingegen nahm der Kredit der Schriftgelehrten und Gesetzlehrer zusehends ab. Denn sie beschäftigten sich in ihren Synagogen, wenn sie das Gesetz erklärten, mehrentheils mit Kleinigkeiten. Sie stellten Untersuchungen an über allerhand Fragen aus dem Gesetz, wobey sie ihre vermeinte Gelehrsamkeit anbringen konnten; aber für Verstand und Herz sorgten sie wenig oder gar nichts; und der gemeine Mann, den sie noch dazu ihrer Belehrung nicht werth hielten, konnte fast keinen Nutzen von ihrem Unterricht haben. War es zu wundern, wenn die vortreffliche Lehre Jesu mit Begierde und Beyfall aufgenommen wurde? Da aber die Pharisäer und Schriftgelehrten glaubten, sie allein besäßen alle Weisheit, so wurden sie erbittert über Jesum, und aus Neid suchten sie ihn als einen Irrlehrer, der den göttlichen Gesetzen in vielen Stücken geradezu widerspreche, bey

dem Volk verhaßt zu machen. Nun kam auch noch der Umstand hinzu, daß Jesus wegen seiner vielen und großen Wunder von vielen für den Messias gehalten wurde, und vor wenigen Tagen die öffentliche Ehre, die ihm das Volk in Beziehung auf seine königliche Würde erwies, angenommen hatte. Dieß brachte sie vollends auf das Aeusserste. Daß er der Messias unmöglich seyn könne, das hielten sie für eine ausgemachte Wahrheit, weil es ihm zu einem Krieg gegen die Römer an Macht und Willen zu fehlen schien. Da ihn aber gleichwohl ein großer Theil des Volks bereits öffentlich dafür erklärt hatte, und dieses Volk sich unter dem Messias einen weltlichen König vorstellte, so befürchteten die Hohenpriester und Aeltesten, es dürfte nächstens ein gefährlicher Aufruhr entstehen, und glaubten eine gesunde Politick erfordere nothwendig, dem Uebel durch Hinrichtung Jesu vorzubeugen, er möge nun schuldig oder unschuldig seyn. Joh. 11, 47-51.

Dürfen wir uns denn wohl wundern, wenn diese Leute glaubten, sie könnten das, was sie an unserm Erlöser verrichteten, vor Gott und vor ihrem Gewissen gar wohl verantworten? Unsre Absicht ist gut, werden sie gedacht haben, denn wir sind ia für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit besorgt. Wenn wir daher den Landpfleger nicht durch wahre Gründe überzeugen können, daß ein solcher Mann der öffentlichen Ruhe und Sicherheit aufgeopfert werden müsse, so wird es uns in diesem Fall erlaubt seyn, die Gefahr größer vorzustellen als sie ist. Wir wollen daher sagen, dieser Jesus habe schon wirklich verboten dem Kaiser Abgaben zu geben; ob es gleich nicht wahr ist. Wir wollen ihm vorstellen, daß der Beklagte sich bereits vor einen König

nig ausgegeben habe, ob er gleich in einem ganz andern, als im gewöhnlichen Verstand König seyn will. Das alles wird bey dem Landpfleger so starken Eindruck machen, daß er unserer Meynung ohne Widerrede beystimmen wird. So erreichen wir unsere Absicht, und sind von einer großen Sorge befreyet.

So wissen sich manche Menschen zu verblenden, daß sie sich im ganzen Ernste überreden können, recht zu thun, obgleich ihre Ungerechtigkeiten allen andern Menschen, welche unpartheyisch urtheilen, in die Augen fallen. Diese Art der Verblendung ist zu allen Zeiten sehr gemein unter den Menschen gewesen, und sie ist es noch. Ich habe eine löbliche Absicht, denkt mancher, ich kan meinen Freund eine Gefälligkeit erweisen; mein Vortheil, oder meine Ehre fordert es, diesen oder ienen Schritt zu wagen. Es wird daher nichts zu bedeuten haben, wenn ich auch nicht den geraden Weg gehe, zu meinem Ziel zu gelangen. Einem Dritten wird zwar dabey Wehe geschehen; er wird über Ungerechtigkeiten schreyen, und er wird nicht ganz unrecht haben. Aber da mir mein Freund, mein eigner Vortheil und meine Ehre näher sind, als die Wohlfarth eines Dritten, so werden auch meine Schritte leicht zu entschuldigen seyn.

So denkt die Welt, meine Zuhörer, und unter diesem Vorwand macht sie sich aus den offenbarsten Ungerechtigkeiten nicht das geringste Bedenken. Aber diese elenden Grundsätze verdammt schon die aufgeklärte Vernunft. Denn diese sagt uns, daß ein vermeinter Vortheil, der durch ungerechte Handlungen erworben werden muß, den Namen eines Vortheils nicht einmal verdient. Denn iede an unserm Nebenmenschen begangene Ungerechtigkeit, ieder listige Betrug ist Schande unsrer

Natur, verschlimmert unsern Charakter, und macht uns zu größern Bosheiten fähig. Dieß ist für uns ein so großer und unersetzlicher Schade, daß der geringe Gewinn an zeitlichem Vermögen, oder der Zuwachs an äusserlicher Ehre, den wir uns davon zu versprechen haben, für nichts, für gar nichts zu rechnen ist. So haben schon heidnische Weise, die von einer göttlichen Offenbarung nichts wusten, blos nach ihrer gesunden Vernunft geurtheilt. Wie schändlich ist es denn, wenn Christen, die aus der Lehre Jesu wissen sollen und können, was boshafte List und Ungerechtigkeit auf sich hat, unter so elenden Vorwänden Böses thun! Billig sagt Paulus von denen die da sprechen: **Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme; ihre Verdammniß sey ganz recht.** Röm. 3, 8. Die iüdischen Hohenpriester glaubten auch eine gute Absicht zu haben, da sie den Gerechten ermordeten. Aber sind sie nicht demohngeachtet als Mörder zu betrachten? Können wir die Natur der Pflichten nach unserm Gutdünken verändern, wie es uns gefällt? So geben wir iedem das Recht, uns Ehre, und Hab und Gut, und das Leben selbst zu nehmen, so bald er sich einbildet, eine gute Absicht berechtige ihn dazu, und so hat alle Tugend, und damit auch alle Ruhe und Sicherheit ein Ende.

Da nun der Verstand so leicht durch böse Leidenschaften verblendet und irre geführt werden kan; da das menschliche Herz so betrüglich ist; wie nöthig wird es denn seyn, daß wir uns selbst recht kennen lernen! Gleichwohl giebt es unzähliche Menschen, die sich um nichts weniger als um eine rechte Kenntniß ihrer selbst bemühen. Sie vergessen es nur gar zu bald, daß bey gewissen Gelegenheiten Regungen des Neides und der Rach-

sucht

sucht in ihren Herzen aufgestiegen sind. Wenn sie daher Veranlassung finden, ihrem beneideten Nächsten wehe zu thun, so geben sie sich nicht einmal die Mühe zu untersuchen, durch was für Triebfedern und Beweggründe sie sich regieren lassen, sondern bereden sich nur gar zu leicht, sie handelten nach Pflicht und Gewissen. Vor der Welt können sie ihre Ungerechtigkeiten beschönigen. Aber dadurch wird die Natur der Sache nicht geändert. Ihr Gewissen wird es ihnen doch einmal sagen, daß sie nicht nach der Wahrheit, sondern aus Neid und Rachsucht lieblose Urtheile von ihrem Nächsten gefällt, seine Handlungen unrecht ausgelegt, ihm falsche Absichten angedichtet, und sich an ihm auf eine unverantwortliche Weise versündiget haben.

Wir wollen daher, meine Freunde, ein weises Mißtrauen in uns setzen, unsern Verstand durch Wahrheit aufklären, und uns auf das allersorgfältigste vorsehen, daß unser Verstand nicht durch Leidenschaften irre geführt werde! Ach es ist schröcklich, wenn es mit einem Menschen so weit gekommen ist, daß er Böses thut, ohne es zu wissen, oder sich wohl gar einbildet nach Pflicht und Gewissen zu handeln. Und in diesem traurigen Zustand befinden sich sehr viele Menschen in allen Ständen, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte. Wir wollen daher über unser Herz wachen, und so bald wir merken, daß irgend eine böse Leidenschaft des Neides, oder der Schadenfreude, oder der Rachsucht sich unserer bemächtigen will, derselben gleich Anfangs widerstehen. Wir wollen uns durch Gebet und durch das Andenken an Gottes Allwissenheit und das künftige Gerichte, zur strengsten Gewissenhaftigkeit erwecken, und wenn wir aus Schwachheit gefehlt haben, den Fehl-

tritt bereuen, und verbessern. Wenn wir das thun, so wird uns Gott nach seiner Gnade beystehen, uns vor dem Bösen bewahren, und uns im Guten bis an unser Ende behalten, damit wir seelig werden. Amen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Der du von allen Engeln Gottes angebetet wirst, erhabner Erlöser, wie sollen wir dir danken für die Martern und Verspottungen, und Schmähungen, die du in den Tagen deines Leidens für uns erdultet hast! Wie sehr mußte dir unsere Wohlfarth am Herzen liegen, da du dich zu unserem Trost so tief erniedriget, so mannigfaltigen Mißhandlungen willig und gedultig unterworfen hast! Möchte uns doch nie aus dem Sinne kommen, wie viel, wie unaussprechlich viel wir dir zu danken haben! Möchten wir uns doch deiner Liebe immer würdiger machen, deinem tugendhaften Exempel nachfolgen, und insonderheit auch durch gedultige Ertragung unverschuldeter Schmähungen beweisen, daß wir deine Jünger und Jüngerinnen sind! Stehe uns bey mit der Gnade deines Geistes, daß wir diesen frommen Vorsatz nicht nur erneuern, sondern auch demselben beständig treu bleiben; und uns eifrig bemühen, rechtschaffen vor dir erfunden zu werden, damit wir Freudigkeit haben, bey deiner Erscheinung. Amen.

Text, Lucä XXIII, 4-12.

Pilatus sprach zu den Hohenpriestern, und zum Volk: Ich finde keine Ursach an diesem Men=

Menschen. Sie aber hielten an, und sprachen: Er hat das Volk erreget, damit, daß er gelehret hat hin und her, im ganzen jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen, bis hieher. Da aber Pilatus Galiläam hörete, fragete er: Ob er aus Galiläa wäre? Und als er vernahm, daß er unter Herodis Obrigkeit gehörete, übersandte er ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Da aber Herodes Jesum sahe, ward er sehr froh, denn er hätte ihn längst gerne gesehen: Denn er hatte viel von ihm gehöret, und hoffete, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Und er fragete ihm mancherley, er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten stunden, und verklagten ihn hart. Aber Herodes, mit seinem Hofgesinde, verachtete und verspottete ihn, legete ihm ein weiß Kleid an, und sandte ihn wieder zu Pilato. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind.

Es bleibt zwar für einen unschuldig Leidenden immer ein sehr großer Trost, meine Zuhörer! wenn er sich seiner Rechtschaffenheit vor Gott und in seinem Gewissen bewust ist; aber auf der andern Seite muß es ihm auch höchst empfindlich seyn, wenn seine Unschuld durch Verläumdungen verdächtig gemacht wird; wenn diejenigen, die ihn gegen falsche Anklagen in Schutz nehmen sollten, ihn dem Muthwillen seiner Feinde Preis geben; und boshaften Menschen gestatten, ihn durch niedrigen Spott und pöbelhafte Mißhandlungen noch

mehr zu kränken. Dieses große und empfindliche Leiden muste unser Erlöser erdulten. Pilatus erkannte seine Unschuld, und war vermöge seines Amtes verbunden, ihn gegen falsche Ankläger in Schutz zu nehmen. Aber aus Menschenfurcht vernachläßigte er seine Pflicht. Er suchte sogar die fernere Untersuchung von sich abzulehnen, und an einen andern Richter zu verweisen, der eben so wenig geneigt und fähig war, der Sache auf den Grund zu sehen, als er; an einen Richter, der kein Bedenken trug, den Unschuldigen selbst zu spotten, und ihn den Mißhandlungen seiner Bedienten Preis zu geben. Dieses große Leiden unsers Erlösers wollen wir näher betrachten: Wir wollen nemlich in dieser Stunde reden

Von der Darstellung Jesu vor Herodes.

Wir wollen

I. Die Ursachen anführen, warum Jesus dem Herodes vorgestellt worden ist; und

II. Von dem Betragen des Herodes und seines Hofgesindes gegen unsern Erlöser, sprechen.

Erster Theil.

Die Ursache, warum unser Erlöser dem Herodes vorgestellt worden ist, wird in unserem Texte deutlich angeführt. Nachdem nämlich Pilatus den gegen Jesum vorgebrachten Klagepunkt, der ihm noch einigermassen erheblich vorgekommen war, untersucht, und den Beklagten unschuldig erfunden hatte, so suchten die Kläger der Sache eine andere Wendung zu geben. Sie wollten den Richter überreden, Jesus habe Lehren vorgetra-

getragen, wodurch das Volk zum Aufruhr gereitzt werden könne, und den Saamen des Aufruhrs im ganzen Lande ausgestreuet. **Er hat, sprachen sie, das Volk erreget, damit daß er gelehrt hat hin und her im ganzen iüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen, bis hieher.** Ich will iezt von der offenbaren Falschheit dieser Beschuldigungen nichts sagen. Nur dieses will ich bemerken, daß die Kläger ihre besondern Ursachen hatten, warum sie den Umstand anführten, daß Jesus auch in Galiläa gelehrt habe. Es waren nämlich in dieser Gegend schon Leute aufgestanden, die wirklich Unruhen erregt hatten, in der Absicht ihr Volk in Freyheit zu setzen. Pilatus sollte also hiedurch desto aufmerksamer gemacht, und die Gefahr sollte ihm recht groß vorgestellt werden.

Aber Pilatus machte von dieser Nachricht einen ganz andern Gebrauch, als die Juden gewünscht und erwartet hatten. Er wollte sich dieses Umstands bedienen, die Untersuchung der Sache Jesu von sich, wo möglich, abzulehnen. Denn Galiläa nebst den nächstangränzenden Landschaften, war noch nicht in eine römische Provinz verwandelt worden; stund daher auch nicht unter dem Landpfleger wie Judäa und Samaria, sondern wurde von einem eignen Fürsten beherrscht, dem die Schmeicheley den Königstitel gab, ob ihm gleich derselbe keineswegs gebührte. Der damalige Ethnarch oder Fürst von Galiläa hieß Herodes, mit dem Zunahmen Antipas. Er bekannte sich äusserlich zur iüdischen Religion, und war eben damals nach Jerusalem gekommen, um dem Osterfeste beyzuwohnen.

Pilatus bediente sich dieser Gelegenheit, unsern Erlöser zu ihm zu senden, und ihm das Urtheil zu über-

lassen, was mit diesem Beklagten anzufangen sey. Er glaubte vielleicht, Herodes würde sich besser in den Handel schicken können, weil er der iüdischen Religion zugethan war, und Fragen über das iüdische Gesetz ungleich besser beurtheilen konnte als ein Heide. Aber hauptsächlich suchte er hierbey seinen eignen Vortheil; denn er glaubte, wenn er sich mit dem Gutachten und Urtheil des Herodes schützen könne, so würde ihm kein Vorwurf gemacht werden können, wenn das Volk oder die Hohenpriester unzufrieden über die Lossprechung oder Verdammniß Jesu wären. Doch wollte er sich auch das Ansehen geben, als ob er das aus Ehrerbietung gegen den Herodes thäte, indem er ihm das Urtheil über einen Mann, der als ein Galiläer unter seine Gerichtsbarkeit gehörte, überlassen wollte. Vielleicht sollte das auch eine Genugthuung für Beleidigungen seyn, die er ihm zugefügt hatte. Genug, Herodes betrachtete diesen Schritt des Pilatus als ein Merkmal der Freundschaft, und wurde mit ihm ausgesöhnt. Das sagt unser Text: **Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind.**

Ob die Freundschaft dieser Männer von Dauer gewesen, können wir zwar mit Gewisheit weder beiahen noch verneinen. Aber wie es damit seyn mag, so lehren doch die erst angeführten Umstände selbst, daß diese Freundschaft nicht aufrichtig, sondern von einer solchen Beschaffenheit war, wie Freundschaften unter Weltmenschen gemeiniglich zu seyn pflegen. Sie beruhete nicht auf wechselsweiser Hochachtung und Liebe, sondern auf Eigennutz. Der eine wollte unter dem Schein der Ehrerbietung und Billigkeit sich aus einer verdrüßlichen Lage

ge

ge herausziehen; und der andere glaubte in dieser vermeinten Ehrenbezeigung eine Entschädigung für empfangene Beleidigungen zu finden. Und so betrog einer den andern. Denn nimmermehr kan das wahre Freundschaft heissen, wenn man einander nur um seines eigenen Vortheils willen schmeichelt, und Gefälligkeiten erweißt. Gleichwohl ist das noch heutiges Tages die gewöhnliche Art, wie sich Weltmenschen gegeneinander zu betragen, wie sie einander ihrer Freundschaft zu versichern pflegen. Jeder sieht nur auf seinen Vortheil, auf sein eignes Vergnügen, und gleichwol weiß er manchen seiner Handlungen einen Schein zu geben, daß der andere glauben soll, es widerfahre ihm eine besondere Ehre oder Gefälligkeit. Aber am Ende sehen sie sich beyde betrogen, und die vermeinte Freundschaft verwandelt sich in Haß und Gleichgültigkeit.

Dieß ist der Lauf der Welt, und darüber dürfen wir uns gar nicht wundern, bey der verkehrten Denkungsart so vieler Menschen, die ihre Pflichten weder kennen, noch sie auszuüben gesonnen sind. Indessen müssen wir uns wol vorsehen, daß wir uns nicht durch dergleichen Erfahrungen zu einem übertriebenen Mißtrauen, oder wohl gar zu einem allgemeinen Menschenhaß verleiten lassen. Es giebt gewiß noch allenthalben in der Welt gute und edeldenkende Menschen in allen Ständen. Wenn wir nun unserer seits durch eine vernünftige und christliche Aufführung uns der Liebe unserer Mitmenschen würdig zu machen suchen; wenn wir iedermann dienen wo wir können, so wird es nie an Leuten fehlen die unsere Tugend schätzen, mit uns gerne umgehen, mitleidig gegen uns sind wenn wir leiden; die uns mit gutem Rathe beystehen, und sich bisweilen unsers

guten Raths bedienen werden. Haben wir solche Freunde, so können wir immer zufrieden seyn. Wir dürfen nur nicht zu viel fordern; nicht verlangen, daß andere uns über den Grad lieben sollen, als Menschen lieben können. Es giebt Leute, denen man übrigens manche gute Eigenschaften nicht absprechen kan, die aber mit der ganzen Welt unzufrieden sind, weil sie entweder aus allzugrosser Empfindlichkeit des Herzens, oder aus Stolz immer glauben, sie würden von andern weniger geschätzt, weniger geliebt, als sie verdienten. Diese werden endlich sich und andern, auch ihren wahren Freunden zur Last, und haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn iedermann sich von ihnen entfernt, und ihren vertraulichen Umgang flieht.

Wir kommen wieder zu unserer Geschichte, und wollen nunmehr hören, was unserm Erlöser in dem Pallast des Herodes begegnet ist.

Zweyter Theil.

Da Herodes Jesum sahe, ward er sehr froh; denn er hätte ihn längst gerne gesehen; denn er hatte viel von ihm gehöret, und hofte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. Daß Herodes unsern Erlöser schon längst zu sehen gewünscht, das meldet Lucas auch Kap. 9, 9. seiner evangelischen Geschichte, setzt aber hinzu, Jesus sey ihm ausgewichen, und habe sich in eine Wüste begeben. Dieß letztere sagt auch Matthäus Kap. 14, 13. Warum hatte Jesus den Wunsch dieses Fürsten nicht schon längst erfüllt? Scheuete er sich etwa, den Großen der Welt die Wahrheit zu sagen? Oder fürchtete er vielleicht, seine Wunder dürften die Prüfung eines aufgeklärten Hofs nicht aushalten?

Daß

Daß er von aller Menschenfurcht weit entfernt war, das lehret uns seine ganze Geschichte; und daß er eine noch so strenge Prüfung seiner Wunder nicht scheuete, dieß bewies er damit, daß er sie öffentlich, in Gegenwart seiner ärgsten Feinde, die für die Gelehrtesten der ganzen Nation gehalten wurden, verrichtete. Warum war er denn also nicht schon längst an Herodes Hof gegangen? Warum hatte er nicht schon längst versucht, diesen Fürsten durch Wunder von der Göttlichkeit seiner Lehre zu überzeugen? Die vornehmste Ursache war wohl diese, weil er mit vollkommener Gewißheit vorhersah, daß er bey einem so eiteln Fürsten, an einem so verdorbenen Hofe schlechterdings nichts ausrichten, daß er vielmehr Zeit und Mühe, die er besser anwenden konnte, vergeblich verschwenden würde. Herodes wünschte ihn zu sehen, nicht in der Absicht von ihm zu lernen, und seine Tugendlehren zu vernehmen, sondern seine Neugierde zu sättigen, seine Wunderthaten zu sehen, wie man etwa ein Schauspiel oder die Künste eines Gauclers zum Vergnügen sieht. Wäre es denn schicklich, wäre es nicht vielmehr ganz unter der Würde unseres Erlösers gewesen, wenn er sich zur Schau hingestellt, oder wohl gar ohne alle Absicht, blos zum Zeitvertreibe Wunder verrichtet hätte? Herodes glaubte ohnehin, Jesus sey der von den Toden auferstandene Johannes. Matth. 14. Was für sonderbare unnütze Fragen würde er ihm nicht vorgelegt haben? Und wie hätte unser Erlöser von dem Reiche des Messias sprechen können, ohne sich entweder dem Gelächter des Herodes und seiner Hofleute, oder einer offenbaren Lebensgefahr auszusetzen, zu einer Zeit, da er noch so viele wichtige Geschäfte zu verrichten hatte.

Nun

Nun werdet ihr leicht begreifen, meine Zuhörer, warum unser Erlöser in seinem letzten Leiden dem Herodes nichts geantwortet, da er ihm vorgestellt wurde. Es wird uns nicht gemeldet, was für Fragen ihm dieser Fürst vorgelegt habe. Aber sie betrafen ohne Zweifel Kleinigkeiten, oder solche Gegenstände, über welche nichts nützliches gesagt werden konnte. Wie hätte unser Erlöser in den ernsthaften, wichtigen Augenblicken, da seine erhabene Seele blos mit der Rettung des verlohrnen Menschengeschlechts beschäftigt war, sich in dergleichen unnütze Unterredungen einlassen können? Er antwortete nichts. Er verrichtete auch keine Wunder. Denn wozu hätte das gedient? Es hätte vielleicht Staunen verursacht, und die Untersuchung gehemmet; aber gebessert hätte es nicht. Herodes und sein Hofgesinde, die Hohenpriester und ihre Diener wären eben so eitel und weltlichgesinnt, eben so abergläubisch und verstockt geblieben, als sie zuvor auch gewesen waren. Da nunmehr der Zeitpunkt vorhanden war, da sich Jesus Christus zum Heil der Menschen aufopfern sollte, so wäre der Endzweck, wozu er gekommen war, durch unzeitige Wunder ganz vereitelt worden. Er hatte noch nie ein Wunder zu seinem eigenen Vortheil, sondern allemal nur zum Besten anderer Menschen verrichtet; wie hätte er denn iezt etwas dergleichen thun können, was man blos aus Neugierde, und ohne erhebliche Absicht von ihm verlangte?

So wichtige, so gegründete Ursachen hatte unser Erlöser, warum er den Wunsch des Herodes nicht erfüllte. Wir können hieraus lernen, wie viel oft darauf ankomme, in welcher Absicht und auf welche Art etwas gesagt oder gethan wird. Herodes hätte Jesum längst

ger-

gerne gesehen, er war froh, daß er ihn zu sehen bekam; und Jesus würdigte ihn keiner ausführlichen Unterredung. Zachäus, ein Oberster der Zöllner, hatte ehevom auch gewünscht, ihn zu sehen; und Jesus gewährte ihm nicht nur diesen Wunsch, sondern er gieng auch zu ihm in sein Haus, und unterredete sich mit ihm auf das liebreichste. Luc. 19. Warum das? Zachäus wünschte ihn zu sehen, in der lobenswürdigen Absicht seinen Unterricht zu vernehmen, und von ihm den Weg zu seinem wahren Glück zu erfahren. Daher war unser Erlöser so bereitwillig, ihn mit seiner Gegenwart zu erfreuen. Herodes begehrte nicht in heilsamen Wahrheiten von ihm unterrichtet zu werden, sondern blos zum Zeitvertreib etwas neues zu sehen und zu hören. Ein so thörichtes Verlangen konnte Jesus nicht erfüllen, und daher lies er sich auch nicht einmal mit ihm in Unterredung ein. So nehmen zwar oft Menschen eine und die nemliche Handlung vor, aber weil sie entgegengesetzte Absichten haben, so haben auch diese ihre Handlungen einen entgegengesetzten Werth. Der eine lieset in der Bibel und in andern nützlichen Büchern, um sich zu erbauen; und er verrichtet eine löbliche Handlung. Der andere höret und lieset in der Absicht um zu spotten, und er versündigt sich. Einer rügt die Fehler seines Nächsten in der Absicht ihn zu bessern; der andere thut es um ihn zu erbittern. Der eine erkundigt sich nach den geheimen Umständen seines Nächsten, in der Absicht ihm zu helfen; der andere thut es in der Absicht ihm zu schaden. So ist es in sehr vielen Fällen. Es darf uns also nicht genug seyn, daß unsere Handlungen nur äusserlich gut und erlaubt scheinen, sondern wir müssen sie auch in einer

ner guten, gottwohlgefälligen Absicht verrichten. Sonst sind sie nur desto verwerflicher und strafbarer.

Weil indessen Herodes nicht an Jesu fand, was er bey ihm gesucht hatte, so begegnete er ihm mit Verachtung, und gestattete auch seinem Hofgesinde, ihn zu verspotten. Daß er ihn für unschuldig erkannt habe, zeigt er mit der That. Denn obgleich die Hohenpriester und Schriftgelehrten ihre Klagen mit großer Hitze wiederholten, so achtete er doch darauf im geringsten nicht; weil er wohl einsahe, wie falsch und grundlos ihre Beschuldigungen waren. Und Pilatus berief sich ausdrücklich darauf (Vers 15.) daß Herodes keine Schuld an ihm gefunden, und daß man nichts auf ihn gebracht habe, das des Todes werth sey. Gleichwohl sagt der Evangelist, Herodes mit seinem Hofgesinde habe Jesum verachtet, ihm ein weißes Kleid anlegen lassen, und ihn wieder zu Pilatus gesendet. Womit hatte denn Jesus diese Verachtung verdient? Er hatte freylich nicht das geringste gethan oder gesagt, weswegen ihn verständige und ernsthafte Leute mit Recht hätten verspotten können. Aber einem so eiteln Fürsten, und seinen eben so eiteln Hofleuten kam es lächerlich vor, daß ein Mann in einem so schlechten äusserlichen Aufzug, ein Mann ohne Macht und Ansehen, sich für einen König, und zwar für einen König von einer ganz ungewöhnlichen Art wollte gehalten wissen, und daß er sich auf keine Weise bewegen lies, sein einmal gethanes Bekenntniß zu widerrufen. Denn ob sie gleich wie alle Juden, überhaupt etwas von einem Messias und König der Juden gehört hatten, so war ihnen doch der eigentliche Zweck wozu er kommen sollte, ganz unbekannt. Daher kam ihnen nicht einmal der Gedanke bey, daß

er dennoch derjenige seyn könnte, wofür er gehalten seyn wollte. Sie verachteten ihn als einen Einfältigen, der sich aus lächerlicher Einbildung eine Würde beygeleget, wozu er kein Recht habe, der indessen mit seiner Einbildung keinem Menschen schade, und daher wegen seines schwachen Verstandes mehr der Verachtung als der Strafe würdig sey. Sie suchten ihm durch allerhand Spöttereyen begreiflich zu machen, wie ungereimt sein Vorgeben sey. Endlich lies ihm Herodes ein weises Kleid anlegen, und schickte ihn in diesem Aufzuge dem Pilatus wieder zurück. Die weise Farbe war ehemals ein Sinnbild der Unschuld. Pilatus sollte dies also für einen Beweis ansehen, daß Herodes den beklagten Jesus für ganz unschuldig, aber auch für einen Mann halte, der nur Spott und Verachtung, keinesweges aber bürgerliche Strafe verdiene.

So muste sich der Weiseste unter allen Menschen, die ie auf Erden gelebt haben, als einen Thoren und Verrückten behandeln lassen. Wie weise werden sich Herodes und seine Hofleute gedünkt, mit welcher stolzen Verachtung werden sie auf ihn herabgesehen haben! Gleichwohl verriethen sie selbst ihre eigene Thorheit durch dieses unwürdige Betragen. Sie höhnten einen Mann, der unendlich weiser und besser war, als sie, und dem sie mit Ehrfurcht hätten zu Füßen fallen sollen. Ach wie gewöhnlich ist es nicht noch heutiges Tages unter den Menschen, daß man über Dinge spottet, die man nicht versteht? Der vornehme und geringe Pöbel staunt nur das an, was in die Augen fällt. Er bewundert den Thoren, der im prächtigen Kleide einhergeht, und verachtet den Mann von Verdiensten weil er nicht Gold und Silber hat. Was mit seinen Meinungen und Vorurtheilen nicht übereinstimmt, was er mit seinem schwachen Verstand nicht fassen kan, das hält er für ungereimt, und darüber spottet er ohne Bedenken. Hütet euch vor diesem Vergehen, meine Zuhörer! — Durch bittere Spöttereyen versündigt man sich allemal an dem Nächsten, wenn er auch wirkliche Fehler an sich hat. Denn dadurch wird er nicht gebessert, sondern nur desto mehr erbittert. Aber noch weit unverzeihlicher ist es, wenn man andere Menschen wegen gewisser Meinungen, Grundsätze und Handlungen verspottet, die vielleicht recht und lobenswürdig sind, und wovon man nur die Gründe nicht einsehen kan. Dieß ist ein Vergehen welches von kurzsichtigen und stolzen Menschen

schen gar häufig begangen wird. Ihr Verstand ist zu schwach, als daß sie die Gründe, nach welchen der Weisere und Bessere handelt, einsehen könnten. Und dennoch spotten sie, als ob sie allein verständig und weise wären. Verrathen sie aber hiemit nicht ihre eigene Thorheit? Verdienen sie nicht selbst die Verachtung womit sie andern begegnen?

Jesus erduldete die ihm zugefügte Schmach mit stiller Gelassenheit. Sich seiner Größe, und der Gnade seines himmlischen Vaters bewust, übergieng er alle Spöttereyen unwissender Menschen mit einem weisen Stillschweigen, in der festen Ueberzeugung, daß seine Ehre bald würde gerettet werden. Freunde der Wahrheit und Tugend, wenn uns auch etwas dergleichen begegnet, was unserem Erlöser begegnet ist, wenn andere uns lieblos beurtheilen, wenn sie unsere rechtmäßige Handlungen verdammen, und sich, weil sie unsere Rechtschaffenheit nicht leiden können, durch pöbelhaften Spott und kindisches Hohngelächter an uns zu rächen suchen, so wollen wir bey dem Bewustseyn unsers guten Gewissens mit unserm Erlöser schweigen, und in Gedult die Zeit erwarten, da es Gott gefallen wird, unsere Unschuld an das Licht zu bringen. Gedultig leiden und schweigen ist zwar in manchen Fällen schwer. Aber alles wird uns leicht werden, wenn wir aufsehen auf Jesum. Was ist alles, was wir auch in diesem Fall zu leiden haben, was ist es gegen das, was Er gelitten hat? Was sind wir gegen ihn? Wollen wir besser seyn, als Er? Ist uns nicht genug, daß Er uns seiner Gnade würdigt, daß uns Rechtschaffene ehren und lieben?

Ja Herr Jesu, an deiner Gnade wollen wir uns genügen lassen. Deinem Beyspiel zu folgen, dir in allen Tugenden nachzuahmen, und in deiner Nachfolge zu leiden, das wollen wir für unsere gröste Ehre schätzen. Verleihe uns Gnade und Kraft zum Vollbringen, wie du den Vorsatz in uns gewirket hast, so wollen wir dich rühmen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Rosenmüller, Johann Georg, 1736-1815

Predigten über die Reden Jesu am Kreuze Nebst einigen andern bey besondern Gelegenheiten gehaltenen Predigten

Bd.: 3

Nürnberg (1785)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2190
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291725-5
VD18 80117619-001